Bilder und Sagen

aus der Schweiz.

Von

Jeremias Gotthelf.

Fünftes Bändchen.

Geld und Geist oder die Versöhnung.

(Dritte Abtheilung, Schluß.)

Solothurn,
Verlag von Jent und Gaßmann.

1844.

497. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von J. Gaßmann, Sohn,
in Solothurn.

Geld und Geist,

oder:

Die Versöhnung.

(Schluß der im 2ten und 4ten Bändchen begonnenen Erzählung.)

Ein wunderschöner Morgen war's, als vom Dorngrüt weg Vater und Tochter fuhren, einem verhängnißvollen Tage entgegen. Hell schien die Sonne, kühl war die Luft, in üppiger Mannigfaltigkeit glänzte die in reichem Thaue perlende Erde; und nach und nach ward auch der Kohli heiterer und trabte munter von hinnen.

Es hat was eigenes und wirkt auch eigens ein auf unser Gemüth, unserem Glück entgegen zu traben in frischem hellem Morgenwinde. Mancher Fähnrich hat dies erfahren, der in den ersten Morgenstrahlen mit fröhlichem Trompetenklang seiner ersten Heldenthat entgegenritt. Des Feindes Feldmarschall wollte er zusammen hauen in Mitte der Armee, wollte der Erste sein auf dem Mauerkranze, der Erste auf der Feuer sprühenden Batterie, und wie immer enger und enger das Herz sich zusammenzog, je näher die Stunde der That anrückte, wird er ebenfalls erfahren haben. Das Gleiche hat mancher Schütze erfahren, der lange von Bechern, Stutzern und Goldbarren geträumt, an schönem Morgen dem ersten Schießet entgegen fuhr, in grünem Kleide, im Jubel der Gefährten. Wie er auf den Platz der Ehre kam, da dutterte ihm das Herz, es zwirrte ihm vor den Augen, so klein war die Scheibe, so weit der Stand! Gerne hätte er das Schießen aufgeschoben,

aber es rennt von dannen die Zeit, dann trinkt man sich Muth ins Herz, will mit 34ger den Schlotter aus den Armen treiben, und doch zittert der Stutzer in der Hand; ob man den Zweck von oben oder von unten zu nehmen habe, weiß man nicht mehr, und aus dem Stutzer fährt der Schuß, man weiß nicht wie und nicht wohin. Allweg nicht in den Zweck, oft nicht einmal in die Scheibe.

Was eines Mädchens Herz bewegt, wenn es bald, bald, am Ziele ist, welches es mit ganzer Seele erfaßt hat, kann man sich denken. Aber wie es schlägt, wenn es einer Hölle entronneu und dem Himmel entgegen fährt, bald, bald, ihn erreicht, das kann nur der recht sich denken, der auch einmal vom Höllenthor weg noch gen Himmel fuhr. Aber je näher man dem Himmel kommt, desto mehr will es einem schwindeln, desto mehr ängstigt die Kluft, welche noch zwischen uns und dem Gestade liegt, desto mehr fällt uns ein, was uns am glücklichen Landen hindern könnte. Wenn der Kornet in die Schlacht reitet, so ist es Gott und er, welche die Sache ausmachen, und steht der Schütze im Schießstand, so ist zwischen seinem Stutzer und der Scheibe nichts als ein Bischen Luft. Ehedem kam noch manchmal der Zeiger dazwischen, jetzt ist dem auch abgeholfen. Wie viel schwerer hat's ein Mädchen, neben dem ein zwängischer Vater sitzt, mit appartigem Kopf, und das auf G'schaui zu einem jungen Burschen fährt, wo Vater und Mutter und Geschwister sind, und wahrscheinlich alle mit appartigen Köpfen, und diese Köpfe alle haben etwas zu sagen, können sich stellen zwischen ihns und sein Ziel!

Der Vater sprach nicht viel, er dachte seinem Ladenhandel nach; die Tochter sprach in dem Maße noch

weniger, als ein Herzhandel das Herz mehr angreift als ein Ladenhandel. Manchmal schien ihr der Kohli so langsam zu gehen, daß ihm ein „Hü, Hü," nach dem andern auf die Zunge kam, und manchmal schien ihr, als kriege derselbe Flügel, und müsse sie rufen: „O Aetti, Aetti, häb, häb!" Auf einmal hielt der Aetti wirklich still. „Herr Jemer, wo sy m'r?" rief Anne Mareili, welches plötzlich die Angst ankam, sie seien schon an Ort und Stelle. „Z'Herrlige," sagte der Vater, gab dem Stallknecht das Leitseil und sagte ihm: „spann aus und das Roß bleibt über Mittag hier." Jetzt wußte Anne Mareili, daß es absteigen solle, und daß Liebiwyl in der Nähe sein müsse. Dem Rosse nach ging der Vater in den Stall und Anne Mareili stund zwischen Wägeli und Wirthshaus, wußte nicht was machen, und als das Stubenmeitli ihns hineinkommen hieß, sagte es, es wolle dem Vater warten, es wisse nicht, was der im Sinn habe. Der hatte im Sinn hinein zu gehen, wie es sich erzeigte und Anne Mareili folgte ihm. Drinnen kannte ihn der Wirth, that erfreut, ihn zu sehen und frug, was ihn Appartes einmal in ihre Gegend bringe, wo man ihn sonst nicht zu sehen pflege. Der Dorngrütbauer that vertraulich und sagte, er hätte noch etwas an Holz und Laden nöthig und gedacht, er wolle hier durch kommen, er (der Wirth) könne ihm vielleicht rathen, wo er es am besten und wohlfeilsten finde. „Mit dem Holz ist es bös, sagte dieser, es geht alles fort, wir können ihm nachsehen und bald unser eigenes nicht mehr sägen lassen. Die Sager sägen auf den Kauf hin und uns Bauern lassen sie warten, bis die Würmer im Holze sind, und gäb wie wir bitten und fluchen, so zäpfeln sie uns nur aus. Dürre Laden oder Holz sind rar, öppe hie und da noch

ein Bäumchen bei einem Bauer, aber nicht oft, vielleicht hat der Sager im Taubloch noch etwas.“ „Ist's wyt?“ fragte der Dorngrütbauer. „O Nein, keine Viertelstunde, da z'vorderst im Graben,“ antwortete der Wirth. „Es ist mir gesagt worden, der Bauer zu Liebiwyl hätte immer Vorrath,“ sagte der Dorngrüter. „Das ist, antwortete der Wirth, der hat immer, aber nicht auf den Kauf hin, nur hie und da gibt er Jemand z'Gfallen. Kennt ihr ihn?“ „Nein, sagte der Bauer. Sein Sohn wurde an der Brunst zu Aufbegehrige geprügelt und blieb liegen, unsere Leute fanden ihn und brachten ihn heim, der hat gesagt, wenn wir etwas mangelten, so sollten wir nur kommen, wenn's der Aetti hätt, so müßte m'r's ha. Aber ich weiß, wie das ist: z'Gfalle geben! Märten darf man nicht, und wenn man einen betrügen kann, so spart man's nicht.“ „Habt nicht Kummer, sagte der Wirth, wenn Euch der Sohn dieß gesagt hat, so findet ihr dort, was ihr wollt, und wie nirgends wohlfeil und gut. Sie hätten sich nicht dafür, wie unkomod es ihnen wäre, nicht zu halten, was der Sohn gesagt. Das sind noch appartige Leute, wenn alle so wären, so könnte unser einer noch sein in der Welt. Ich nehme ihnen fast alle Kälber ab, und öppe was billig ist, nehmen sie gerne, aber mehr als etwas werth war, mußte ich nie zahlen, und erhielt die Sache recht, und wenn sie etwas kaufen, so zahlen sie was billig ist, und plagen einen nicht mit Märten, daß es einem duecht, man möchte ihnen fünf Finger Usg'wicht geben. Oeppe ung'sorget darf man Schweine von ihnen kaufen auf Gewicht, man wird nie Steinkrätten voll Kieselsteine in den Därmen finden. Mit denen ist noch z'handeln, aber sonst ist mit den Bauern fast nichts mehr zu machen, sie glauben bald

keinem Wirth mehr etwas. Nüt für ungut z'ha! Es werden die Bauern öppe auch alle Tage witziger, und sie müssens, wenn sie die Haut unter den Ohren behalten wollen, und es ihnen nicht gehen soll, wie den Haasen, die immer rarer werden, je mehr Jäger es gibt." „Sind die Leute reich?" „Ja, antwortete der Wirth, das sind noch Bauern, wie ehedem gewesen, haben noch Würze, hängen nicht zu oberst in den Aesten und müssen nicht, wie so Viele jetzt, wenn sie drei Dublonen mangeln, um Geld aus, und um Milch, wenn sie ein Kaffe machen müssen ung'sinnet." „Ho, sagte der Dorngrütbauer, es wird doch dere noch mehr geben, welche einen Tropf Milch übrig haben und einen Kreuzer Geld, und mügli wär's, daß d'Wirthe auch noch oft froh darüber sind, wenn sie Geld bei Bauern finden, oder eine Kuh, und manchmal zwei dings haben können." „Es gibt auch beider Gattig, sagte einlenkend der Wirth, aber wenn ich rathen kann, so geht dorthin, reuig werdet ihr nicht werden." „Allweg, sagte der Bauer, will ich zuerst zur Säge, liegt beides an einem Wege?" „Nein, sagte der Wirth, dort bei jenem Haus mit dem rothen Dache gehen sie voneinander, und ihr müßt wieder zurück bis dort, um von der Sage nach Liebiwyl zu kommen." Als nun Vater und Tochter zum neuen Dache kamen, sagte der Vater zu Anne Mareili: „geh du afe, wenn sie etwa nicht daheim sind, so kann man sie rufen, damit ich nicht lange warten muß, von wegen, noch heute wollen wir heim und es ist weit." Somit ging er links und ließ Anne Mareili stehen. Das wäre gerne in den Boden gekrochen, wenn ein Loch da gewesen wäre, bis der Vater wiederkam, aber da stehen durfte es nicht, es mußte rechts, wie schwer es ihm auch ward. Was man

gewöhnlich schüchtern nennt, war Anne Mareili nicht, es wußte, daß es des Dorngrütbauern Tochter war, und konnte Rede stehen und an ein Haus klopfen, ohne roth zu werden und dumm zu thun. Aber es gibt eine Schüchternheit, eine innere möchte man sie nennen, die man nicht sieht, an die man daher meist nicht glauben will. Sie ist etwas unnennbares, halb Bescheidenheit, die fürchtet, Jemand zu stören, ihm lästig zu sein, halb Scheu, sich selbst mit einer fremden Persönlichkeit in Berührung zn bringen, ein inneres Widerstreben, sich selbst einem fremden Auge zu öffnen, vor fremden Ohren auszusprechen, was das Herz bewegt, auf der Seele sich abspiegelt. Diese Schüchternheit trägt mancher Mann zu Grabe, sie wohnt in manchem Weibe, umschleiert, als dessen bestes Ich; ihr eigentliches Haus aber ist das Herz der Jungfrau, aber um so fester umschleiert sie es, je bedeutsamer der Moment ist, dem sie mit Bewußtsein entgegengeht. Anne Mareili, von der Liebe Angst und Weh gedrängt, hatte Resli in sein Herz schauen lassen, sich gegeben, wie es war, ohne viel Umstände und Komplimente. Es hatte Resli so viel als das Leben gerettet; dieses Bewußtsein war der Schlüssel zu seinem Herzen gewesen. Aber jetzt sollte es alleine zu einem Hause gehen, wo es nie gewesen, sollte dort anklopfen, mußte vielleicht lange erklären, wer es sei; was Resli von ihm gesagt, das wußte es nicht, und ob es ihnen recht anständig sei, ebenfalls nicht; was es sagen sollte und wie sich benehmen, wußte es darum auch nicht. Vielleicht konnte es gar ans unrechte Haus gelangen und zum G'spött werden, oder Niemand zu Hause treffen als einen bösen Hund, ungefähr einen, wie ihren rothen Mutz, was sollte es dann machen?

So schritt es schwer und ängstlich zwischen hohen Lebhägen ein enges Gäßchen entlang; da hörte es hinter dem Haag rechts erst eine Sense durchs Gras fahren, dann sagen: „höre du, heute kommen sie nicht, sie wären da.“ Darauf sagte eine andere Stimme, und die kam ihm gar wnnderbar bekannt vor: „das ist nicht gesagt, kommen können sie immer noch, es ist weit.“ „Zähl darauf, sagte wieder die erste Stimme, sie kommen nicht, sie haben dich nur abschüßelen wollen, um z'Wüstist nicht alles z'machen. Warum hätte dir sonst der Alte so nahg'lußet (gelauert)? Du bist d'r Narr im Spiel und z'wette wär, daß sie gestern v'rkündet worden.“ „Selb nit, sagte die andere Stimme, das hätt z'Meitschi nit tha, und m'r B'scheid g'macht.“ „A bah, verlaß dich doch auf kein Meitschi, sagte die erste Stimme, wenn's a Rothkopf kömmt, so sind sie alle gleich, und gäb wie sie vorher gränne, wenn's heißt, jetzt müsse es sein, sie wollten zum Pfarrer, das Hochzeit anzugeben, so hat man noch keiner ein sauber Fürtuch vorbinden müssen, sie hat es noch immer selbst gethan.“ „Nimm nicht alle in einen Klapf, sagte die andere Stimme, es gibt mancher Gattig Mädchen, so wie vieler Gattig Buben, du ließest dich auch nicht mit jedem zusammenzählen. Zähl darauf, meins wäre nicht gegangen und hätte mir B'scheid machen lassen.“ „Es muß dann ein Appartes sein, lautete die Antwort. Wie ist's eins? es nähmte mich doch Wunder, es zu sehen.“ „Ich kann es dir so recht nicht sagen, wurde geantwortet, du mußt warten, bis du es siehst, und dann wird es dir sicherlich gefallen. Es ist groß, fast wie die Mutter und doch kein Bohnenstecken, hat eine schöne Haut, sufer, nit kühroth, aber auch nicht wie ein ausgewaschener Fürfuß, läng Züpfe, dunkle Augen und

b'sungerbar schöne Zähne; wenn es den Mund aufthut, so duecht's einem, man sehe das Gätterli zum Paradies, und noch ganz funkelnagelneu, und b'sunderbar fründlig cha's de dry luege, daß es eim duecht, es schmelz alles i eim. Sonst g'wönli macht es ein' ernsthaft Gesicht, fast wie wenn es einem etwas befehlen wollte, und Häng het's, man sieht ihnen z'Werche an und z'Wäsche, wie's ame Meitschi wohl asteyt." „Und taubs (zornig) hast du es auch schon gesehen?" wurde gefragt. „Taubs habe ich es zu Aufbegehrige gemacht, aber wie ich es erkannte, war es wieder verschwunden." „So nimm dich in Acht und spring nicht so z'sämefüßlige hinein, sagte die erste Stimme, ich für meinen Theil heirathe kein Mädchen, wenn ich es nicht taubs gesehen, so taubs, als es nur immer werden könnte. Und wenn ich nicht ang'fähr dazu käme, so ließe ich nicht nach, bis ich es selbst so taubs gemacht hätte, daß es eim duechti, es möchte einen ung'schabt fresse." „Warum das? wurde gefragt, du bist immer der seltsam Christeli." „Ja lue, sagte derselbe, ich will wissen, wie sie drein sehen und was sie thun, wenn sie taub sind und warum sie es werden. Ich will dir etwas sagen, es weiß es kein Mensch noch. Einmal hatte ich auch im Sinne zu heirathen, das war ein Meitschi, wie aus Seide und Sammet gemacht, und ordlig wie ein Lebkuchen, von dem hätte man glauben sollen, es könnte kein Wässerchen trüben, keine andern Augen machen als süße und nie anders reden, als wie durch ein Pfeiffenröhrchen. Es het mi duecht, es schryß mi e ganze Tag bi de Haare, bis am Abend, daß ich bei ihm war. Da kam ich einmal an einen Ort, wo getanzt wurde; es war noch nicht da, ich wartete, es kam nicht; aus Langerweile nahm ich ein Meitschi, hatte drei mit ihm

und zahlte darauf ihm eine Halbe. Während wir sie tranken, kam mein Mädchen herein, ob es draußen mir aufgepaßt, weiß ich nicht. Aber Augen machte es mir, daß es mir schien, es strecke sie armlang zum Kopf aus und jedes hätte fünf Krallen wie ein Lämmergier. Mit mir wollte es nichts zu thun haben, schoß im Saal herum wie ein Wespi an einem Fenster, zahlte mir z'Trotz ihrer Jungfrau Wein und Essen, schoß dann heim, wie b'sessen. Ich auf und nach, nicht weit von ihrem Hause holte ich es ein, unterzog mich, wollte bestens mich versprechen, aber wohl, ich erfuhr, was ein ertaubet Meitschi kann. Es machte mir ein noch zehnmal ärger Gesicht als vorhin, die Nase that sich auf, die Augen wurden wie Pflugsrädli, und aus dem weitgeöffneten Munde fuhr eine Stimme, so dick wie ein Weberbaum, und sagte mir so wüst, wie ich mein Lebtag es nie gehört. Schyßhung war das Manirlichste. Als ich das Mädchen so sah, so ungattlig thun, und Augen machen, ärger als ein ertaubeter Stier, und reden wie ein halbvoller Weltsch, da entfiel es mir plötzlich, statt der Liebe hatte ich ein Abschüchen. Lieber e taubi Katz als so eine, dachte ich, machte mich davon so streng ich konnte, und die Angst, es sei hinter mir und begehre mein, verließ mich nicht, bis ich daheim im Bette lag. Da war mir, als hätte mich Jemand aus dem Wasser gezogen, oder als wäre ein schwer Fuhrwerk über mich gegangen und unerwartet erwache ich, statt todt, unversehrt, und ich that einen theuern Eid, nie mehr zu heirathen, oder wenigstens nicht, bis ich das Mädchen so taub als möglich gemacht und erfahren, ob was es ertaube und wie? Da tätschelt man die Mädchen nur, däselet ihnen, und wenn sie im Geringsten die Miene verziehen, so fragt man hundertmal:

„was hest, was hest," und macht den Kratzfuß um sie, wie ein Hund um heiße Milch. Wenn eine schon wollte, sie könnte nicht wüst thun, und so geht es, bis man sie hat. Nun meint man, man habe sie und z'Fangen sei nicht mehr nöthig, geht grad ane, und wie man so grad ane thut, thut das Mädcheu auch, wie es gewohnt war, läßt sein Hörnlein hervor, von wegen, es braucht sich vor Niemand in Acht zu nehmen. Wenn nun jedes so auf einmal ganz natürlich thut, fallt jedes aus den Wolken und Niemand mehr zertheilt die Wetter mit Däselen hinten und vornen, das Heulen geht an und das Zähneklappern und jedes klagt, es sei b'schisse worden. Das Weib klagt, der Mann thäte nicht nach Schuldigkeit flattiren und tätscheln, der Mann schüttelt sich und sagt: es grus ihm, so was hätte er nie erlebt, es werde ihm fast g'schmuecht (ohnmächtig). So, Bruder, geht's, und wenn ich geheirathet gewesen wäre, als ich das Gesicht gesehen, und nicht noch ledig, es wäre mir nicht nur fast, sondern ganz g'schmuecht geworden; so aber lief ich davon, ward gescheid, und dankte Gott. Darum, Bruder, nimm dich in Acht, Wunder nähmte es mich, ob dein Meitschi auch noch so lieblich bliebe, wenn es so recht taubs wäre, aus dem ff." So redend trug Christeli eine Gablete Klee auf den Wagen, blieb aber stehen wie eingewurzelt. In grünem Haselaube sah er ein Mädchengesicht, dessen funkelnd Augenpaar starr auf ihn gerichtet war. „Was duecht dich, was mache ich für ein Gesicht?" frug das Mädchen, als es sich entdeckt sah, und schalkhaft spielte über das Gesicht ein Lächeln, Christeli aber stand da wie Butter an der Sonne und wäre, weiß kein Mensch wie lange, da gestanden, wenn nicht Resli, sobald er die Stimme hörte, herbeigekommen und im grünen Haag sein Meitschi

entdeckt hätte. Als dasselbe von sich reden hörte, konnte es begreiflich nicht mehr weiters, es wollte eigentlich nicht horchen, sondern sich nur zeigen, aber es scheute sich, Christeli zu unterbrechen, ist das ja nicht höflich, und so stund es stille da, bis Christeli es erblickte. Als Resli freudig es anredete: „Bis Gottwilche, das ist bravs, ih ha afe zwyflet," da sah man nichts mehr von der Ernsthaftigkeit, in welcher Christeli das Meitschi anfänglich erblickt, es machte ein gar freundlich Mineli und sagte: „trauist de Niemere? Was me v'rspricht, das haltet me de notti. D'r Aetti het welle, daß ih mit chöm, er ist afe alte u fahrt nit gern alleini." Nun kam auch Christeli herbei, gab die Hand, hieß ihns Gottwilche und sagte, es werde doch nicht für ungut haben, was er da gestürmt, er sage manchmal etwas für die Langeweil, dessen müsse man sich nicht achten. Aber er hulf, sie wollten heim, die Leute könnten sonst meinen, sie seien sturm und redeten mit den Haselstauden.

Von dieser Seite her kam man zum Hause, ohne andere Häuser zu berühren, es lag in weitem Baumgarten, rundum ein geräumiger Platz, aber nirgends ein verzattert Stück Holz, nirgend herumliegend Stroh, alles wie an einem Festtage, freundliche Blumen in den Fenstern, auf der breiten Terasse sonnete sich ein alter Hund, der ohne Bellen, aber freundlich wedelnd, ihnen entgegen kam. Der Vater schnefelte im Holzschopf, die Mutter putzte Saamen, und Annelisi fegte das Milchgeschirr beim Brunnen. Von dort sah es Anne Mareili zuerst hinter dem Kleewägeli mit Resli gehen, ließ das Melchterli fahren, schoß zur Nebenthüre hinein, zur vordern hinaus, rief der Mutter zu: „sie kommt, sie kommt!" und husch wieder hinein und davon und hörte

nicht mehr, wie die Mutter sagte: „du thust doch wieder dumm, und weißt, wie ich das uhöflig Wese so ungern habe. Was wird sie denken!“ Desto freundlicher ging die stattliche Frau Anne Mareili entgegen, hieß es in Gott willkommen und sagte, wie sie blanget hätte, es zu sehen und wie es sie freue, wenn es ihm hier gefalle, daß es für immer bei ihnen bleiben möge. Aber es solle hinein kommen, drinnen Bericht geben, wo es den Vater hätte. Schon unter der Thüre erschien Annelisi wieder, aber mit einem Halstüchli um die Ohren, einem saubern Fürtuch, und vor lauter Luegen vergaß es fast den Willkomm. Aber was ist einem Meitschi bei neuer Begegnung wohl wichtiger, als zu ergründen, was die Kommende für ein Gesicht hat, und was sie anhat vom Kopf bis zu den Füßen? Bis es weiß, wie ihr Gloschli verbändelt ist, ob roth oder schwarz oder gar blau, hat es keine Ruhe. Wie freundlich zwei Mädchen sich auch begegnen, wie willkommen sie sich auch heißen, sie betrachten einander doch wie zwei Schwinger, die sich auch die Hände geben, ehe sie einander fassen zum Niederwerfen. Nun ist ein Glück dabei, daß bei solchem Messen gewöhnlich jedes Mädchen denkt: „Nein, Gottlob, so hübsch wie die, bin ich doch denn nadisch auch, es ist si doch d'r Werth, es selligs G'heye (Lärm) z'mache! Aber es selligs Göller oder e selligi Kittelbrust muß ich auch haben, ih lah nit lugg, bis ich eine habe, u de no e schöneri.“ Ob diese beiden Mädchen auch so dachten, sagten sie nicht, aber wahrscheinlich, denn sie wurden noch freundlicher gegen einander, als sie sich recht betrachtet hatten, natürlich deßwegen, weil jede sich selbst doch noch besser gefiel als die andere. Jede hatte auch recht, es kam nur darauf an, von welchem Standpunkt man ausging und welchen

Gesichtspunkt man ins Auge faßte. Ging man von einem vornehmen Standpunkt aus, so war Anne Mareili schöner, schlanker, und von regelmäßigern Zügen; faßte man das Wesen ins Auge mit mehr bürgerlichem Auge, so war Annelisi beweglicher, lustiger, von geistiger und leiblicher Frische, welche eben gern in einem rundlichten Wesen wohnt, nnd welche man eben nicht für vornehm hält.

Die blanke Küche, die schöne, helle, große Stube, fielen Anne Mareili auf, so hatten sie es nicht daheim, und als es unter der Küchenthüre noch nach außen sah, in den schönen Garten, über Matten und Felder weg, in deren Mitte so frei und stattlich das blanke Haus stand, so mußte es bekennen, daß es einen schönern Bauernsitz noch nie gesehen, und mächtig bewegte sein Herz der Gedanke, was es heiße, hier Bäurin sein zu können! Und doch fühlte es sich gedrückt, unwohl, und eine Art Beklemmung nahm immer zu, fast wie gewisse Leute des Morgens sie empfinden, wenn es Abends ein Gewitter geben will. Alles war so freundlich gegen ihns, alles gefiel ihm so wohl, man stellte ihm, gäb wie es sich wehrte, den besten Kaffe auf, wie sie ihn daheim nie hatten, Käs und weißes Brod, und alle nahmen sich Zeit, bei ihm zu sein, und keinem Gesicht sah man Aerger an, daß man so für nichts und wieder nichts, ume so wege me ne Meitschi, einen heiligen Werktag versäumen müsse. Es fühlte, daß da ein viel manierlicher Wesen sei als bei ihnen, so eine Art von Haussitte und Anstand, welche man im Weltsche hinger nicht lernt, welche zusammengesetzt ist aus Gutmüthigkeit und gegenseitiger Achtung, welche zur andern Natur geworden, und welche Kinder gegen Eltern üben und Eltern gegen Kinder, und wenn sie alleine sind

und vor fremden Leuten. Es müssen nämlich auch die Eltern ihre Kinder achten, wenn sie deren Liebe und Achtung bewahren und wenn sie wollen, daß ihre Kinder achtungswerth werden und bleiben sollen, müssen sie namentlich vor fremden Leuten mit Achtung behandeln. Nun aber findet man in gar manchem Hause die Sitte, daß entweder ein Glied der Familie, Mann oder Weib, den Leuten zeigen will, wer Meister sei und wer zu befehlen habe oder daß jedes, Groß und Klein, zeigen will, daß man auch etwas sei, sich nicht untern thun lasse u. s. w. Dieß führt zu den widerwärtigsten Auftritten, und wirkt das Gegentheil von dem, was man bezweckt, man macht sich, statt groß, recht klein damit, und wie man sich gegenseitig nicht achtet, streift man sich auch die Achtung anderer ab. So war es bei ihnen. Der Vater meinte, er müsse allen Leuten zeigen, wie er die Seinen mustern könne. Die Brüder thaten es ihm nach, man wehrte sich, so gut man konnte; man that nicht manierlich zusammen. Anne Mareili fühlte die Ueberlegenheit in solcher Sitte, und wenn der Vater komme, so werde es sich erst recht schämen müssen, dachte es. Ein Inwendiges spiegelt sich auswendig oft gar seltsam ab. Demuth erscheint wie Hochmuth, ein gedrücktes Wesen wie Nichtachtung und Unfreundlichkeit. Je mehr Anne Mareili das Unbehagen fühlte, welches aus dem Bewußtsein dieser Ueberlegenheit entsprang, um so weniger ward es dessen Meister, um so dunkler ward die Wolke, die es überschattete. Resli sah das wohl, war auf Dornen, wußte aber nicht, woran es lag, gab sich die größte Mühe, Anne Mareili im schönsten Lichte zu zeigen, und je mehr er sich mühte, desto dunkler ward es auf Anne Mareilis Gesicht. Man weiß, wie jeder es hat, der

Jemand Geliebtes vor Leute stellt; man möchte, daß sie thäten wie nie sonst, so schön und manierlich, damit man Lob bekomme und Ehre von ihnen. Wie manche Mutter hat nicht ihr Kind unter Geheul und Zetter- geschrei aus einem Zimmer getragen in halber Ver- zweiflung! Sie hatte mit dem Kind Puff machen wollen, und je mehr sie das wollte, desto weniger wollte das Kind, desto mehr that es das Gegentheil, und das Ende war, daß der Zorn die Mutter fast versprengt, das Brüllen aber das Kind.

Das ist aber noch gar nichts gegen einen Liebhaber, dessen Mädchen zum ersten Mal zu seinen Eltern kömmt; der möchte, daß sein Mädchen thäte, wie die leibhaftige Liebenswürdigkeit und daß seine Eltern mit dem Mädchen thäten, wie mit einem leibhaftigen Engel, der grad Wegs vom Himmel gekommen. Er hat Angst nach beiden Seiten hin, sieht mit einem Auge auf das Mädchen, mit dem andern auf die Eltern; bald meint er, es fehle hier, da will er hier nachhelfen, dann scheint's ihm dort zu hinken, er will dort nachhelfen, kommt dabei in eine Art von Fieber, wird selbst am unliebenswürdigsten, macht kehrum alle taub, und am Ende gehts ihm wie einem ungeduldigen Weber mit einer verhürscheten Strange schlechten Garns. So ging es freilich Resli nicht, dazu war er eben zu adelich, aber fast Blut schwitzte er doch. Sein Meitschi war so seltsam, so schweigsam, fast pumpelrurrig, daß er es kaum mehr kannte, fürchtete, man hätte irgendwo gefehlt, oder Christelis Rede rüche auf (Geruch von sich geben, nachdem es verschluckt ist). Er ward um so freundlicher; Anne Mareili merkte es wohl, aber es machte ihm die Wirkung, als ob Jemand den Hals ihm zusammen schnüre, es konnte fast keinen Laut mehr von sich geben.

Es ist kurios mit Kindernaturen, also auch mit weiblichen (je besser diese sind, desto mehr ähneln sie den erstern), der Widerspruch scheint ihnen recht eigentlich im Fleische zu sitzen, und zwar z'vorderst, in allen Fingerspitzen, es wird wahrscheinlich die Erbsünde sein, die natürlich um so klarer hervorscheint, je durchsichtiger die Haut noch ist. Wenn so ein altes Leder von Professor, das in Foliantenstaub ergrauet ist, oder so ein Luder von Schlingel, das auf allen jüdischen und christlichen Misthaufen sich dick gewälzt, sie läugnet, so nimmt es einem nicht Wunder, es ist ganz natürlich, sintemalen Luder und Professor vor lauter auswendigem Staub oder D... den inwendigen nicht mehr ahnen, geschweige sehen, sondern der süßen Hoffnung leben, unter der Haut wenigstens sei es sauber. Eine Kokette, ein Weibel, ein unbedeutendes Staatshaupt fühlen sie, wissen sie aber zu vertuschen, drängen sie nach unten, nach hinten; aufwärts aber und vorwärts fechten sie mit Lächeln und Nicken. Aber, wie gesagt, gute Kinder, die artig sein sollen, und liebe Mädchen, welche man liebenswürdig möchte, denen sieht man sie am meisten an, die können sie am wenigsten überwinden, merken es wohl, wenigstens die Letztern, möchten sich darüber die Finger abbeißen, wenigstens die Nägel, und während sie am Werweisen, wie sie überwinden sollen, sind, machen sie dazu Gesichter, als wenn sie bereits am Schlucken der Finger wären. Ganz besonders aber kömmt sie junge Weibchen an, an denen man, so lange sie Bräute waren, blind gewesen ist, d. h. sie kömmt sie nicht erst an, sondern man merkt sie erst, wenn aus der Braut ein Weibchen geworden. Kurios! Da, liebe Leute, gilt's klug sein, nicht mit dem Holzschlägel laufen wollen, da muß man süferli thun mit Däselen, sachte

fortfahren, aber nicht unerchant, und luegen dazu, und nur so zuweilen mit dem nassen Finger ganz leise und süferli ein Brämi abmachen. Mit solcher junger Weiber Liebenswürdigkeit oder Erbsünde (ist fast ein Thun) ist's ungefähr wie mit einem Bienenstock, der schwärmen will, wehren kann man ihm nicht, aber reisen (weisen) kann man ihn mit süferli Thun, das aber versteht gewöhnlich nur, wer schon mehr dabei gewesen ist. Das war Resli nie, darum vermochte er Anne Mareilis Gemüth nicht zu reisen, gäb wie er anwendete, und ihm Gelegenheit zu geben meinte, sich zu zeigen in der Holdseligkeit, welche Resli an ihm gerühmt hatte. Die Ankunft des Vaters machte eine Unterbrechung, erleichterte aber Anne Mareili nicht. Es nahm Aergerniß am Vater und hatte die größte Mühe, dieses nicht auszusprechen. Obgleich es selbst nicht recht wußte, wie thun, so duechte es ihns doch, es sollte den Vater b'richten, was anständig sei und was er reden solle und was nicht, und wenn Resli auf Dornen saß, so saß dagegen Anne Mareili auf glühenden Kohlen. Dem Vater dagegen war es recht behaglich, er aß und trank, und weil er es umsonst hatte, noch zweimal so viel als gewöhnlich, er kaufte Laden, und weil er sie weit unter dem Preise erhielt, zweimal so viel, als er brauchte, und weil er Großmuth am Brett sah, so hätte er dem Liebiwylbauer Roß- und Kuhstall ausgekauft ums halbe Geld, wenn der nicht, klug genug, gesagt hätte, wegem nahen Säet mangle er Zug und wegen den vielen Leuten Milch, so daß er weder Kuh noch Roß entmangeln könne. Darum machte der Dorngrütbauer sich hinter eine Staatskalbete, und da diese weder Milch gab noch Zug, sintemal eine Staatskalbete einstweilen zu nichts anderem taugt, als zum Fressen und Ansehen, so galt

hier die Ausrede nicht; wenigstens drei Dublonen zu wohlfeil kriegte er sie. Dieß merkten alle, aber Niemand verzog dabei ein Gesicht, als der Dorngrütbauer selbst, den lächerte es v'rflümeret heimlich, und er dachte, es sei doch noch immer so, daß wer uv'rschant thue, dest bas sei.

Anne Mareili war bei diesen Staatsaktionen nicht, es besah derweilen mit Annelisi die Plätze. Als es beim Heimfahren sich nicht enthalten konnte, dem Vater zu sagen, es müsse sich fry schämen, wie er die Sache bekommen hätte, so erhielt es zur Antwort: „So schäme dich, es kostet nichts. Aber wenn'd nit es Babi bist, so laß dir gesagt sein, daß man die Birnen schütteln muß wenn sie fallen wollen." So ging der Morgen um und in die Stube mußten sie wieder, wo ein Mittagessen z'weg stand, wie im Dorngrüt noch keines auf den Tisch gekommen, so nett und appetitlich, und nicht blos so grad ane Schnitz und Tellerete voll Fleisch, schwynigs und g'räuchts, sondern da war Voressen, es kam sogar Bratis, und war doch nicht Kindbetti, und das ging neue alles so g'schlecket, daß es Anne Mareili fry recht dudderte, wenn es dachte, wie sie hier gewohnt seien, und wie es sich nicht zu helfen wüßte, wenn d'Sach an ihm wäre. Das müßten afe Sache in dem Hause sein, für so aufzuwarten, dachte es, und nebenbei mußte es Aerger verwerchen über den Vater, der wiederum aß, als wenn er heute noch nichts gehabt hätte. Je mehr der Vater aß, desto weniger brachte die Tochter hinunter, so daß es die guten Leute recht g'mühte, und sie vielfach sich entschuldigten, daß sie so schlechtlig aufwarteten, wenn sie gewußt hätten, daß sie kämen, so hätten sie sich besser versehen, ein ander Mal wollten sie öppe luegen, daß sie es besser breichten (träfen).

Das machte Anne Mareili noch verlegener, zog ihm den Hals zu, es mäuelte (im Munde herumwälzen) immer mehr und gäbelte auf dem Teller herum, als wenn es mit bloßen Fingern in Nesseln heuete. Es g'mühte die Mutter recht, und als Resli einmal in der Küche an ihr vorüberging, konnte sie sich nicht enthalten, ihn zu fragen, wo sie wohl gefehlt hätte, daß das Meitschi so stills sei und nichts esse, so werde es doch nicht immer sein? „Nein, sagte Resli, es ist sonst fründlich und g'spräch, daß man gefehlt, wüßte ich nicht, es wird öppe z'Fahre nicht mögen erleiden und Kopfweh haben, wie's am Wybervolch mängist git.“ So entschuldigte Resli, aber wohl war es ihm doch nicht dabei.

Von der Hauptsache war über dem Essen nicht die Rede, erst als Niemand mehr essen mochte, der Wein gebracht wurde, und billig gelobt war, denn es war nicht Kuttlenrugger von Erlach oder Biel, frug Christen, nachdem ihm Aenneli bereits mehrere Winke gegeben hatte: „Und, wie hey m'r's wege diesem, wes euch recht wär, üs wär's gar aständig. Wir alte afe u wüsse nit, wie lang m'r's no mache, u da wär ihs denn d'ra g'lege, we m'r wüßte, wem wir die Sache hinterließen. Wir haben es Uesem (dem Sohn) schon lange gesagt, er söll wybe, aber es het ne neue kes Meitschi chönne adräye, bis er euers gesehen hat, an dem hanget er jetz grusam; z'Meitschi hätt auch nichts darwider, meint er, und wenn's euch recht wär, so hulfen wir eine Hochzeit machen. Oeppe apparti rühmen will ich nicht, sagte Christen, aber ich denke, wenn sie zusammenkommen, und ume e kly zur Sach luegen, so werden sie öppe ihr Lebenlang mehr als genug haben.“ Aenneli wischte sich die Augen, Christeli war

hinaus gegangen, als der Vater begann, Annelisi auch, Resli und Anne Mareili schwiegen; der Dorngrütbauer versorgete noch ein ansehnlich Stück Hamme und sprach endlich: wege dessi sei er eigentlich nicht hieher gekommen, und wenn er gewußt, daß es sövli Aerst sei, so hätte er vielleicht Laden Laden sein lassen. Apparti hätte er nichts gegen sie, wegen der Fürnehmi wolle er ihnen nichts vorhalten, es könne nicht e Niedere d'r fürnehmst sy, und wegem Reichthum chönnt me luege. Aber wohl weit sei es ihm abhanden, und so wisse man nicht, wie es einem King gehe, und dara söll's doch ame ne Vater am meiste g'lege sy. Mi chönnt's schindte, mi vernähmt's nit, bis es z'spät wär. Und er müsse sagen, da sei er am chutzligste, (kitzlichsten), er möge viel erleiden, aber daß man einem seiner Kinder böses thue, das mög er nicht erleiden, da wär er im Stande, z'Wüstest z'mache. (Anne Mareili machte ganz bedenkliche Augen, es schwieg wohl, aber in den Augen stand geschrieben: „o Aetti, wie lügst!) Er wisse wohl, daß man mit den Meitschene nicht viel machen könne und man sie dafür hätte, um sie z'v'rmanne; aber dafür sei man da, um zu sehen, wie? Wenn er Anne Marei dem ersten besten Schlabi hätte geben wollen, so könnte dasselbe schon Großmutter sein. Nun that auch Aenneli eine Rede dar und meinte, das hätten sie ihm z'danken, daß er sövli für d'King lueg, aber er solle auch denken, daß der liebe Gott sein Kind eben für ihren Resli habe auffsparen wollen. Kummer, daß es ihm nicht gut gehe, solle er nicht haben. Er solle fragen, bös Lob hätten sie nicht, und vor Gott und Menschen hätte es schon manchmal versprochen, eine böse Schwiegermutter wolle es nicht sein, ein Sühniswyb müsse es, wenn es nur e chly gattlig thue, bei ihm haben, wie es daheim

nie besser gehabt. Deretwegen könnte er sein Kind ungesorget ziehen lassen. Von wegen dem lieben Gott, sagte der Bauer, möge er nicht viel hören, wenn er gewollt hätte, so hätte der nicht viel dazu zu sagen gehabt. Er wolle der Sach nicht ab sein, dahin und daweg, aber wie man bette, so liege man. Z'Meitschi sei ihm apparti nicht v'rleidet daheim, Zeit wär's afe mit ihm, aber daneben hätte er noch immer z'esse und z'werche für ihns. Er wolle lose, was sie im Sinn hätten zu thun, wenn es etwas aus der Sache gebe.

„Das, sagte Christen, versteht sich von selbst, Resli ist d'r Jüngst, u nimmt d'r Hof öppe ume nes Billigs u git er de angere use, was öppe recht ist.“ „Es ist mit dem gar es Ung'wüsses, sagte der Bauer, es kömmt immer darauf an, wer dahinter kömmt, es geht afe unerchant, die Buben sollen mehr herausgeben als ihnen bleibt. So gehts nicht gut, d'Bauern will man z'Bode mache, d'Häftlikrämer und d'Schryber söllen obenauf, das ist schon lange z'weg korbet. Z'Best ist, man lasse die Sache machen bei Lebzeiten, dann hat man es in der Hand und kann machen, wie es einem gefällt und wenn's einmal abgetreten ist, so ist es abgetreten, es wird dann öppe Niemand mehr viel daran machen können.“ Das hätte sich hier nicht nöthig, sagte Christen, und gebe nur unnöthige Kosten. Wie recht, komme der Hof dem Jüngsten zu, Niemand hätte etwas darwider, und z'viel zu geben, werde ihm kein Mensch zumuthen. Es sei Landsbrauch, daß die Höfe beisammenblieben, und so müsse es auch sein. Wenn man die Höfe vertheilen wollte, so wäre z'Buren us und alles ginge z'Grund. Man könnte keinen Zug mehr haben, hätte auf die magern Büggel (Hügel) keinen Aufzug (Gras aus Matten, die man nicht zu düngen braucht)

mehr, die Heimeth (Güter) würden ermagern und die Leute dazu. Alles wollte nur am Land hangen, und wie es mit den kleinen Heimethen gehe, sehe man gut. Sie vermöchten weder sich noch ihre Besitzer zu erhalten; die Meisten, welche nicht Geld außerhalb des Hages zu nehmen wüßten, gingen ja auf solchen Kühheimethlene zu Grunde. Unser Amtsrichter hat erst letzthin b'richtet, es sei ein Land, man sage ihm Irland, dort gehe es strub und mehr als die Halben stürben Hungers und das komme alles von der Vertheilung des Landes, wo eine Haushaltung nur so viel hätte, und zwar nur pachtsweise, daß sie dabei in guten Jahren weder recht leben noch recht sterben könnten, sondern so zwischen inne plampeten, wie der Kalle in der Glocke; in schlechten Jahren aber Hungers sterben müßten, wie im Herbste die Fliegen. Nein, so ist es bei uns Gottlob nicht, da bleibt das Land noch beieinander, daß es sich und eine rechte Familie ernähren kann. Und wo öppe rechte Kinder sind, da gibt es beim Theilen nicht Streit und Keins begehrt zu viel heraus. Es weiß öppe Jedes, was so auf einem Hof alles auszurichten ist und Keins begehrte den Ort, wo es daheim gewesen, zu zerstören, sondern jedes hat Freude daran, wenn es ein rechter Bauernort bleibt, wie von Altersher, und öppe auch in der Familie, daß ihn der Jüngste nicht zu verkaufen braucht. So lang eins lebt, weiß es öppe wo es daheim ist, und daß, es mag ihm gehen was will, es dort immer ein Heim findet, und nicht gleich auf die Gemeinde muß. Man wurd sich öppe schämen, nur was es heißt, alles auszurichten, was Vater und Mutter z'G'vatter stange sy, bis alles öppe g'hürathet het. Ja, wenn öpper us d'r Familie z'G'vatter g'stange ist, so laht si alles geng gegem Hof zu u meint, er

syg halb da daheim, wenn scho Götti oder Gotte nimme lebe oder wyt da dänne g'hürathet hey. Daran sinnet öppe es nieders rechts King u bigehrt, daß d'r Jüngst öppe v'rmah z'sy. U wenn Vater und Mutter sterbe, so ist d'r Jüngst geng d'r Jüngst, und wenn der Hof nit zu ihm luegti, so luegti an manchem Orte Niemere zu ihm; denn einen Hof kann man ihm doch nicht so liederlig verliederlige. Es wüßt kei Mönsch wie's ging, we so jungi Bübli ume Geld hätte, wo Niemere zu ne meh luegt, wo me ume zu dene luegt, wo könne stimme a ne re Wahlversammlig oder gar am Große Rath."

„Ja, ja, sagte der Dorngrütbauer, selb wär gut wes geng so wär, aber mi weiß nie, was d'Lüt öppe achunt, oder was ne g'seit wird, darum ist's immer gut, we me d'rvor ist. Und da duecht es mi, ihr solltet den Hof dem Jüngsten verkaufen, daß er dabei sein kann. Was ist er werth?" Christen sagte: „Apparti g'schatziget habe ich ihn nicht, aber mein Vater selig hat immer gesagt, unter Brüdern sei er sechszigtausend Pfund werth. Seither habe ich dazu gekauft, und das Land het thüret, es wüßt kein Mensch, wie hoch er an einer Steigerung käme, b'sungerbar wenn er stuckweise ausgerufen würde."

„So um zweiunddreißig oder dreißigtausend Pfund könntet ihr ihn also abtreten, sagte der Dorngrüter, der Bub kriegte immer noch Schulden, und hätte zu thun genug, von wegen, öppe use gäh thue ich nicht, es schickt mir sich nicht, ich stümple nicht gerne, sie können dann einmal alles zusammen nehmen, es gibt nur um so besser aus." Christen sagte: „die Schulden werden ihm nicht viel thun, Gülte sind auch da, und d'B'satzig ist groß, Schiff und G'schirr wird er öppe nit viel bruche lah z'mache, u d'r Wald ma o öppes

erlyde, we's sy muß. Es ist de öppe nit, daß ih alles niederg'macht u nit a d'King däicht ha, wie's öppe a mängem Ort g'scheh ist.“ „Dest besser, sagte der Bauer, und wenn Gülti sy, so duecht mih, es wäre da auch etwas zu machen. Oeppe z'Kumligste könnte man abkündte, s'Geld könnte der Bub nehmen und zahlen damit. Es wüßt ke Mönsch, woher 'schäm, u wenn öppere frug, su chönnt me säge, es wär Ehstür. U nah dere het ke Tüfel z'frage, u wenn's öppere thut, su wyset ne ume zu mir, ih will de dem scho B'scheid un Antwort gäh.“

Aenneli seufzte schwer auf diese Rede, aber Christen sagte, es dueche ihn, selligs sei nicht nöthig. Wenn Resli den Hof um fünfzigtausend Pfund nehme, und sechzigtausend möchte es auch erleiden, so seien alle wohl zufrieden und Resli mache einen guten Drittel best. Wenn er dann die Gülten herausgebe und aus dem Wald nehme, was es wohl erleiden möge, so würden die Schulden ihn nicht plagen. Sein Weibergut sei noch da in Gülten, und vielleicht noch etwas dazu, und was Resli einmal von seiner Frau bekommen sollte, das brauche er nicht an die Schulden zu verwenden; so wie jetzt alles gelte, hätte der Hof die längst gezahlt, wenn er einmal z'erben kommen sollte. Aber so ein Schelm an seinen Kindern zu werden, das begehre er in seinen alten Tagen nicht, er begehre nicht, daß einmal Enkel und Urenkel ins andere Leben ihm nachkommen und vor Gott es ihm vorhalte möchten, er hätte sie zu Schelmen und Bettlern gemacht. Davor, wie es an manchem Orte gehe, wo nur eins erbe und den andern nur ein Bettlergeld gebe, hätte es ihm immer gruset, und nicht immer wegen ihm selbst, aber es heiße, ein ungerechter Kreuzer fresse zehn ge-

rechte, und das gelte noch, man sehe es alle Tage, darum müsse so mancher Urenkel barfuß laufen, weil der Großvater ein Schelm gewesen an seinen eigenen Geschwistern, Geschwisterskindern oder andern Leuten. Das möge er nicht, und wenn er mehr Kinder gehabt, oder wenn Christeli hätte heirathen wollen, so hätte er nicht begehrt, sie daheim zu behalten und gemeint, sie müssen für den Jüngsten den Hof werchen und ihre beste Zeit für ihn verbrauchen, sondern sie hätten etwas für sich anfangen müssen, und er hätte ihnen wollen z'weghelfen. Es dürfe einer nicht vierzig Jahr alt werden auf's Vaters Hof, wenn er einmal davon müsse und fortkommen solle, es müsse einer in die Welt hinaus, während er noch klebrig sei; wenn einer einmal g'stabelig geworden, so sei es ustubacket, er brauche, was er habe, und dann müßten andere Leute ihm helfen. So gehts! Was recht sei, müsse Resli haben, sie gönnten es ihm alle, aber mehr als recht, das möchten sie ihm nicht gönnen, dazu sei er ihnen z'lieb, und denen unterm Herd möchten sie es nicht zu leid thun.

Das brauche er nicht halb so spitz zu nehmen, sagte der Dorngrütbauer, es werde öppe e Jedere d'Wehli ha, z'säge was er denk, und mache werde auch ein jeder können, was er wolle, dazu werde es nicht zu spät sein. Aber so dem ersten besten Fötzel und Schuldehung gebe er seine Tochter nicht, sie hätten es gehört, und g'seit syg g'seit.

Darauf sprach Aenneli: er solle verzeihn, Christen hätte es nicht bös gemeint und nur so beispielsweise geredet, er hätt minger o chönne, es syg wahr. Aber einen Schuldenhung gebe Resli doch nicht. Wenn er den Hof um sechszigtausend Pfund übernehme, so werde

er nicht zehntausend Pfund darauf schuldig, daran zahle ihm der Wald das Meist, und wenn er den Hof verkaufen wollte, was aber neue nit z'denke sei, so hätte er de fry viel mehr g'erbt als die andern. D'Schulde werden ihn nie plagen, es mög gehen wie es wolle, und viel Bauern, die es besser machen können als er, würd es nicht geben, und es wär noch mancher froh, er hätte es so. Dann müsse man auch nicht vergessen, daß von dem vielleicht, wenn man öppe g'recht und billig handle, noch viel vorume chöm, es sei noch keins von den andern geheirathet, und ob es eins thut, weiß man nicht, aber mit wüst thun könnte man es zwängen. Aber was meinst du dazu, wandte sich Aenneli zu Anne Mareili, di geit's am nächsten an, und hast doch kein Wort noch dazu gesagt?"

Diese unerwartete Frage erschreckte Anne Mareili, wie ein Kanonenschuß, der ung'sinnet hinter dem Rücken abgebrannt wird. Während des ganzen Gespräches hatte es in seinem Herzen gezittert, es ward um sein Glück gehandelt, und des Handels Ende ward seinem Auge, welches weder in die Tiefen der Herzen sah, noch den Handel selbst übersah, immer dunkler, und als es nun selbst sich hineinmischen sollte, zitterte es, es möchte den Ausgang noch schwieriger machen, antwortete daher in seiner Angst, es ließe sich gefallen, wie sie es machten. „Ueser eim het zu selligem nit viel z'säge, mi muß es näh wie's chunt." Das arme Meitschi wußte nicht, daß ein kekes gerades Wort hundertmal besser ist, als ein verdrücktes, achselträgerisches; aber wissen das noch ganz andere Knebel nicht, als ein Mädchen, dessen Herz im Bangen der Liebe erzittert! Erlickt aber die Hohlheit zu jeglicher Zeit diese Wahrheit, die Hohlheit, die schwer wiegen will auf der Wage der

Zeit, sie bläst sich auf mit Luft bis zum Himmel hinauf, und redet dann wie vom Himmel herab und meint nun, die Menschheit sollte die Blase für den Berg Sinai nehmen, und ihre Stimme für die Stimme Gottes. Und die Menschheit thut dieses wirklich manchmal, nimmt ihr Quaken für Donnern, fürchtet sich, und die Quäkenden verbergen in glänzenden Schleiern ihre Saugesichter, vorgebend, es seien Mosisgesichter. Das thut namentlich das gegenwärtige, weltstürmende Geschmeiß. Knirpse thun wie Titanen, Dozenten mit Schweinsseelen und in Schweinsleder gebunden, geberden sich wie Herkules, der bekanntlich oben ein Thierfell hatte, unten aber nackte Beine. Wer aber gar brüllen kann wie zehntausend Stiere, und daneben sich wohl sein lassen, fünfhundert Säuen gleich, der sagt, er sei der Herrgott selbst, einstweilen aber wolle er sich begnügen, wenn man ihn zum Professor mache oder zum Burgermeister. Solche reden keck und gerade, daß es einem duecht, sie sollten fry ein Loch in den Himmel stüpfen mit ihren Worten, sie bringen allerdings es dahin, daß man eine Schweinsblase ansieht für den Berg Sinai, und unten an der Schweinsblase einen Altar errichtet, mit einem goldenen Kalbe darauf, oder wenigstens einem Ehrenbecher. Aber leider ist das Ding nur wie Nebel und die Himmelsstüpfer erfinden sich, wenn man recht hinsieht, als Heustüffel, die bekanntlich nur einen Sommer dauern, uud wenn der rechte Moses wieder kommt, so zerfallen Kälber und Becher wieder in ihr Nichts. Wenn also von kecker und gerader Rede die Rede ist, so wird eben nicht die Rede gemeint, die eigentlich weder keck noch gerade ist, nichts als unverschämt, sondern die Rede, welche unverholen ausspricht, was das Herz bewegt und wünscht, dem Unrecht Unrecht sagt,

der Wahrheit aber Zeugniß gibt. So geht's aber oft in der Welt, der Wahrheit trittet Schüchternheit in den Weg, ein leidig Fürchten und Werweisen, während die Unverschämtheit als Vorreiterin der Lüge beständig bei der Hand ist. So geht es gerne Meitschene, deren Herz gefangen ist und befangen ihr Verstand, und wer will von einem armen Meitschi fordern, daß, wenn gefangen sein Herz ist, unbefangen sein Verstand bleibe? So ging es Anne Mareili. O, wie gerne hätte es dem Vater angehalten, er solle sich in diese Verhältnisse nicht mischen, alles Gott und guten Leuten überlassen, wie gerne gesagt, es sei mit allem zufrieden, wenn es nur daheim weg und hiehin kommen könnte; aber es fürchtete, den Vater noch hinterstelliger, hinterhääger, zu machen, und die Forderungen des Vaters zu unterstützen, dazu war es eben zu wenig unverschämt, zu wenig radikal, und deßetwegen ward sein Vater ärgerlich und weh that seine Antwort den Andern; es verfehlte sich also gegen beide Partheieen. „Und dann du, was sagst du dazu, frug der Dorngrütbauer den Resli, dich geht's am nächsten an, und es duecht mich, wie ich meinte, sollte es dir recht sein, du hättest es z'gnießen?" Resli, dem das Herz weh that, antwortete: es sei ihm so: Anne Mareili sei ihm lieb, er glaube, es gebe eine Frau, wie d'Mutter, und über Bösha solle es nie zu klagen haben. Er hätte dessetwegen nie gefragt, was es hätte, und wie viel es mit brächte, und wenn es nichts hätte, so sei es ihm recht. Aber deßwegen dueche es ihn, man sollte auch ihnen vertrauen und öppe denke, man mache, wie recht. Uebrigens lasse er ihm alles gefallen, aber öppe, daß die andern z'klagen hätten, begehre er nicht. G'schwisterti seien einmal immer G'schwisterti." Er meine, d'Hut[Haut] söll eim lieber sein als

z'Hemmli, und wenn man eine Frau wolle, so hätte man nichts nach den Geschwisterten zu fragen, sagte der Bauer, aber ihm sei es gleich, sie könnten's machen, wie sie wollten, deretwegen sei er nicht hergekommen. Könne es sein Meitschi b'sungerbar gut machen hier oben, so möge er es ihm gönnen, sonst aber, wenn es g'mannet sein müsse, finde es bei ihnen ein Dutzend für einen, und dann wisse er doch, was für einen, und hätte d'Sach unter Augen, es möge gehen, welchen Weg es wolle. Es sei da einer, der hätte schon lange angesetzt, und so gut mache sein Meitschi es nie mehr. Freilich meint z'Meitschi, der sei ihm wohl alte, aber es werde ihm wohl noch d'Glarlöcher (Augen) aufgehen, daß es es begreife, je älter, dest besser. Selb hätt er nit Kummer, und gehe es manchmal lang, bis so a me ne Meitschi d'Glare ufgange. Aber wenn sie noch heim wollten, so wär es Zeit furt. „Nit, sagte Christen, so ist's doch nit g'meint, u ufbinge (abbrechen) wollen wir nicht, was wir gesagt haben ist nicht bös gemeint, und sy Sach z'säge, het öppe e niedere d'Wehli. D'r Bub lyt ihs am Herze, un öppe uf e nes Paar tusig Pfüngli uf oder nieder wird's öppe keim acho; wo me e nangere lieb het, bricht z'Geld öppe ke Handel. Z'Meitschi ist ihm aständig, u mir hei nüt d'rwider, we m'r's scho nüt chenne, wo selb süst nüt schadt, we me e nangere scho öppe vorher e weneli chennt. Aber wie g'seit, wir sind etwas weit auseinander, selb ist wahr, es hat aber auch seinen Nutzen, selb ist auch wahr; man ist einander manchmal nur zu nah. So geht es einmal in der Welt, die Berge kommen nicht zusammen, aber die Menschen wohl, und wenn sie einmal zusammen gekommen, so soll man sie nicht scheiden, das ist meine Meinung.

Was meint Ihr, wie ist die Sache z'machen? Was möglich ist, soll geschehen.“ „Was meinst, Meitschi, sagte der Bauer zu seiner Tochter, es ist deine Sache, red!“ Anne Mareili war's nicht ums Reden, die bitterste Angst quälte sein Herz, sie kann nicht enger zusammenpressen das Herz des Spielers, der alle seine Habe auf eine Karte gesetzt, und nun starren Auges auf die zögernden Hände des Bankhalters sieht. Jede Rede mehrte seine Angst, jede Rede zürnte es dem Redenden, weil sie nicht den Abschluß brachte, sondern ihn hinausschob, es duechte ihns, es gäbte alles, was es auf Erden und im Himmel zu erwarten hätte, wenn man's nur richtig machte, gäb wie. Hingerdry chönn me geng no luege u s'mache, wie me öppe well, dachte es. Sein Vater war zäh, auf den setzte es keine Hoffnung, alle also auf die Andern. Daß diese werweiseten und Bedenken hatten, ärgerte ihns also doppelt und besonders an Resli that es ihm weh, es duechte ihns immer mehr, wenn der ihns recht lieb hätte, so wäre ihm alles recht, er würde nichts scheuen, um ihns zu erhalten, hingerdry chönnt me ja de geng luege, und s'mache, wie man es ha wett. Darum antwortete Anne Mareili, es hätte nicht geglaubt, daß es da so viel B'sinnens gebe, dem an, was man ihm gesagt, aber es sage nichts dazu, wie der Vater es mache, sei es ihm recht, aber das Märten sei ihm z'wider, es wäre lieber nicht dabei, es müß es sagen. So sei es ihm auch, antwortete der Vater, und so wolle er sagen, was er wolle, sie sollten dem Sohn den Hof abtreten für vierzigtausend Pfund, daß, sobald sie geheirathet, sein Meitschi Kelle und Schlüssel übernehme, und wenn Resli vor ihm ohne Kinder sterbe, so erbe das Meitschi den Hof dahin und daweg. So wolle er und sonst nicht.

Resli wurde ganz blaß, als er das hörte, die Lippen bebten ihm, als ob er reden wollte, aber, wenn er's schon gewollt, für kein Lieb hätte er ein Wort hervorgebracht. Etwas giftiges quoll in ihm auf, welches sonst seinem Herzen fremd war, ein Stolz regte sich in ihm, von dem er nicht wußte, woher er kam. Kam man da von Unten her und meinte, hier Oben sei lauter Dummheit, und man könne mit den Menschen umgehen, als wie mit Tröpfen und Halbwitzigen, war dann keine Liebe im Meitschi zu ihm, sondern nur zu seinem Hofe, und während er nichts forderte, von keinem Kreuzer Ehsteuer sprach, war's dann recht, daß man von ihm alles forderte? War er ein Kerli, den man vergolden mußte, damit ein Meitschi ihn nehme? Er fing an zu fühlen, daß er alleine ein Mädchen werth sei, und daß sein Ich alleine mehr wiege, als manch ander Ich, und wenn dasselbe hunderttausend Pfund mit sich auf die Wage nähme. Der gute Resli wußte halt nicht, daß selten ein Mädchen eine rechte Wage hat für das rechte Ich, und daß, wenn es sie schon hätte, auf der Eltern Wage ein rechtes Ich doch nie mehr zieht, als eine Nulle, und daß jedes Ich zu seinem Ich noch legen muß einen Zinsrodel, oder ein Geschäft, oder einen Titel sammt Namen, wenn es irgend etwas ziehen soll, gäb wie wenig. Das wußte Resli nicht und sah auch nicht in Anne Mareilis Herz hinein, nur an sein Gesicht, und das hatte ihm bereits sattsam Kummer gemacht. Es arbeitete gewaltig in seiner Brust, es duechte ihn, er möchte satteln und reiten auf Leben und Tod, gegen was man wollte, wissen sollte man, daß er nicht Nichts wäre, sondern Resli, der Bauernsohn zu Liebiwyl, e rechte Burscht, un e Draguner, trotz Eim. Die Weiber haben einen eigenen

Sinn für das, was sich auf den Gesichtern regt, dieser Sinn ist ein Schlüssel zu den Herzen der Männer, in diesem Sinne läge auch die Herrschaft über sie, wenn nicht wiederum im Weibe ein eigener Geist des Widerspruchs läge, der das, was es im Herzen sieht, nicht beherrschen, sondern undultsam seine Stelle ihm nicht gönnt, es vertreiben will mit Keifen oder Zürnen. Mütter sind geläuterter als Weiber, ihre Liebe ist meist weniger selbstsüchtig, sie sehen ebenfalls in die Herzen ihrer Söhne (kurios, mehr als in die ihrer Töchter), aber sie stellen sich ihnen nicht entgegen, sondern als Schirm und Schutz, als Vorfechter, davor, oder wenden es unvermerkt mit Zärtlichkeit, wie man ja Butter weich macht, wenn man sie kneten, und Eisen flüssig, wenn man es gießen will.

So lasen Anne Mareili und Aenneli in Resli's Gesicht die unsichtbare Schrift, die auf der wunderbaren Tafel seines Herzens geschrieben ward von unsichtbarer Hand. Heiß und kalt fuhr es Anne Mareili den Rücken auf, als es sie sah, für kein Lieb hätte es ein freundlich Wort reden können, hätte es reden müssen, so wär ein Gallenstrahl hoch auf gespritzt. Aber rasch ergriff Aenneli das Wort und sprach, das seien Sachen, an die man nicht gedacht, und über die man nicht miteinander geredet hätte. Es für seinen Theil legte gerne die Bürde ab, und je eher ihm Resli ein Söhnisweib zubringe, deſt lieber sei es ihm, und gerne wolle es abgeben, und dasselbe machen lassen, es sei müde und ruhe gerne, und öppe ume z'bifehle, sei nie seine Sache gewesen, deßwegen brauche man nicht Kummer zu haben. Aber wegen dem Andern müsse man doch mit den Andern reden, es gehe sie auch an, und wenn man es vorher abgeredet und ausgemacht, so

gebe es hintenher keinen Streit. Wegem Christeli hätte man kaum was zu fürchten, aber wenn Annelisi heirathen sollte, so wüßte man nicht, was es für einen Mann bekäme. Darum wäre es am besten, man redete noch mit einander, ehe man das Wort gebe. Es sei ihm recht, sagte Christen, wo sind sie wohl, man kann sie rufen. Ein Schatten flog über Aennelis Gesicht, schon hatte es den Mund offen, da sprach der Bauer, das pressire nicht halb so, und wenn man sie jetzt gleich riefe, so meinten sie, wie nöthlich er thäte, und selb sei nicht, z'Cunträri, es sei ihm lieber, man behielte noch auf beiden Seiten d'Wehli, man wisse nie, was es gebe, es könne in einem Tage Ung'sinnets geben ganz Hüfe. Sie sollten öppe mit G'legeheit miteinander reden, und wenn's ne recht sei, so sollten sie B'richt machen, und mache man keinen, so sei es ihm, wie gesagt, auch gleich, denn d'Sach sei ihm doch nur halb recht, und wenn er nicht sähe, daß es am Meitschi hier gefiele, so möchte er lieber nichts mehr davon hören. So thue er es ihm zu Gefallen, aber dessetwegen sollten sie nicht meinen, sie könnten mit ihm machen, was sie wollten, so es Meitschi sei immer z'tröste, un öppe d'r Narr mache und si hingersinne, das sei in seiner Familie nicht d'r Brauch. Git's nit dä, su git's e nangere, u git's kene, so cheu m'r's süst mache, so denk me i syr Familie. U de wärs nimme Zyt, öppe lang no z'rede, es sei schon vier, und sie hätten noch angere Sache auszumachen. Nun begann er zu seufzen und zu berzen wegen den Laden, wenn er die nur daheim hätte, er hätte sie nöthig und wisse nicht, wie sie holen, da sie alle Hände voll zu thun und alle Tage gleich nach Morgens 2 Uhr zwei Züge im Felde haben müßten. D'Kalbete, die könnte man allfällig durch einen

Jungen holen lassen, aber d'Lade, die mangelten Zeit und Rosse, und er wüßte sy Seel nicht, wie machen; se z'v'rdinge z'führe, vertheure sie ihm gleich, daß er sie ringer, es wüß ke Mönsch wo, kauft hätt. Deretwegen, sagte Aenneli rasch, sollte er nicht Kummer haben, ein Paar Bäume Laden zu führen, hätten sie immer Zeit, zugleich könne man B'richt bringen und z'Sach usmache; am Donnstag oder Freitag, wenn es ihm recht sei, gebe sich das schon.

Eingemärtet habe er das Führen nicht, sagte der Bauer, und wenn es etwa viel kosten sollte, so wollte er lieber noch warten. Das sei nun gleich, eingemärtet oder nicht, was man anerbiete, sei anerboten, und dafür nehme man öppe kein Geld, sagte Christen. Er solle nur sagen, an welchem Tage es ihm am anständigsten sei. Wenn das so gemeint sei, antwortete der Dorngrüter, so wolle er es mit Dank angenommen haben, all Tag seien ihm gleich, d'r Freitag noch schier lieber als der Donnstag. Oeppe Futter brauchten sie nicht mitzubringen, der Gattig hätte er genug, mit Haber zwar sei er nicht am besten versehen, aber dest besser sei das Heu, und wenn es noch etwas mehr sein müsse, so thäte es Reiterkorn auch. Aber jetz hulf er fort, bis sie daheim seien, sei es längst Nacht. Er solle nicht pressiren, hieß es, allweg doch vorher noch recht essen und trinken, wofür sonst wär's da? Das ließ er sich allerdings nicht lange sagen, und Glas um Glas rutschte ihm runter, man wußte nicht, wie, und wer weiß, wie lange er gesessen, wenn Anne Mareili nicht immer heftiger am Heimgehn getrieben hätte. Es hatte, wie unsere Weiber zu sagen pflegen, voll bis oben aus, es zwitzerte ihm vor den Augen und unendlich viel hätte es darum gegeben, wenn es sein

Haupt hätte legen können auf ein Bett in dunkler Kammer, und da so recht ausweinen Liebeszorn und Liebesangst, verbergen können das eigene Herz vor den eigenen Augen. Es war ihm so wind und weh, da weg zu kommen, es fühlte immer mehr, daß es seiner nicht Meister sei, ein Reiz seiner Herr werde, dem unterthan zu sein es nicht gut ist, sintemalen man nie weiß, was alles zu thun er im Stande ist. Es fühlte sich in einem Zustande, in welchem eine Wolke ist, die regieren möchte, aber bereits ein Wesen fühlt, das den Regen hemmt, dafür aber hageln läßt; denn ob's regnet oder hagelt, hängt nicht von der Wolke ab, sondern von der Luftschicht, in die sie geräth, von dem Winde, der über sie hinweht. So brachte es Anne Mareili zum Aufbrechen, aber holdselig war es dabei nicht, es sah aus, als wenn es zürnte, und es zürnte allerdings und zwar über alles, über ihns, weil es mit dem Weinen kämpfen mußte, über den Vater, weil er so gethan, daß den andern der Muth zu entfallen schien, über Resli und seine Leute, weil sie die Sache ins Bedenken gezogen, so gleichsam sie an eine Kommission gewiesen. Ach ja, an Kommissionen weisen, das ist ein prächtig Ding, denn jedwede Sache soll doch reiflich erwogen, jeder Beschluß rundum bedacht sein, ehe er gefaßt wird. Aber wo ein jung Herz in Liebe schlägt, da sind solche Kommissionen und ihr Erwägen ein gräßlich Ding, denn was kömmt da wohl alles ins Spiel, und was wird wohl alles bedacht, und wie lange geht es wohl, bis eine Kommission eine Sache ausgedacht! Und wo ein ander Herz in Eifer für eine schöne Sache schlägt, im Feuer der Begeisterung sie erfaßt, in der Klarheit eines reinen Aufblickes sie erschaut hat, wie werden diesen Herzen so oft Kommissionen für ein schändlich gräulich

Ding! Es kömmt einem manchmal vor, als ob solche Kommissionen nichts respektirten, als ihren eigenen Koth und sich als Käfer dächten, und alles ihnen Vorgelegte als Düngerklötze, die sie nach Lust und Bequemlichkeit zu durchwühlen hätten, um an dem einen Theil sich selbst zu mästen, vom Rest aber zu sagen, es sei halt Dünger, und Dünger gehöre auf den Mist. Es gibt Kommissionen, die weder Sinn, Verstand, noch Willen haben zu dem, wofür sie kommittirt sind, die nichts als Kyb, Neid und Eigendünkel haben, und daher wirklich nichts respektiren, als den eigenen Koth. Manchmal ignoriren sie vornehm, was ihnen übertragen worden, und man hat Beispiele, daß sie es verlieren, und doch nach Jahren mit beispielloser Frechheit rapportiren über das, von dem sie höchstens den Deckel gesehen. Da kömmt es dann komod, wenn man lügen kann, daß die Schwarten krachen, und schamlos ist wie eine kuh-rothe Kuh, die auch nie röther werden kann, als sie bereits ist, es mag geben, was es will.

Nun war es allerdings ein parlamentarischer Kniff von Aenneli, daß es die Sache aufs Referendum schob, aber es geschah nicht in böser Absicht. Es sah, was kochete, und eben diese Kocheten wollte es nicht anrichten lassen. Es gibt Augenblicke im Privat- und Staatsleben, welche man verrauschen lassen muß, wenn man nicht g'raune Sachen machen will. Diese Augenblicke erfordern Tackt, den hat man leider nicht immer, in neuen Kantonen nicht, ja, am Vorort selbst nicht, die Aargauer z. B. könnten Beispiele von Exempeln erzählen. Anne Mareili aber, noch eine junge Kreatur, gleichsam ein neuer Kanton, begriff das nicht, und daß es ohne Sicherheit und Gewißheit heim mußte, vom vermeintlichen sichern Port weg wieder aufs unsichere

Meer hinaus, wo jeder Hayfisch und jeder Kellerjoggi aufs neue nach ihm schnappen konnte, das wollte ihns fast zerreißen. Sie gaben ihm das Begleit fast bis nach Herlige, aber es ging trüb zu zwischen ihnen und als man Abscheid nahm, wurde manch üblich Wort gewechselt, aber kein herzliches, trotz dem, daß das Augenwasser in manchem Auge stand und gäb wie man anwendete, das klare, wahre Wort fand sich nicht, und kurios ist's, wie es so selten sich findet, wie so selten es sich im Gemüthe gestaltet, und wo es sich auch gestattet, doch die Kraft fehlt, es auszusprechen. Es ist halt auch in unserm Gemüthe wie am Himmel, welcher so selten wolkenrein ist, und ist er's, so weht meist ein rauher Wind oder ehe noch die Sonne niedergeht, kömmt schon der Sturm gezogen und verhüllt das Helle wieder.

Finster zog nach vollendetem Abschied es hinter dem Vater her und als der einige Male keine Antwort erhielt, blickte er zurück und sah, wie Anne Mareili mit dem Nastuch im Gesichte focht. „Plärist?" fragte er. „Nein, sagte es, aber ich bin flessig (Rheumen haben)." „Ich wüßte auch nicht, was z'pläre hättest, sagte der Vater, gehe es wie es wolle. Kömmst du dahin, so ist für dich gesorget, thun sie hinterstellig, he nun, so gibt es was anders. Das sind dumm altväterische Leute, die für jede Sache einen appartige Brauch haben, meinen, wie witzig sie seien, und doch nichts verstehen, einmal für vierzig Kronen habe ich sie mögen. So dumm Lüt habe ich längs Stück nicht angetroffen. Denen muß man den Marsch machen zu rechter Zeit, wenn du unter ihres Regiment müßtest, in acht Tagen machten sie dich z'Tüfels. Darum habe ich für dich gesorget, wenn du z'Maul schon nicht hast aufthun wollen."

„Aber Vater, sagte endlich Anne Mareili, und wenn sie nicht wollen, es ist doch auch wohl strengs für sie.“ „He nun, so habe ich doch wohlfeile Laden, und eine Kalbete, woran auch etwas zu verdienen ist. Aber habe nicht Kummer, die thun's, sie hätten sich nicht dafür, zurückzugehen. Uv'rschants von ihnen ist es gewesen, daß sie nicht gleich eingeschlagen, nachdem sie uns haben kommen heißen, so daß man hätte meinen sollen, es sei ihnen im Voraus schon alles recht. An uns wäre es gewesen, si z'bsinne, und nicht an ihnen. Sie hätten's schon für eine Ehre nehmen sollen, daß es uns nur d'r Werth gsi ist, ga z'luege, da in ihr Gitzinest hinauf (Gitzi, junge Ziegen, die an den wildesten Orten geweidet werden). Am täubste hat mich d'r Jung gemacht, dem wär's doch am meisten angestanden, sein Maul aufzuthun und einzureden, so nöthli, wie er gethan hat; aber ein Wort ist ein Wort, das er gesagt hat. Es muß notti nicht alles mit denen Leuten sein, sonst hätte er nicht so weit laufen müssen für eine Frau und hätte nicht brauchen so nöthlich zu thun. Es ist gut, hat man sich in Acht genommen, u nit g'meint, mi müß z'sämefüßlige dry. So wie es jetzt ateiget (der Teig zum Kneten zurecht gemacht) ist, kann man der Sach abwarten.“ Anne Mareili kannte den Vater, sonst hatte dessen Wort nicht gute Statt in seinem Herzen, jetzt aber fand es Boden, schwoll auf und keimte. Es steigerte eine Stimmung, die bereits vorhanden war, gab unbestimmten Gefühlen feste Richtung, übernachtete die Liebe, erbitterte das Herz, kurz, that, was Aufweisung gewöhnlich thut, machte einen Schaden größer, trieb ihn der Unheilbarkeit entgegen, zeitigte Empfindungen, die ohne sie rasch verglommen wären, zum Brande, und was ein solcher Brand alles zu verzehren im Stande

ist, wer weiß es nicht? O, Aufweisungen sind Teufelswerke und Aufweisen ist ein höllisch Wort. Als der Teufel es bei der Eva anfing, Gottes Gebot ihr vernütigte, ihr weiß machte, der liebe Gott gönn ihr gut Sach nicht, da wußte er wohl, was er damit in die Welt pflanzte, denn Aufweiserei bricht aller guten Lehr und Strafe die Spitze ab, raubt der Gutmeinenheit das Vertrauen, ist die Handhabe, an welcher der Teufel die Dummen hält, denn wer einmal der Aufweiserei die Ohren geöffnet hat, der ist gerade, als wenn er auf einem Schlitten säße am stotzigen Berge, an dessen Fuß das Höllenthor ist, oben gibt ihm der Teufel einen Mupf, und stötzlige, hü, trärerä, gehts dem schwarzen Loche zu. Wie viele aber sie treiben, diese Aufweiserei, die sind des Teufels Diener, und wie die Metzgerbuben und Metzgerhunde den Metzgern Kälber, treiben sie dem Teufel Seelen zu. Bedenken dieß dann die nie, welche Niemand von sich lassen, es sei denn, sie hätten sie aufgewiesen gegen die, durch deren Hand sie Gott regieren will. Wenn Jemand unversehens der Kopf aufschwillt zu einem unförmlichen Klotze, groß wie ein Mäß wird, so heißt es, man sei in einen bösen Luft gekommen, oder sei uf enes Ung'hür trappet. O Mensch, bedenk, wenn du ein klein Aergerniß hast, und Jemand bläst es dir auf, daß es dir Kopf und Herz zersprengen will, daß es dir vorkömmt, es habe die Seele nicht mehr Weite in der Haut, bedenk, o Mensch, das ist der wahre böse Luft, und dem Teufel selbst bist du auf den Stiel getrappet, und seine giftigen Klauen hat er in dein Herz geschlagen. Mach, daß du los wirst, salbe dich mit Demuth und waffne dich mit Sanftmuth, strecke den Schild des Glaubens vor dich und rufe: „gang furt, Tüfel, ih wott nüt vo d'r!" Schwer ist

dieses freilich, denn wenn der Mensch mißstimmt ist, gereizt ist, so macht er's nicht, wie ein Doktor, der, den Mißklang zu lösen, den Reiz aufzuheben sich müht, sondern eine eigene Verkehrtheit macht es ihm zur Lust, den Reiz zu steigern, die Mißstimmung immer mächtiger zu machen, und dieser Verkehrtheit läßt er freien Lauf, und sinnet nicht, was sie ist, wohin sie treibt. Wir haben ein gutes Wort dafür, abbrechen müssen wir, wer ihm selber nit abbrechen kann, ist e arme Tropf, sagt man. Abbrechen ohne Gnade muß man solche Stimmungen, abgebrochene Pflanzen haben keinen Wachsthum mehr, sie verdorren. Nun brach Anne Mareili Niemand ab, es selbst vermochte es auch nicht, und was der Vater begonnen, setzte die Mutter fort. Sie hatte sich gefreut, die Sache werde richtig gemacht werden, hatte auf einen guten Tochtermann gehofft, der zuweilen ihr krame, ein Pfündlein Kaffe, zu dem sie ziehen könne, wenn's mit Ihrem fertig gemacht hätte. Nun war die Sache noch in hängenden Rechten und in Zweifel gestellt, das ärgerte sie sehr. Ihr Alter sei der uv'rschantist Hung wo's gebe, sagte sie, und g'heusche heyg er, wie ne Narr, aber das duech si an ihm nichts anders, von wegen, er sei so, sei immer so gewesen, und werde immer so bleiben. Aber von diesen dueche es sie wüst, und sie könne es ihnen nicht verzeihen, daß sie werweisen wollten und abrathen. Es müsse doch nicht alles mit ihnen sein und wenn d'r Jung es auch nur ein Aug voll lieb hätte, so würde er anders angesetzt und seinem Alten wüst gesagt haben, bis es gegangen wäre, wie ihrer Buben auch gemacht hätten. Es hulf, es ihnen zeigen, daß man sich nicht zum Besten halten ließe, und wenn er jetzt auch mit gutem Bescheid käme, so müßte er lange nicht wissen, ob man

wolle oder nicht. O Jere, sie müssen nicht meinen, daß hier nicht auch Leute seien, die selber zu essen haben, und wissen, was der Brauch ist, o Jere! Ein Reicher wär's, u gut Sach könntist ha, aber die müsse de notti wisse, we me da ungeruche (aus dem Lande hinauf) in ihre Wildnuß chunt, mi nit chunt, für si la z'regiere u z'kujinire, das cha me hie unger o ha, sondere für gut Händel z'ha, und se z'brichte, was o unger rechte Lüte d'r Bruch ist, u d'rnah z'fahre, u se dra z'gwenne (gewöhnen).

Solche Reden umsurreten Anne Mareili, und wenn schon zuweilen ein Gedanke ihm kam, daß, was man zu Liebiwyl gesagt, nicht so ungegründet sei, so faßte der nicht Fuß. Es duechte ihns, alle Leute sehen ihm an, daß es auf der G'schaui gewesen, und möchten es ihm gönnen, daß es unverrichtet heim gekommen. Es nahm sich vor, am Freitag, wenn Resli komme, recht kühl und kalt zu sein, sich lange nicht zu zeigen, und wenn er komme mit dem besten Bescheid, so wolle es ihn anhalten lassen bis g'nug, damit er für alle Zeit wisse, wie man mit ihm umgehen müßte, von wegen, wie man sie gewöhne, so hätte man sie. Zudem kam noch das, daß Kellerjoggi sich wieder zeigte, und dringlicher und nachgiebiger als nie. Wahrscheinlich hatte er Wind von dem, was unterhänds war, möglich, auch noch andere Gründe zur Ehe, kurz, eines Abends kam er daher getrappet. Er that, als ob nichts vorgefallen wäre, setzte sich aufs Bänklein vor der Küche, frug nach dem Aetti, und b'richtete unterdessen der Mutter von seinem Reichthum und seinen Vorhaben. Und als der Vater endlich kam, lauernd und es dick tragend hinter den Ohren, sagte Kellerjoggi unbefangen: Es hätte da Neuis gäh, aber jetzt syg er d'rüber cho, und

g'seh, wie's syg, und darum komme er wieder, und wolle sehen, wie es stehe zwischen ihnen. Man habe so allerlei b'richtet übers Meitschi vo d'r Brunst nache. Er hätte es nie geglaubt, aber wisse hätte er doch wollen, was an der Sache sei, von wegen, wenn man afe d'Jahr uf eim heyg, wie er, so lueg me z'erst, ehe man d'Sach richtig mach. Darum hätte es ihm nicht pressirt, jetzt aber sei es ihm daran gelegen, daß d'Sach i d'Richtigkeit komme, er wisse jetzt, daß man gelogen habe; aber wie lang man lebe, wisse man nie, es gehe manchmal geschwinder als man mein. Erst vorgester sei d'r Kuderwirth g'sund und wohl ins Bett gegangen und todt ufg'stange, u ke Mönsch heyg's g'hört, wo n'r g'storbe syg. Selb grus ihm, so möcht er doch nicht sterben. We me i g'wüßne Jahre sei, so sollte man immer Jemand bei sich haben, die wüß, was gang, und emel o öppe chönnt es Gebet verrichte, wenn's ung'sinnet a Nothknopf köm. „He ja, sagte die Frau, ich habe auch schon manchmal daran gesinnet, wenn mein Alter so gehustet hat, daß es mich duechte, er sött z'Herz a d'Diele uche sprenge, es wär gut, wenn ich ein Gebetbuch z'weg legte, man könnte nicht wissen, was es gebe, und wenn man in der Angst etwas suchen soll, so findet man es nicht, b'sungerbar öppis, wo me öppe nit viel brucht. Und denn könnt's z'spät werde, u das chönnt m'r doch de gruse, vo wege, es könnte etwas bleiben hangen, wo besser wär, es bliebe hier u daß de so ne armi Seel müßt ume cho, u selb wär doch de neue grüslig; we's einist het müsse sy, so wär's doch de besser, es blieb d'rby un es nieders blieb wo's wär, mi het öppe g'nue chönne binangere sy bi Lebzyte.“ „Du bist e Sturm u weißt nicht, was d'redst, sagte der Bauer, geh und gib den Schweinen,

hörst nicht, wie sie nöthlich thun. So haben es die Weiber, was sie nichts angeht, darum kümmern sie sich, u darob vergesse si ihr Sach, es weiß key Tüfel, wie es ging, wenn man nicht immer hinten und vornen wäre." „He ja, öppis ist an der Sach, sagte Kellerjoggi, aber gut ist's doch allweg, wenn me albe einist an die Seele auch sinnet, gang's de, wele Weg es well, su het me doch de nüt g'fehlt. Es ist mir manchmal so wunderlich, es geht mit mir alles ringsum und es duecht mi, ih fahr Gutsche, wyt, wyt, weg, u z'letst bin ich doch am gleichen Ort, wo ich abg'sessen bin. Lang mache thue ihs nimme, ih förcht, ih förcht! He nu, gang's, wie's well, mi muß's anäh. Aber öppe, wie g'seit, so alleine, daß Niemere für eim betet, sturb ih nit gern, z'Lebe ist längs, u d'rwyle geit mängs, wo's besser wär, es wär nit gange, u wo's gut ist, we's d'rhinger blybt u we's eim öpper abnimmt. Drum ha nih denkt, ih well hüt no cho, es wird öppe nüt meh im Weg sy, daß mes richtig mache cha. Ist's daheim, z'Meitschi, wo ist's?" So sprach Kellerjoggi, und der Dorngrütbauer hörte es nicht ungern, sagte aber, sövli g'schwing mach sich das doch nicht. Schreiber hätte man keinen bei der Hand, und mit dem Meitschi müß da wieder frisch geredet werde, es hätte sich jetzt darauf verlassen, es sei nichts mehr, und denn wisse man nie, was d'Meitschi ag'stellt heyge. Dabei möchte er doch wissen, wie er's jetzt im Sinn hätte, die Sache machen zu lassen. Darauf hustete Kellerjoggi grimmiglich, kam lange nicht zu Athem, that, als ob ihm fast etwas versprengt wäre, sagte endlich, als er wieder zu Athem kam: „Ja, ja, so geht's nicht mehr lang, und was du thun willst, heißt es, das thue bald, er müsse jetzt heim, er mög d'r Nachtluft nicht mehr erleiden.

Aber er solle doch zu ihm kommen die nächsten Tage und darauf zählen, d'Sach werd richtig; aber säumen solle er nicht, man wisse nie, wie reuig man werden könne. Er leu ihm guten Abend wünschen, sagte er, und stopfete davon. „Du alte dolders Schelm, was du bist," brummte ihm der Dorngrütbauer nach. Aber das nahe Sterben machte doch Eindruck auf ihn und er dachte, etwas könnte doch an der Sache sein, u luege müß me. Anne Mareili begriff noch besser den Kniff, aber das machte ihns um so böser über Resli, je mehr es Kellerjoggi haßte. Nun war es neuen Drangsalen ausgesetzt, die Sache ins weite Feld gestellt, und vor dem allem hätten sie sein können, wenn sie nicht so eigelich gethan, sondern sich hinzugelassen, wie man es öppe begehrt hätte.

Ueber Liebiwyl war der Himmel auch nicht helle. Als die Familie vom Begleit zurückging, redeten sie abgebrochene Worte von gleichgültigen Dingen, aber keins frug das andere: „was sagst du dazu, wie haben dir die gefallen?" „Du solltest noch Bohnen g'winnen", sagte Aenneli zu Annelisi. „Ich habe geglaubt, es gebe ein Wetter," sagte Christen. „Vater, soll ich das Wasser abreisen?" frug Resli. „Es duecht mich, das Emd hätte brav ag'setzt", bemerkte Christeli. So ging's nach Hause, dort jedes seinen Geschäften nach. Annelisi ertrug das schwer, es machte ihm ordentlich eng über den Magen, so alles verschlucken zu müssen, was ihm durch die Gedanken lief; aber es wußte wohl, wenn Vater und Mutter von einer Sache nicht anfingen, so stund es ihm nicht zu. Als es einen Korb suchte für die Bohnen, ging Christeli vorbei. Da konnte es sich nicht enthalten, ihn zu stellen und zu fragen: „du, wie het si d'r g'falle?" „So bös nit, sagte Christeli, so ne

weneli e schüchi oder e furi, ih weiß selber nit, welches von beiden.“ „Mich, sagte Annelisi, nimmt ume z'Schinders Wunder, wie die es Resli hat können anthun und was er an der sieht, er, der sonst so ne Exakte un e Figgestiel ist, wo nihm so lang keini recht g'si ist hie ume. Brav genug wär si, aber daß man de öppe kei bräveri fände hier herum, selb nit. Aber z'rede weiß si i Gottsname nüt. Ich habe alles mögliche angefangen, von Schießete und Märite, von Buben und Mägden, aber ein Wort ist ein Wort, das ich anders heraus gebracht, als so trockne Ja und Nein und: e d'r Tusig. Und was das für e stolzi ist, keim Meitli het si es fründligs Wort gäh, und hättist g'seh, wie die ere nahgrännet hey! Und de Maniere het si de öppe nit gar, hast nicht gesehen, wie sie z'Fleisch noch mit dem Finger ab der Gablen stößt? Und dann ein Naselümpli hat sie gehabt, so es klys und es dünns, daß ich mich geschämt hätte, mit einem solchen z'Dorf z'fahren, und wenn sie es hat brauchen wollen, so hat sie längs Stück nit g'wüßt, wo's ist oder hat die Nase nicht finden können. Ich will wetten, die braucht daheim keinen Lumpen, sondern d'Finger u z'Fürtech.“ „Du bist immer das Gleiche, sagte Christeli, es usführisch Meitli. Denk, wenn dich Jemand hörte, was sagte er von dir. An einem fremden Ort kannst du thun, wie der heilig Feierabend, daß d'Lüt meine, si müßten mit dir ine V'rsammlig. Vielleicht ist's bei diesen umgekehrt, liebliger daheim als z'Dorf.“ „Du bist ein böser Christeli, sagte Annelisi, aber wart du nur, kein gut's Wort gebe ich dir mehr. Wenn ich aufrichtig bin gegen dich und meine, ich habe einen Freund an dir, so kömmst du mir so.“ „Zürn nit, sagte Christeli, ich habe da nur so was nachedampet, was ih am Sundi g'hört ha. Es ist einer im

Wirthshaus gewesen und der hat gesagt, es gebe zweier Gattig Mönsche, die eine seien gut für d'Gaß, die andern gut für z'Hus, und die einen hätten Manieren daheim und die andern daheim keine, aber z'Tüfels viel z'Dorf, und es gäb schöne Visiteg'sichter, die v'rflurt wüste Kuchig'sichter seien. Nun komm es darauf an, was me lieb, aber wenn me das scho wüß, so werd me doch gern b'schisse, vo wege, man sehe die Meitleni doch meist nur auf der Gaß, und könne sich daher gar nicht vorstellen, was sie in der Küche für Gesichter machen, oder wenn sie sollten Bohnen g'winnen und lieber klappern möchten und d'Lüt usführen." „Wart numme du, sagte Annelisi, kein Wort sage ich dir mehr, und wenn de d'r Dokter manglist, so kannst du selbst laufen," so schnauzte es, und schoß dem Bohnenplätz zu.

Als alles zu Bette war und Christen und Aenneli in ihrem Stübchen, redete lange keines, aber schwer seufzte Christen. „Was hast du?" fragte Aenneli. „Ich weiß es selbst nicht, sagte Christen, aber es ist mir neue so schwer. Was ich zur Sache sagen soll, weiß ich nicht, sie gefällt mir nur halb." „Was gefällt dir nicht?" fragte Aenneli. „Z'Meitschi noch gut genug, von dem will ich nichts sagen, obschon öppis e wenig holdseliger nichts schadte, aber der Alt hat mich geärgert, das ist so recht Einer, wo meint, es sei Niemand gescheid als er, und wenn er aus seinem Dorfe weg sei, so komme er zu lauter halbwitzigen Menschen. Er hat doch wohl gewußt, wo er ist, und hat gethan, als wäre er auf dem Märit, als hätte unser einem keinen Verstand und gemärtet, wie ich mich unter den fremdesten Leuten schämte. Ich glaube, er hätte uns die Kleider am Leibe abgekauft, wenn ich nicht gesagt, ich brauche sie selbst." „Das, sagte Aenneli, sind Gewohnheiten, einer hat's

so, ein anderer anders, und wer öppe viel auf den Märten herumkömmt, meint, er sei immer darauf.“ „Von dem wollte ich nichts sagen, sagte Christen, das könnte mir gleich sein, aber die Gedinge, die er gestellt hat, die sind uverschant. Wenn er noch viel geben wollte, so hätte er z'Recht, auch etwas z'fordern, aber nichts zu geben und alles zu wollen, das het afe kei Gattig. Er hat gethan, als wär kein Meitschi mehr in der Welt als seins.“ „He, sagte Aenneli, sie haben es so da unten. Geht es ihnen an, so nehmen sie alles, will man nicht, so nehmen sie auch mit minderem vorlieb. Es hat mich auch gedrückt, und b'sunderbar Resli, der hat mich dauern können. Aber was meinste, wie macht man das?“ „Ich hulf, die Kinder machen zu lassen, sagte Christen, es ist ihre Sach, was den Preis anbelangt, hingege wegem Abtrette, das ist m'r z'wider. Aber am Meitschi het's mi o nit schöns duecht, daß es em Vater nit abbroche het, und ne so het lah mache, es hätt sölle meh V'rstang ha un abwehre. Ih muß säge, wenn so nes gytigs, wüst's Fraueli da sött uf e Hof cho, ih dräyti mi no im Grab um.“ „Wir wollen öppe nit hoffe, sagte Aenneli, Resli sagt gar, es sei nicht so und der Gyt daheim sei ihm z'wider. Daneben weiß man es nicht, es duecht se manchmal, wenn sie daheim sind, sie möchten es ganz anders machen und haben, als im elterlichen Hause, und doch dann muß es einmal in ihrer Haushaltung akkurat am gleichen Schnürchen gehn. Doch das Best wollen wir hoffen, es ist müglig, daß es nit g'wüßt het, was säge, u daß es si z'Vaters g'schämt het, und's nit het dörfe lah merke. Es ist nichts, das einem so weh thut und eim es dumms oder es bös Gesicht macht, als wenn man sich Oepperem schämt, und sich's doch nicht darf merken lassen,

da ist man, wie vor den Kopf geschlagen. Sagt man etwas, so macht man die Sache noch schlimmer, sagt man nichts, so gehts am Ende über einen los. Ich weiß, was das kann. Ich habe auch Jemand gehabt, der zuweilen gethan, daß ich durch den Boden durch hätte kriechen mögen, und je wüster er gethan hat, desto weniger habe ich ihn verlassen dürfen, es hätt kein Mensch gewußt, was er angestellt hätte. Das ist ein Dabeisein, es glaubt es kein Mensch, als wer es erfahren hat. Drum ist's auch möglich, daß es dem Mädchen so ging, man muß das Bessere hoffen. Wenn es sich öppe apparti vor dem Resli verstellt hätte, so wüßte ich nicht, warum es sich nicht auch vor uns hätte verstellen können. Aber es wird eben so eine Natur haben, daß es zeigen muß, wie es ihm inwendig ist, und das sind nicht die schlechtern. Wenn man einander öppe einmal versteht, und sagen darf, wie es einem ist, so kömmt man dä Weg hundertmal besser z'weg als mit Jemand, der sich stellen kann, wie er will, und ganz anders, als er es meint. Oeppe so wege e re jedere Fliege, wo surret, wird man dann auch öppe nicht ein Gesicht machen, als wenn man Tannzäpfen schlucken sollte." „Du redest immer z'best, sagte Christeli, und hest recht, es ist besser dä Weg, as wenn me allen z'böst redet. Aber hürathe het geng e Nase, u gäb wie me no öppe brav ist un recht denkt, so cha's doch übel gehen, wenn man einander nicht recht versteht oder enandere z'Mul nit gönnt. Es muß immer einer da sein, der Friede macht, wenn d'Welt wott z'wüsche yche cho und d'Zwängigi (Selbstsucht, Herrschsucht). Resli weiß sonst wohl, was er macht und hat die Augen am rechte Ort, d'rnebe ist er nit link, und wenn er sieht, daß d'Sach fehle will, so wird er nicht meinen, daß er auf

dem Wagen bleiben müsse bis z'letscht, er weiß sonst, was er macht, u weiß o no z'rede, wenn's sy muß, weder hüt, da het's ihm nit füre welle." „Z'Herz wird ihm z'volls gsi sy, sagte Aenneli. Es ist eine wichtige Sach für uns, aber Gottlob, daß wir einig sind und üse Herrgott üse Friede ist. Zwängen wollen wir nichts mehr in der Welt, wer weiß, wie bald sie uns unter den Füßen wegschlüpft, öppe rathe können wir, und unsern Herrgott bete, daß er unsere Kinder durch's rechte Thürli führe wie uns, wenn's auch z'Zyte ruch g'nue geyt. Und er wird scho, ich habe nicht Kummer, es ist noch der alt Gott, wo auch uns geführt. Als wir zusammenkamen, waren wir auch nicht was wir jetzt sind, und doch hat er uns nicht verlassen, sondern geführt bis hieher, daß wir Gottlob noch so recht aufrichtig zu ihm beten dürfen, und mein Trost ist, daß es heißt, frommer Eltern Segen baue den Kindern Häuser. Oeppe die Besten sind wir nicht, aber das weiß ich und fühl ich, üse Herrgott hat uns doch für die Seinen, am Segen söll's nit fehle, und üse Herrgott wird ihm scho Kraft geben. Wottsch du oder soll ich?" „Bet ume," sagte Christe.

„Vater im Himmel, betete Aenneli, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern, rechne sie üse Kinge nit a. We m'r öppis Guts tha hey uf d'r Welt, das rechne de Kinge a u hilf ne dessetwege. Aber nit, daß de se rych machist u vornehm, aber b'halt se uf dyne Wege, b'halt ne d'r Friede im Herze u d'r Friede im Hus u d'Freud für e Himmel. B'halt se als G'schwisterti unter enandere, daß eys em andere sy Trost ist, sys Haupteküssi, we's Herz schwer ist, u d'r Kummer z'vorderist. Lah nüt zwüsche yche cho, nit d'r Tüfel, nit e Mönsch, und was is

Hus chunt, o Vater, das segne auch, nimm's uf i Bund, durchfür's mit dym Geist, lah ihs es zum Engel werde, der ihs d'r Himmel no besser zeigt. Gern wey m'r ihm nahgah, mir bigehre nit vorus z'gah. Gib am Resli e rechti Frau mit d'm rechte Geist, der nam Friede trachtet, u na dem, was Noth thut fürs ewig Lebe. Gib beide Sanftmuth und Geduld, daß sie d'r Glaube u d'r Muth anenandere nie v'rliere, daß d'Sunne nie untergeyt vor ihrem Zorn, daß sie nie schlafe, oder sie heyge vor dir enandere d'Händ gäh u gut Nacht g'seit u du heigist se g'segnet. O Vater, viel hey m'r di betet, aber wo's us rechtem Herze chunt, wird's d'r nie z'viel sy, u wer weiß, wie lang m'r no Zyt hei z'bete. Mach's wie'd witt deretwege, aber üsi King v'rgiß nit u üse Seele erbarm di!" „Amen," sagte Christen.

Es war an den beiden folgenden Tagen fast, als ob eine Leiche im Hause wäre, ein Gegenstand stiller Trauer, über den zu reden Jedermann sich scheute, in stillem Wesen verrichtete man seine Arbeit, aber Jedermann schien gerne allein zu sein, als ob er noch mehr innerlich als äußerlich zu verwerchen hätte. Dieses innerliche Verwerchen ist eine altadeliche Tugend, oft stillen Leuten angeboren, es ist eine reiche Werkstätte, in derselben werden die Grundsätze geschmiedet, auf welche Menschen absetzen, um ihre Namen im Himmel anzuschreiben, da werden die Seelen geläutert zu reinen Spiegeln, in welchen Gott zu schauen ist, da werden die Leben geweiht zu heiligen Opfern, welche ewig und in alle Ewigkeit gelten. Knechte und Mägde merkten wohl, daß etwas obhanden war, und aus einem natürlichen Instinkte verschwanden sie so viel sie konnten, gaben Raum zu einem vertrauten Wort. Dennoch gab

es sich nicht bis am Mittwoch Abends, als eben auch Knechte und Mägde abseits waren. Der Vater, der auf dem Bänkchen sein Pfeifchen rauchte, sagte, er hülfe hineingehen, der Wind sei sauer und neuis sollten sie doch abreden.

Drinnen frug der Vater: „Wer fahrt?" „Ich, denk," sagte Resli. „Was wotsch für e Wage näh?" „Denk d'r breitschienig," antwortete derselbe. „Ist der nicht z'schwere?" „Sechs Bäum soll ich doch lade, u da muß es e gute Wage sy." „Ist's nit z'viel?" fragte der Vater. „Es macht sich, der Weg ist gut, d'Lade sy dür, un es geyt alles nidsig, u was me ungereinist führt, dara brucht me nit zwure (zweimal) z'mache," antwortete Resli. „Wenn d'g'fahre magst, mir ist's recht," sagte der Vater. „Aber was willst du für Bescheid geben, darüber muß man doch auch reden," sagte Christeli. „He, ich habe gedacht, kurzen," antwortete Resli, und stützte den Kopf in die hohle Hand, als ob ihm das Licht weh thäte in den Augen. „Man kann kurzen geben und doch mancher Gattig," antwortete der Vater. „Da ist nur ein Bescheid möglich, sagte Resli, auf die Geding hin gibt es nichts aus der Sache, ich will nicht, daß alle ihr Glück einschießen müssen für mich, und für was am End? Für öppis, wo no ke Mönsch weiß, was daraus wird. Zuerst ist's m'r gsi, d'r Knecht chönn fahre, aber du ha nih denkt, aständig syg's, was ih ag'fange heyg, das mach ich selber us. U de ist m'r z'Meitschi z'Sinn cho, das duret mi, so ist's nit, wie's d'r Schyn het, es het mi duecht, emel einist möcht ih's no g'seh. Gang's de nache wie's well."

„Was meinst du, das nicht gehe? fragte Christeli, man muß doch zuerst über eine Sache reden, ehe man den Muth verliert und den Stecken wirft." „Das ist

doch öppe nicht nöthig zu sagen, antwortete Resli. Der Alt hat d'Sach so gestellt, daß gar nichts daran zu machen ist. Der infam Hund weiß wohl, was er macht, er will nichts von der Sach, und will damit nur einen andern in das Garn jagen. Ich merke ihn wohl, aber dem sage ich noch was, ehe wir auseinander kommen, der graue Schelm muß wissen, daß wir auch an einem Ort daheim sind, und nit Hunde sind. Belle cheu si de nadisch da niede besser als wir hier oben." „Nit, sagte Aenneli, so mußt du nicht thun; wenn man ein Meitschi lieb hat, so muß man dessen Vater nicht schelten, ästimire sött me ne, syg er de wie n'r well. Aber von der Sach muß man reden stückswys, u se nit so arfelswys desusschieße. Was meinst, was geht nicht, was ist nit z'gattige (beg'wältigen)?" „He, da will er vor allem aus, daß mir der Hof nicht höher angeschlagen werde als vierzigtausend Pfund, und sövli Kronen ist er werth, wenn alles aufs höchste getrieben würde. Ich will nicht sagen, daß er mir so theuer gegeben werden solle, weniger wär billig, aber wenn ich ihn um vierzigtausend Pfund begehrte, so wäre ich ein Schelm an diesne, und eins von ihnen bekäme nicht mehr als dreißigtausend Pfund, und ich fast so viel als beide." „Was, dreißigtausend Pfund, rief Annelisi, so viel bekäm ich, da nimm du nur den Hof für vierzigtausend Pfund, wenn ich dreißigtausend Pfund bekomme, so will ich auslesen z'Land auf z'Land ab und erst jetzt mi recht uslah u bäumele wie's Wetter, Potz Hegel!" „Nit, nit, sagte Christen, es g'spaßet sich da nicht." „He, Aetteli, es ist mir Ernst, sagte Annelisi, da spaße ich nicht." „So macht sich das, Bruder, sagte Christeli, wenn Annelisi so denkt, so will ich ihm auch daran denken, und wenn einmal sein Mann

muggeln sollte, so hab ich's in der Hand, ihn z'gschweige, wele Weg er will. Das soll also nichts heißen, wenn's nur das ist, so ist d'Sach e g'machti." „Das ist ume käret, sagte Resli, du weißt ja wohl, daß da noch anderes ist, was nit gut ist u wo nit geyt." „He, man muß doch darüber reden, es wird sein wegem Verschreiben." „Ist das nicht ein Unsinn! Wenn mir der Hof abgetreten würd, und es könnte ihn erben, wenn ich stürbe, so wär's ja möglich, daß ihr ihn alle mit dem Rücken ansehen und so ne Aergäuerkafli darauf müßtet g'nürzen und hustern (eng und nöthlich thun) sehen. Das möcht ich euch doch um keinen Preis von der Welt z'Leid thun." „Ich will mich in dieses eigentlich nicht mischen, antwortete der Vater, aber wie wär's, wenn man machen würde, daß Christeli in diesem Fall das Recht hätte, ihn um den Preis, wo er dir angeschlagen ist, an die Hand zu ziehen? Das wäre nicht unbillig, vierzigtausend Pfund trüge sie allweg hinweg und sagen muß ich, weh thät's mir, wenn der Hof so ung'sinnet aus der Familie kommen sollte; und ich weiß es, es thäte allen Leuten weit umher ung'wohnt. Nit, ich will nicht hoffen, daß du sterbest, aber man weiß ja nie, was es gibt." Er hätte es auch gedacht, sagte Christeli, es thäte ihm b'sunderbar weh, so fort zu müssen, aber sagen habe er es nicht wollen, er möchte doch nicht, daß man sich an dem alleine stoße. Wenn es so zu machen wäre, so sei es ihm recht, ja, wenn es öppe dem Wald nicht zu wüst gegangen in der Zeit, so nähmte er ihn zurück um fünfzigtausend Pfund. So duech es ihn, das Meitschi sollte es wohl wagen dürfen, zu ihnen hinauf zu kommen, gehe es wie es wolle, so gehe es ihm nicht bös, und öppe besser werd's niene mache. „Aber recht ist's

auch nicht, sagte Resli, daß alles auf eine Seite kömmt und daß z'Hürathe ist wie Krütz und Bär, wo man macht, welches dem andern das Seine abgewinne, da muß ich sagen, das drückt mich, daß ich alles verwyben und vielleicht nichts erwyben soll. Es ist grad so, als wenn öppis an mir z'schüche wär, das ich mit Geld sollte gut machen. Und doch wüßt ich nicht was, und wenn man gegeneinander rechnen wollte, so wüßte ich nicht, wer am andern herausschuldig wär. Das ist ein Hochmuth und e Uv'rschantigkeit, daß es m'r i alli Glieder schießt." „He, sagte Aenneli, wenn dir das Meitschi recht lieb ist, so sieh das nicht an, in den Ehetag wird der liebe Gott wohl ein Loch machen, ehe es lang geht. Wegen etwas, wo zwanzig gegen eins zu wetten ist, daß es nichts abträgt, sollen zwei nicht von einander lassen, welche sich lieb gewonnen so recht. Das ist gar eine seltene Sache, rechte Liebe, und so wege Bagatellsache muß man sie nicht zerstören, man muß nie vergessen, daß einer glücklich ist, wenn er einmal in seinem Leben zu solcher Liebe kömmt, zum zweiten Male gibt es sich ihm kaum. So, wenn deine Geschwister nichts dagegen haben, so wollte ich das annehmen. Wenn dein Meitschi öppe es Herz het, wie's z'hoffe ist, so sinnet es ne ihr Lebtag d'ra." „Es ist gut, sagte Resli, es ist wäger besser, als es sich hier gezeigt hat. Ich habe mich selbst nicht darauf verstehen können, aber sagen muß es mir noch, was es gehabt hat." „So wär man ja richtig, sagte Christen, ohne Streit und ohne Zank, wie es öppe nicht an manchem Orte so gegangen wäre; das freut mich, und blybit so, es wird euch noch wohl kommen im Leben, und man kann einander gar oft z'Gutem sein, wenn man ein Herz zu einander hat und sich kann verstehen. Sinnet

daran, Kinder.“ „Ja nein, sagte Resli, es ist noch eins, aber us selbem gibt es nichts, und da es wegem Geld nicht darauf ankömmt, so denke ich, werden sie nicht z'wüstest alles machen, um es dure z'wänge, und wette si, su thät ih's nit. Ich will doch de nadisch auch wissen, ob ich dem Meitschi lieb bin oder nicht, und ob es meinetwegen auch nachgeben und sich etwas gefallen lassen kann.“ „Was wär denn das, fragte Annelisi, habe ich ihm etwa nicht gefallen, und soll ich aus dem Hause? Wenn's das ist, ume zug'fahre, mit dreißigtausend Pfund will ich schon nächsten Sonntag verkünden lassen, mit zweien statt mit einem, oder ih gange is Weltschlang, ga lere bradle u Kürbsbrei esse, es heißt, für fünfzig Dublone es Jahrs überchöm me ebe halb g'nue dere im Weltschlang.“ „Schweig doch mit deinen Flausen, sagte Aenneli, es wird öppe von dir nicht fast die Rede gewesen sein, dulden wird man dich wohl müssen, so lange wir auch da sind.“ „Ja, Mutter, das meine ich auch, sagte Resli, aber habt ihr nicht gehört, daß der Alt von Abtreten geredet hat, er meint, ihr sollet abgeben, ich solle den Hof gleich übernehmen, Nutzen und Schaden mir gleich angehen und dann wär Anne Mareili Meisterfrau.“ „He nun so dann, sagte Aenneli, geschehe nichts böseres, die Ruhe ist mir auch zu gönnen, daran einmal stoße dich nicht.“ „Wohl, Mutter, sagte Resli, das ist's eben, woran ich mich stoße und was ich durchaus nicht thue. So lange ihr lebt, sollt ihr da zu befehlen, zu schalten und zu walten haben, wie ihr es von je im Brauch gehabt habt, anders thue ich es nicht, es freute mich nicht mehr, hier zu sein.“ „Du bist doch e Göhl, sagte Aenneli, warum doch nicht, eine junge Frau mag der Sache besser nach als eine alte, sie kann gleich an-

fangen, wie sie es gerne hat. Es drückt junge Weiber oft gar sehr, wenn sie sich in einem andern Hause neu gewöhnen sollen.“ „Drück es sie nun oder drück es sie nicht, so will ich, Mutter, ich mag nun die oder eine andere Frau bringen, daß ihr, so lange ihr mögt, die Meisterschaft im Hauswesen behaltet. Mit dem Aetti und mir wird's öppe, so Gott will, im Alte blybe, so lang m'r lebe, und wie ihr es mit Annelisi habt, so sollt ihr es mit meiner Frau haben, das will ich, und mengere d'wege (um mehreren Ursachen willen).“ „Mach dich deretwege nit köpfig, sagte Aenneli, ich wüßte nicht, warum du gerade das erzwängen wolltest, der Eigensinn trägt nichts ab.“ „Mutter, es ist nicht Eigensinn, aber ich habe die Sache wohl überlegt. Wir haben öppe ein Hauswesen, wie wir uns dessen nicht zu schämen brauchen, wir haben genug, und für andere Leute ist auch etwas da, so ist's bei Mannsdenken gewesen, und soll so bleiben, so lang wir hier sind. Es würd öppe a me ne Niedere von uns wehe thun, wenn's ändern sollte. Dort unten haben sie ganz andere Bräuche, und die begehre ich nicht hier herauf, sie wären mir und euch nicht anständig. Und dann würd es auch viel Lachens geben deretwegen, die Leute würden öppe z'reden haben und selb begehre ich auch nicht. Meine Frau kömmt in mein Haus, und da soll sie öppe fortfahren, wie ich mich gewohnt bin, wie es mir anständig ist, das, mein ich, sei nicht über Ort. Das muß sie aber alles lernen, sie weiß von unsern Bräuchen nichts, sie muß sich selbst zuerst daran gewöhnen. Und unsere Mutter ist öppe eini, wo ein Söhniswyb öppe mi der Liebi nachziehn wird, wie öppe nit e Niederi. Sie wird nicht alles an einem Tage wollen, sie wird Geduld haben, sie hat ja von je mit uns allen

Geduld gehabt; wir haben sie öppe erfahren, seitdem wir leben, auch ein Söhniswyb wird nicht bös Sach bei ihr haben, und im Trab sein, ehe es daran denkt, we's e kly V'rstand het und d'r Friede bigehrt. Soll aber meine Frau gleich das Heft in die Hand nehmen so nimmt sie es, wie es daheim üblich war, frägt vielleicht die Mutter einige Male und andere Male vergißt sie es. Sagt ihr die Mutter ung'fragt, was nicht recht ist, wer weiß, wie sie es aufnimmt, und ob sie nicht meint, die Mutter wolle sie kujoniren, und es gehe sie nichts mehr an. Und muß ich es ihr sagen: „die Mutter hat es so gemacht, so sind wir es gewohnt, frag doch die Mutter," wer weiß, wie sie das dünkt, ob sie nicht im Herzen denkt, sie könne nichts recht machen, ob sie nicht schalus wird und meint, ich habe die Mutter lieber als sie und dann sich und andern das Leben schwer macht mit plären und dublen oder sonst wüst thun. Und wenn wir nichts sagten, es verdrückten, so wären wir auch nicht wohl dabei, und Zufriedenheit wär keine." „O, so wird sie doch nicht sein, du wirst doch wohl wissen, an wen du so gesetzt hast," sagte der Vater. „Vater, was weiß ich, sagte Resli, die Mutter kenne ich, und ihr darf ich vertrauen, sie wird mir öppe es Fraueli nit plage. Aber wie ein Meitschi ausfällt, kann man nicht wissen, und wie es in ihm aussieht, nicht sehen. Es hat einmal einer gemeint, es komme schon viel darauf an, ob sie am Hochzeittag die Sonne anscheine oder es regne, regne es, so hätte man manchmal z'Schinders Noth mit ihrem Gesicht die ganze Ehe durch. Es kann etwas so in ein Herz hineinkommen, gäb wie wenig, und es ist ganz angers und v'rpfuscht für geng." „He ja, sagte Aenneli, haben wir das nicht selbst erfahren, und nicht etwa jung, sondern wir alte

Stöcke." „Darum möchte ich lieber z'G'wüssere spiele, man kann sich an einen Hausbrauch gewöhnen, wenn man Kind im Haus ist, man weiß nicht, wie, hingegen wenn man einmal regieren soll, läßt man sich nicht mehr gerne b'richten, sondern macht, wie es sich einem schickt, sagte Resli. Und d'Mutter ist witzig g'nueg, wenn z'Meitschi öppis chumligs weiß, wo kürzer oder besser geyt, ihm sy Sach auch gelten zu lassen und einzuführen, d'Mutter ist nicht von denen eine, wo meine, d'Kunst b'stand darin, alles, was man nicht selber macht, zu vernütigen, my Mutter weiß wohl, daß d'Kunst die ist, aus allem immer das Beste zu nehmen, und alles am Besten suchen z'mache. Darum meine ich, solle meine Frau bei ihr in die Lehre gehen, nud darum übernehme ich den Hof nicht." „Um öppis hest recht, sagte der Vater, aber wenn du so damit kömmst, so machst du sie bös und sie stange d'r z'ruck. Sag du das Ding so, daß, wenn ich dir die Sache verkaufe, und dir Nutzen und Schaden gleich antrete, so wirst du mir also vierzigtausend Pfund schuldig, die muß ich vertellen, du aber den Hof nicht minder, so gibt es doppelte Telle, und das sei mir z'wider, säg, das wär nur so ne G'spaß von dreißig bis vierzig Kronen, das begreift der Dorngrütbauer allweg." „Nein Vater, sagte Resli, das sage ich nicht so, verzeiht, Vater, man kann sich doch auch z'fast unterzieh. Sie könnten zuletzt meinen wie dumm oder wie schlecht wir wären, daß wir uns alles gefallen ließen, und das könnte dem Meitschi doch endlich auch in Kopf kommen, daß es meinte, wie viel mehr es sei als wir, und das thät wäger nit gut. Das möchte ich nicht erleiden, und wenn ihr schon nicht viel sagen würdet, so ging's euch doch hinein." „An dem, sagte die Mutter, wollte ich

doch nicht hangen, wenn es sonst ginge ohne das; denk, das ist ume e Meinig, und vielleicht noch e lätzi, und so blos ere Meinig twege vonenandere z'lah, wär doch e strengi Sach." „Mutter, sagte Resli, es chunt nie gut, wo eins alleine sich unterzieh soll, und sich nicht eins dem andern unterzieht. Nun haben wir uns unterzogen auf eine Weise, wie sie mir grusam z'wider ist, es müssen ja alle darunter leiden, und in der Hauptsach thut man, was sie wollen, und läßt sich in unsern Sachen befehle, wo man ihnen doch nichts sagt, was man von ihnen haben möchte, und wie sie es mit dem Lande halten sollen. Was ich jetzt will, ist eine Nebensache, wo nur das Meitschi angeht, wo dem Vater hell gleich sein kann. Het mi z'Meitschi lieb, so thut es m'r d'r G'falle, het's doch deretwegen nüt deſt meh, nüt deſt minger, u wott's m'r dä G'falle nit thue, he nu, so erfahre ich noch zu rechter Zeit, was ich zu erwarte hätt, denn was es Meitschi eim nit thut, das thut eim de e Frau auch nicht, u das thut si nit." „Du bist lätz dra, sagte Aenneli, wäger. Wenn ich zurückdenke, wo ich Christen genommen habe, und es vergleiche mit Jetzt, so ist das ganz anders. Selbist, und er ist m'r doch recht lieb gewesen, habe ich immer Kummer gehabt, ich gebe ihm zu viel nach, ich verderbe ihn, und wenn er etwas von mir gewollt hat, so habe ich lang studiert, ob's ächt nüt mach, wenn ich ihm's z'G'falle thue, und hergege habe ich ihm manches vorgelegt, es ist mir nicht Ernst gewesen, aber ich habe nur sehen wollen, ob er mich recht lieb habe, und hätte er es nicht gethan, so hätte ich, es weiß kein Mensch wie, gethan, und mi g'ha, als wenn m'r z'größt Unglück geschehen wäre. Wenn Christen nicht so gut gewesen wäre, und es hätte machen wollen, wie du, es

weiß kein Mensch, wie es gegangen, ich glaube nicht, daß wir zusammengekommen. So ist's gsi, jetzt duecht es mich, ich wollte ihm thun können, was er begehrte, und nüt duecht mi z'strengs, dä Weg het's g'änderet. Es gruset m'r geng, wenn man einander so fecken will, es ist geng Gott v'rsucht, und es chunt meist uf es Nüt a, mengist uf es einzigs Wort, uf e Blick. Und meine söll man doch nie, daß, wenn man zusammenkomme, man sei, wie man sein solle, sonst hat's schon gefehlt, Liebi u V'rstang muß me all Tag als Schlyfsteine bruche, we's gut cho söll. Wenn meine Mutter selig noch lebte, die würd d'r d'r Text lese." „Mutter, versteht mich recht, sagte Resli. So fecke, blos um nichts und wieder nichts, in einer Lumpesach, ume so für z'luege, wer nachgebe müß, das möchte ich auch nicht, das ist ja g'rad, was unter Eheleute nicht sein, nie anfangen soll, das Nünizieh (eine Art ländlich Damenziehen) ums Recht haben, das ist e Elend, ihr habt recht. Aber hier ist's nicht so, hier handelt es sich um eine Hauptsach, um Recht und Unrecht, es handelt sich darum, wer dem andern sich unterziehen soll, eine alte Frau einer jungen, oder die junge der Alte, ob denn eigentlich d'Mutter uf d'Syte sött un d'r Vater, wie es Paar alti usbruchte Schuh, oder ob es jungs Meitschi no i d'Schul söll und sich solle den Alten unterziehen, so lang öppe Gott will, und zweitens auch, ob sich eine Frau dem Mann unterziehen will, wie es doch auch in der Bibel steht, Mutter, oder ob der Mann d'r Löhl machen soll. Ich muß es sagen, wenn ich an euerm Platz wär, so begehrte ich gar nicht so abzugeben, ehe ich wüßte, wie es käme, oder ich möchte keinen Krauch (zu erschöpft, um Athem zu ziehen) mehr, oder es wär mir grusam erleidet. Und,

Mutter, ich muß euch sagen, ich hätte geglaubt, ihr hättet mich lieber als so, und möchtet euch doch g'mühen, um so mit Liebi und V'rstang d'Frau nachezieh. Aber ich merke, die ganze Sach ist euch nicht recht, z'Meitschi g'fallt euch nicht, darum möchtet ihr ganz drus und dänne, und lieber nüt mit ihm z'thue und eure Sache apparti haben. Das merk ich, und so wär's besser, man gebte die ganze Sach auf und redti g'rad use, währet es noch Zeit ist, als daß man dann so hintendrein sagt: „ih ha's doch denkt, ih ha's doch glaubt, ih ha's doch g'meint, u g'seit ha nih's o, aber ume für mi selber.“ „Los, los, sagte der Vater, wird nicht bös, du solltest doch wissen, daß d'Mutter es besser meint, als du es ihr andichten willst, und daß sie deinetwegen noch nie eine Mühe g'schoche (gescheut) hat. Aber öppis recht hast du auch, da muß ich dir Beifall geben; so da von vornenherein zu regieren, und d'Eltern von ihrer Sach weg z'sprenge, selb ist nicht recht, so lange sie es nicht gerne von selber thun, oder eins von ihnen gestorben ist. Ja, wenn eins oder das andere sturb, ih oder d'Mutter, das wär es angers, de schickt es si bas, daß es jungs Ehpaar d'Sach übernimmt z'grechtem, vo wege, für es rechts Hus z'führe, müsse Ma u Frau sy. Ist d'Mutter g'storbe, u buret d'r Vater furt, u z'Sühniswyb macht d'Hushaltig, su het äs meh z'bidüte as d'r Ma, es ist d'Meisterfrau, u är ume d'r Bub, lebt d'Mutter no u wott furt bure, so ist d'r Bub wie d'r Ma, u d'Frau sött ume d'Jumpfere sy, u selb thut o nit gut. Lebe aber Vater und Mutter noch, so haben's Sohn und Söhniswyb eins wie das andere, sind beider G'hülfen, u keis het si z'chlage. Darum bist du nicht so über Ort, aber sagen will ich nichts dazu. Uebersinn d'Sach noch recht, und

stell dir alles vor, und auch, wie es dir wäre, wenn es aus der ganzen Sache nichts geben, und was die Leute dazu sagen würden.“ „Ho, sagte Resli, darauf dürfte ich es ankommen lassen, wenn d'Lüt öppe wüsse, wer me ist, so wissen sie wohl, auf welcher Seite der Fehler ist.“ „Du gute Tropf, sagte der Vater, meinst? Ich hätte geglaubt, du kenntest d'Lüt afe besser als so. Weißt du nicht, daß es Leute gibt, die immer froh sind, wenn sie Jemand einen Schlemperlig anhängen können, und je mehr sie einen beneidet haben, desto lieber thun sie es, und dest ung'rymter. Und weißt nicht, daß man, sei man wer man well, immer Freund und Feind hat, das zeigt sich nie besser, als wenn eine Hochzeit z'Wasser geht. Da geht es ärger ringsum, als im Frühling im Seeland, wenn d'Frösche ihre Singverein hey, ich habe einmal dort Wein geholt, u z'sälbist bin ih fast e Narr worde. Wenn so ne Hürath z'nüte wird, ame ne Ort muß geng d'r Fehler sy. Manchmal ist der Brütigam ein afechtig Bürschchen und möcht d'r Schwäher klemme, weiß nit recht, wie, geyt z'Rath, u dummi Wyber dampe ihm's us u hingerdry thut er de no, wie es häßsigs Kothhäneli. Oder d'r Schwäher ist e hochmüthige G'nürzi u möcht d'r Tochterma für e Schuhwüsch ha, un ihm d'r Gottswille gäh, was ihm vo Rechts wege g'hört. Oder d'Schwiegere ist e brutali Gränne, und meint, d'r Tochterma sött Tag u Nacht vor ihre oder vorem Meitschi uf de Kneue sy u lache, we si z'Mul ufthut, wie ne Löhl. U wenn er das nit thut, u witziger ist as si, u si si no mängist vor ihm schinire muß, vo wege d'r Dummheit, su wyst si d'Tochter uf u seit ere, dä möcht ih afe nit, lue de, wie's d'r geyt, we'd einist furt bist, er ist e Tyrann, e Tyrann, säg i d'r, u bi de Lüte verschreit si ne, u wil er

sie nit u d'Tochter nit het welle zum Götz mache, su seyt si, er heyg ke Religion u weiß doch selber nit, was für eine sie hat oder ob gar keine. Und manchmal ist z'Meitschi es Laschi (dummes, gedankenloses Ding) u thut wie ne Löhl, u nüt isch ihm schön g'nue, u kes Mannevolk wüst g'nue, und Er überchunt am End auch g'nue. An allen diesen Orten duecht eim doch, me wüß, wo d'r Fehler syg, aber das git es G'red, dä Wäg u diese Wäg, daß me ganz sturm wird, nit weiß, was obe, was unte ist, nit meh weiß, het me e Kirsisturm vor ihm oder Surkabis. So geht's, wo d'Sach am Tag ist, daß es eim duecht, me chönn se mit em B'schüttgohn näh, u was meinst, wie würd es bei uns gehen. Da ist nichts am Tag, da ist keis längs Dreiß (Säumniß) gsi, da ist nicht eins hier aus gesprungen um Rath, das andere dort aus, man ist nicht zu den Wahrsagern g'lüffe, und auch nicht zu den Verwandten oder Bekannten, wo grusam vornehm sy u doch gern alles wüsse, man hat es unter sich gehabt, und die Leute haben kum gewußt, daß etwas obhanden. Jetz denk auch, was erst das für ein Gerede geben würde, denk doch, wie sie uns es gemacht, als wir so z'weg waren, und doch war da d'Urhab am Tage genug. Eben daß man es so geheim gehalten, würde gegen uns geltend gemacht, die einen würden sagen, wir hätten uns der Sach geschämt, die andern, wir hätten einen reichen Fisch vor der Bähre gehabt und gefürchtet, es könne uns Jemand z'böst reden, die einen würden sagen, wo wir das Vermögen hätten weisen sollen, so sei nichts da gewesen, jetzt wisse man, warum es selb mal so wüst gegangen, die andern dagegen würden lachen und sagen, du seiest hineingesprengt worden und wo es um eine Ehesteuer zu thun gewesen, habe

es sich gezeigt, daß der Vater der Braut am Geldstagen sei, und chum no d'Nase ob em Wasser heyg. Man würde von unehlichen Kindern reden, die zum Vorschein gekommen, und was erst alles vom Dorngrüt her erschallen, was sie dort ausbreiten, in die Welt hinaus blasen würden, das kann ich dir nicht sagen. Aber glaub mir, Resli, es wären wüste Sachen, du würdest z'lyde g'nue ha, und viel möchten dir's gönne, und wer weiß, vor was allem es dir wäre, vo wege, sellige Lärm läßt immer was dahinten. Die eigelige Meitli sind gewöhnlich die beste, und öppe von weitem her läuft nicht bald ein Meitschi herbei, das nichts von allem weiß; bi de Bube git si das eh. Glaub nur, du würdest Verdruß genug haben, gäb wie unschuldig wir dabei sind und das Recht auf unserer Seite haben. Das sage ich dir nicht, damit du alles thuest, was man von dir will, sondern nur, damit du weißt, wie es geht, und du hintendrein nicht sagst, du hättest es nicht g'sinnet, wenn du es g'sinnet, du hättest es anders machen können. U jetz gut Nacht, u faß di gut, damit, es mag gehen, wie es will, du auf den Beinen bleibst. Du hast jetzt alles in deiner Hand, und mahnst mich an einen am Steuerruder, wenn's zwüsche Wirble durch geht, häb an di u lue gut."

Nun war die Sache äußerlich abgethan bis ans Z'wegmachen und Laden; geredet wurde nicht mehr darüber, es sann jetzt jedes wieder. Und, wie gesagt, wo der rechte Sinn ist, da kömmt beim Sinnen mehr heraus, als man denkt, meist mehr als mit Reden.

Wenn man dem Treiben zu Liebiwyl zugesehen hätte, so würde Jedermann geglaubt haben, Christeli sei der Bräutigam, und wolle eine Hoffahrt thun das Land hinab. Fast den ganzen Morgen hatte er mit den Rossen

zu thun, nahm eins nach dem andern zum Stall hinaus, zum Brunnen und ward nicht fertig mit Striegeln und Wäschen. Annelisi, das vorbeiging und sah, wie oft er jeden Schweif ins Kübli tauchte und ihn dann ausstrich, meinte, es wäre schade, daß er nicht eine Kammerjungfer gegeben, es gebte gewiß manche vornehme Frau, sie wäre froh über so eine. „Ich denke, antwortete Christeli, u mängs Buremeitli hätt mi nöthig, es söll dere gäh, wo me ringer e Stall misteti, als so eins süfereti.“ „O stich ume, du breichst mi doch nit, un mit em Süfere weiß ich nicht, wer fleißiger ist, öppe es jungs Meitschi, oder so ne alte Vetter, wo z'letst z'fule wird, es Jahrs zweumal es angers Hemmli az'legge.“ Da stäupte Christeli einen nassen Roßschweif aus und Annelisi schrie mörderlich auf: „Nu du, du Uflath, Herr Jemer, wie g'seh nih us, u myn Gott, mys Mänteli, un ha nih's erst hüt früsch ag'leyt.“ Am Nachmittag putzte Christeli das Geschirr, holte das schönste aus dem Spycher und spiegelblank mußte ihm das Messing werden. Er machte sie in der Küche fast z'Guggers, wollte immer etwas, bald einen leinenen Lumpen, bald einen wollenen, bald wollte er Essig, bald wollte er Oel. Christeli wollte zeigen, wer man sei, und daß man zu Liebiwyl noch einen Roßzug vermöge. Christeli hatte es wie alle alten Vettern, diese sind mehr den Katzen ähnlich als den Hunden, ein Hund nämlich hängt mehr an der Person, eine Katze mehr am Ort. Nun, die bessern Katzen lieben auch Menschen, laufen der Bäurin nach bis in den Kabisplätz und der Tochter bis in des Weges nächste Krümme, dann kehren sie aber um, wenn es weiter geht, und machen, daß sie heim kommen. So haben es alte Vettern (Onkels) auch. Sie lieben wohl Personen, besonders

die, welche ihnen das Kännli auf den Ofen stellen, oder dänne decken, wenn sie im Holz sind; sie lieben auch irgend ein Kind, so lange es ihnen nachläuft und bei ihnen gerne schlafen will. Aber von allem, was weiter geht, dem Hause den Rücken kehrt, wenden sie sich ab, denn so wie ihnen im Hause am wöhlsten ist, sorgen sie auch fürs Haus, und so wie es in ihrer Familie am besten ging, sorgen sie für ihre Erhaltung, balgen wohl über deren gegenwärtige Glieder, aber auf die Jungen bauen sie ihre Hoffnung, daß sie die Vergangenheit herstellen und suchen, für die Mittel dazu zu sorgen. Darum sorgte Christeli so sorgsam für schönen Aufzug; man sollte von dem Zug und von dem Hof, zu dem er gehörte, noch lange reden da unten, wo kein rechtes Haus sei.

Die vornehme Welt hält viel auf einer schönen Equipage. Zwei Pferde d'ran sind schon was, für vier aber muß man ein Graf sein. Bei einem rechten Bauer gräfelts, der hält wenigstens vier Pferde, zwei tüchtige Stuten hinten, zwei luftige junge Mönche vornen. Ehrenfest ziehen die einen daher, tänzelnd die andern, aber wenn Noth an Mann kömmt, der Wagen an den Berg, dann vereinen sie treu ihre Kraft und liegen ins Geschirr, jedes so stark es mag. Es ist eine Freude, so mit vier tüchtigen Rossen zu fahren in Wald und Feld, Fuhrmann und Pferde aneinander gewöhnt, daß die letztern dem erstern ohne Worte unter der Geisel laufen, wie und wohin er will. Darum ist die Geisel auch eine Art von Scepter, sie führen zu können, ein Ehrenpunkt. Man liest von jungen, vornehmen Engländern, wie sie die Kutscher machen, sich hoch meinen, wenn sie vier Pferde vom Bocke führen können; man liest von Parisern, welche gerne engeländerlen, daß sie

es auch versuchen; die alle machen es eigentlich nur unsern Bauernsöhnen nach. Es bildet ein eigentlich Ereigniß, wenn ein Vater seinem Sohn die Geisel gibt, er erhebt ihn damit zu seinem Mitregenten und Stellvertreter. Die Geisel ist gleichsam ein Marschall- oder Feldherrnstab, welchen der König seinem besten und treusten Soldaten gibt. Aber ebenso ist es ein Ereigniß, wenn ein Vater seinem Sohne die Geisel wieder nimmt. „Denk o, er het ihm d'Geisle g'no!" heißt's. Aergeres droht ein Vater seinem Sohne nicht leicht, als: „ich nehme dir die Geisel!" Das geht gleich vor dem Enterben her; und wenn man einen General wieder zum Gemeinen macht, es kann ihm nicht ärger als einem Sohne sein, der vom Pfluge weg wieder unter die gegemeinen Hacker auf den Acker muß. Und diese Strafe wird nicht blos verhängt oder gedroht, wenn Einer schlecht fährt, den Wagen in den Koth, die Pferde zu todt, sondern auch, wenn der Sohn zu einem Mädchen geht, welches dem Vater nicht anständig ist, oder in ein Wirthshaus, welches dem Vater verhaßt oder verdächtig ist, und wegen andern wichtigen Vergehen mehr.

Resli hatte die Geisel; Christeli hatte sie nie begehrt; dessenungeachtet wandte er alle Sorgfalt an den Zug, und labete sich an dem Gedanken, wie die Leute luegen, wie sie fragen werden, wem der Zug sei, wenn sie die vier stolzen Braunen mit dem schönen Geschirr und dem mächtigen Ladenfuder durchs Land laufen sehen, als wäre die Last federleicht. Als sie das Fuder luden, sparte er die gewaltigen Ketten nicht zum binden, und als Resli bemerkte, es manglen sich nicht so viele, die Wege seien gut und öppe schlagen werde es nicht fast, so meinte Christen, es sei besser zu viel binden als zu

wenig, d'Kettenne hätte man dafür, und sie müßten da unten wissen, daß sie hier die Ketten nicht zu sparen brauchten und nicht mit Seilstümpen zusammen zu plätzen, wie er sie schon manchmal da unten herauf habe Holz holen sehen, wo sie dann nicht einmal genug deren gehabt, sondern von Haus zu Haus hätten springen müssen, um zu entlehnen.

Früh um drei wollte Resli fort und alleine. Der Vater hatte ihm anerboten, mit zu gehen. Es möge geben, was es wolle, so sei es komod, wenn ihrer zwei seien, hatte er gesagt. Aber Resli hatte es abgelehnt, er wollte seine wichtigste Angelegenheit ab Ort treiben alleine, mit freier Hand, nach seinem Sinn, so ziemt es eigentlich dem Manne.

Wenn eine solche Ausfahrt in einem Bauernhaus im Biet ist, so wird öppe nicht viel geschlafen, und am folgenden Tag merkt man es doch den Leuten gar nicht an. Das ist nicht wie in einem Herrenhaus, wo die Köchin drei Wochen grännet, wenn sie einmal um fünf auf muß, statt um sechs, und sieben Wochen, wenn man es ihr für um vier Uhr zugemuthet hat. Im Stalle füttert Jemand, und wer es thut, geht selten zu Bette. Bauernpferde fressen langsam und viel, lassen sich behaglich alle Zeit dazu. Es ist wirklich, als ob es ihnen dieser und jener, der in einem Stalle nächtlich viel gefüttert hat, abgeguckt hätte, wenn er acht bis zehn Stunden an einer Kindbetti sitzt, und langsam immer isset, eins nach dem andern, von der Suppe bis zur Tattere, und zwischen durch tapfer tränket. Und wie im Stalle gesorgt wird für den abfahrenden Geiselherr (Giselherr), so vergaß man auch seiner vornen im Hause nicht. Da legt die Mutter halbangekleidet sich zu Bette, damit sie sich nicht verschlafe, denn nicht nur

die Pferde, sondern auch der Fuhrmann muß gut seine Sach haben, wird nicht mit etwas gewärmtem abgespiesen, oder einem dünnen Kaffe, oder gar blos mit einem Glase Brönz, sondern wenigstens eine gute Rösti, wenn nicht ein Eiertätsch, wird ihm vorgesetzt, und was er überläßt, erhält, wenn er fort ist, der treue Wärter im Stall. Die Köchin ist eben gewöhnlich die gute Mutter selbst; das Werk vertraut sie selten einer Magd, wenn der Sohn fährt, das wäre der Magd zu viel vertraut, so vertraulich hält man sie nicht. Es ist auch eigentlich die alte, ächte Hausfrau, welche das Feuer anzündet im Hause des Morgens, und des Abends es löscht; sie ist des Feuers Herrin, und das Feuer ihr Diener, sie ist des Hauses Priesterin, sie wahret, sie brauet des Hauses Segen auf ihrem Heerde. Es ist etwas wunderbar ehrwürdiges und alterthümliches in diesem Beherrschen des Heerdes, diesem Schalten und Walten mit dem Feuer, der wahren Hausfrau eigenthümlichste Pflicht.

So ging es auch selbe Nacht zu Liebiwyl. Als Resli gegessen hatte, war auch angespannt, die Knechte hatten freiwillig sich hervorgelassen und geholfen. Aenneli hatte ihrem Resli noch sehr zugesprochen, er solle es nicht zu streng machen, sich ihrer nicht achten, wenn es zuletzt nur an der Meisterschaft hange, wenn z'Meitschi öppe e gute Wille heyg, su chönn me's geng no b'richte. Er solle doch recht an alles sinnen, was der Vater ihm gesagt, wenn man einmal so weit sei, so sei's immer bös, wenn d'Sach i Krebs gang. Aus dem Stübli rief noch der Vater, fragte erst: „willst Geld, z'Schlüsseli ist im Hosesack, nimm, was manglist." Dann sprach er auch zu und sagte, er solle nur machen, daß er das Meitschi bekomme, wenn er an ihm hange; wenn man

es einmal hätte, so werde doch öppe so nes Meitschi geng no z'dressire sy, es syg doch geng ume es Meitschi. „Ebe, sagte Resli, d'rum duecht mi, man sollte so einem nicht so ganz unger d'Füß ga ligge, daß es meint, es bruch syr Lebtig nüt, as uf eim ume z'trappe. Wenn's dann nicht so ist, als man ihm vorgespiegelt hat, man hintendrein anders ist, dann geht z'Pläre a, es seit, mi heyg's b'schisse, heyg ihm da es süßes Mul g'macht, u jetz thüy me, wie we me's fresse wett, u wie wenn es alleine alles ustrappe sött. Und öppis het's de recht, aufrichtig gege ihm ist me nit gsi. Wie me's ha wott, so soll me's säge, Aetti. Un i Gottsname, darauf will ich es jetzt ankommen lassen." „Mach wie'd witt, sagte Christen, öppis Recht hest, aber es ma gah wie's will, nimm's de öppe nit grusam z'Herze, denk de, es syg gut gange." „Ich will machen, was möglich ist," sagte Resli, gab dem Vater die Hand, wünschte ihm einen glücklichen Tag, und ging. Die Geisel stach am Sattelroß, das rüchelend den Kopf an Resli rieb, als dieser nach der Geisel faßte, während Christeli zündete dem alles überschauenden Fuhrmann. „Ist der Haber im Kratten?" frug Resli, der des Bauern halbzentnerigen Wink nicht vergessen hatte. „Ein halber Mütt liegt unten, sagte Christeli. Ich habe gedacht, du könntest z'Schwähers Rosse auch einmal etwas kramen, Haber wird ihnen wohl seltsam sein." Nun kam die Mutter noch mit ihrem Laternli und frug: „du hast doch nichts vergessen, hest e Lumpe, u Zwick, u d'Sackuhr?" „Ja Mutter, sagte Resli, ich glaub, alles." „He nu so de, sagte sie, su schaff de wohl, mach ume hübschli u chum nit z'spät hei, b'hüt di d'r lieb Gott!"

„Hü, i Gottsname," sagte Resli, und hob die Geisel; satt zogen die Rosse an und vorsichtig zündete Christeli,

bis sie aus dem Hofe draußen im Wege waren. Es ging immer etwas eng zwischen den Thürlistöcken durch, aber das war eben die Kunst, darum wurde das Thürli nicht größer gemacht, sondern die neuen Stöcke immer in die alten Löcher gepflanzt. Der junge Geiselherr hätte es für eine Schande gehalten, wenn er nicht zu einem eben so engen Thürli hätte einfahren können als der alte; und allerdings, im ganzen Dörfchen hätte es geheißen: „e Fuhrme git z'Bure Resli syr Lebtig nit, denkit ume o, si hey ihm z'Thürli müsse wytere, wo me scho hundert Jahr us u y g'fahre ist, u ist alle wyt g'nue g'si, u mi het öppe nie g'hört, daß Neuer ag'fahre syg."

Glücklich, wie üblich, kam Resli durch und fuhr, trotz der schweren Last, rasch seinem Ziele zu. Die Geisel in der Hand, vier rasche Rosse unter seinem Wink, steigerte in Resli das Selbstgefühl sich immer mehr, und immer mehr fand er sich in seinem Recht, wenn er sich nicht ganz untern ließe, als einer, der mit Geld es zwängen müsse, wenn er eine Frau wolle.

Die Liebe ist wunderlich, ist stolz und demüthig, sie duldet alles und ist wie ein Pulverfaß, das aufsprüht, man weiß nicht wie; sie ist süß, wie die gute Sommermilch, und wird sauer, wie sich der Wind dreht; sie setzt das Leben ein und weigert Kleinigkeiten; sie bietet ungeheißen Hab uud Gut, schlägt Kreuzer ab, wenn sie gefordert werden, hält die schwersten Proben aus und verschmäht am Ende den Lohn, um dessentwillen man die Proben bestanden. Als Fräulein Kunigunde den Ritter Delorges ihrem Händsche nachsandte, da ging Ritter Delorges und holte ihn. Aber es wuchs ihm, das Schwert an der Seite und des Muthes Brand in der Brust, der Kamm, als er aus der Ungeheuer Mitte

zurückkehrte. Er fühlte, sein Leben sei mehr werth, als an eine flüchtige Laune gesetzt zu werden, daß, wer mit einem Leben spielen könne, von sittlichem Ernste nichts wisse (wohlverstanden: er fühlte es, aber was sittlicher Ernst sei, hat Ritter Delorges kaum gewußt) und als er wieder vor das Fräulein trat, schmiß er ihr den Handschuh ins Gesicht und sprach: den Dank, Dame, begehr ich nicht. Dieses Selbstgefühl muß die rechte Liebe zu einem Menschen in sich tragen (die Liebe zu Gott ist eine andere, sintemalen Gott einem nichts niederträchtiges zumuthet), sonst ist sie eine hündische, d. h. sie ist nichts als eine Begierde, welche um jeden Preis befriedigt sein will, sei es nun eine Begierde nach purem Fleisch, oder eine Begierde nach einem vollen Mußhafen, worin vielleicht noch Würste sind, oder nach einem schönen Hundshalsband, wo auf blankem Messing ein glitzernd Wappen steht. Die heraldische Begierde möchte dato, wenn das Halsband nicht aus einem Mußhafen hervorguckt, oder um einen Hals von schönem Fleisch gelegt ist, rar geworden sein. Aber es ist auch der beste Mensch dem Fleische unterthänig und hängt mehr oder weniger von äußern Zuständen und Einwirkungen ab. Den hielte ich mit Feuer und Geist getauft, der der gleiche wäre mit Hudeln an den Beinen oder mit einer Krone auf dem Kopfe, an der Spitze von hunderttausend Mann oder zwanzig Dutzend Besen ziehend, hungrig und durstig, ohne Schuh, in Koth oder Schnee, oder sich erhebend von einer englischen Lordstafel in bequemem Wir, oder voll Läuse und voll Schulden, einem guten Schick nachgehend, oder Gold im Sack und Muggen im Kopf, auf stolzem Engländer der Liebe nachreiten. (Apropos, es wird Mode, daß, wer heirathen möchte, und nur Körbe gekriegt, sich ein

Pferd anschafft. Ein schlechtes Kompliment für den Menschen, der zweibeinig die Liebe nicht erreicht und vierbeinig glaubt, versuchen zu müssen; es ist aber auch ein schlechtes Kompliment für unsere Zeit; es wird wahrscheinlich im Zeitgeist sein; es ist aber das allerschlechteste Kompliment für die Damen, erstlich, weil es den Anschein hat, daß man mit vier Beinen ihnen näher komme, als mit zweien, und zweitens, weil man gegen einen grollenden Unterleib und gegen spröde Damen das gleiche Mittel versucht.) Wer in allen genannten Lagen der Gleiche bleibt, die gleiche Ruhe, das gleiche Selbstbewußtsein bewahrt, das Herz am gleichen Flecke behält, den Kopf auf gleiche Weise, gleich hoch und doch gleich einfach trägt, den hielte ich für den besten Mann. Der wäre wohl zu groß für des bayerschen Königs Walhalla; der gute König wußte nicht, in was für einen Sprachknäuel er ihn einwickeln, auf was für einen ung'hürigen Satz er ihn abstellen sollte. Wer aber, der kein Düpfi ist, kein Bayer, keine Regierungsmajestät, hat nicht schon erfahren, wie man in verschiedenen Um- und Zuständen, bei der größten Ehrlichkeit, doch ein ganz anderer ist, anders vor einem Gläschen als nach demselben, anders hinter einem Schultheiß als vor demselben, anders vor den Wahlen als nach denselben, anders, wenn man eintrittet, als wenn man austrittet. Ach Herrgott, wer wollte die vielen Anders alle nennen, bei denen es einem anders wird, schyßerig zu Muth oder kühn, niederträchtig oder hoffährtig, oberländerisch oder aargauerisch, weibelochtig oder jünkerlig u. s. w.

Nicht nur Schmiede und Schlosser sind halt Naturprodukte, wie jene schulmeisterhafte Geistbüchse sagte, sondern wir alle werden es wahrscheinlich sein, nach

seiner Meinung, somit sind wir auch chemische Stoffe, und chemische Stoffe wirken aufeinander, und je nachdem ich mit diesem oder jenem Stoff in Verbindung komme, werde ich auch anders, werde so oder so bewegt und verändert, nehme an oder stoße ab, werde ein ander Produkt, so daß ich z. B., wenn ich mit jenem Schulmeister in Verbindung gebracht würde, vielleicht, was weiß ich, für ein Hauptkerl werden könnte, oder vielleicht wieder ein Blütterlüpf sonder gleichen, nachdem er halt mir spendete oder entzöge, ich müßte es halt erwarten sein.

Nun möchte ich fragen, ob so einem chemischen Stoff, einem jungen hübschen Burschen nämlich, der einen starken Arm hat und Geschick mit Sparren, Ketten, Winden umzugehen, wenn er mit einer Geisel, einem Sattel, vier schönen Pferden, welche sein und circa hundert Dublonen werth sind, einem guten Kaffe Rösti und Käse, in Rapport und Beziehung gebracht wird, nicht ein eigen Selbstbewußtsein entstehen muß, das Gefühl: du bist auch was werth, in der Wagschale sollst auch du ein ziehend Gewicht sein und nicht Silber und Gold allein. Wie er das frühere Mal blöd und bang hinunter gewandelt war, so ward er jetzt nicht keck und trotzig, doch aber muthig und fest, und als er auf dem Dorngrüt einzog, trugen nicht nur seine Braunen den Kopf hoch auf, sondern auch er, und wie sie frisch und munter rücheleten, so knallte lustig seine Geisel. Dießmal brauchte er nicht lange Jemand zu suchen, gar freundlich kam zuerst Anne Mareili ihm entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: „ich habe b'langet afe und gemeint, du kommest nicht mehr. Bringst guten Bericht?“ Und dazu guckte es ihm gar lieblich in die Augen, und während er die eine Hand hielt, tätschelte

es mit der andern das wilde Dragunerroß, das scharrte und that, als komme es erst aus dem Stalle. „Ich mein's, antwortete Resli. Meine Leute waren b'sunderbar gut gegen mich, daß ich mich fry schämen mußte.“ „O Herr Jere, wie froh bin ich, du glaubst es nicht. Denk nur auch, dä alt Uflath, d'r Kellerjoggi, ist wieder da gewesen, hat alles liebs und guts v'rsproche, hat unserm Vater den Mund süß gemacht, sich gestellt, als ob er sterben wollte, daß ich den größten Kummer ausgestanden, der Vater lasse sich wieder mit ihm ein. Das ist nun zwar nicht geschehen, er hat ihm ausweichenden Bescheid gegeben, aber ich fürcht, ich fürcht, wenn es den geringsten Anstand geben würde in unserer Sache, ich entrönne dem Kellerjoggi nicht. Lieber sterben wollte ich.“ „Häb nicht Kummer,“ sagte Resli. Da kam die Mutter und als Resli ihr die Hand geben wollte, sagte sie: „ih ha gar e wüsti, ih darf d'r se fast nit gäh, ih ha mym Alte d'Schuh g'salbet. Es ist gut daß du kömmst, z'Meitschi hat sich fast die Augen aus dem Kopf gesehen, gäb wie ich gesagt, du werdest nicht vor Mittinacht dich auf den Weg gemacht haben. Ih ha afe g'förchtet, es werd blings. Aber ist Niemand umdeweg (bei der Hand, am Weg), der dir abnehmen hilft und d'r zeigt, wo du mit den Rossen hin sollst? Es wird afe heiß, u s'G'schmeuß (Fliegen, Bremsen) wird bös. Lue doch, wo Hans un Joggi sy, die Stopfine“ (von stüpfen, stolpern, aus Trägheit die Beine nicht heben mögen). Aber Anne Mareili hörte die Mutter nicht, sondern blieb bei Resli stehen, rühmte seine Rosse und sagte ihm, wie es afe Längizyti gehabt, es hätte es duecht, die paar Tage seien eine Euikeit (Ewigkeit), es hätte gemeint, es g'stang's nicht mehr aus. So was gestehen die Mädchen sonst nur unter

vier Augen, vor den Leuten wollen sie den Namen gewöhnlich nicht haben, daß sie Jemand anhangen mit Leib uud Seele. Ja, es gibt welche, die meinen, es schicke sich selbst unter vier Augen nicht, so etwas zu bekennen. 'S sind kuriose Dinger, die Mädchen, und man versteht sich nie auf sie, so lange man nicht weiß, daß viele eine Rolle spielen müssen, andere eine Rolle zu spielen dressirt werden, und die Zahl derer nicht so groß ist, welche ihre Seele zeigen dürfen, wie sie ist, oder welche weder durch dumme Mütter, noch durch dumme Gouvernanten, noch durch dumme Bücher verleitet werden, eine dumme Rolle schlecht zu spielen, statt das Schönste an ihnen, reine Liebe, zu zeigen in ihrer edeln Natürlichkeit.

„Sövli dumm gah z'rede, sagte Mareilis Mutter, gäb wie lieb si eim sy, su muß me se's nie lah merke u d'Nägel geng halbers davorne ha, sust meine si scho, si chönne mit eim mache was si welle. Mach ume so, du wirst es bald z'merke überch o. Aber du losist m'r nüt, ih wirde no selber dene Stopfine nah müsse, dene schießige Schlürfene."

„Seh, rief sie mit greller Stimme gegen das Haus, ist de Niemere umdeweg!" Da kam der Dorngrütbauer selbst von der Bühni hinunter und sagte, die andern seien eben mit der Mistbütti fort, sie werde wohl selbst abspannen können. Er war nicht halb so freundlich als das Weibervolk, kam langsam heran, ging erst um die Laden herum ehe er zu Resli kam, und frug dann, statt Gottwilche zu sagen: „Hest m'r die, wo ich ausgelesen, oder öppe anger?" He, sagte Resli, er solle selber sehen, er werde sie wohl noch kennen, und seien es sie oder seien es sie nicht, so werde er öppe an diesen Laden wenig auszusetzen haben, öppe schöner würden

kaum zu finden sein. Aber er soll ihm sagen, wo er hinfahren solle, die Laden müßten abgelegt sein, es wär ihm lieb, wenn die Rosse ab der Sonne kämen. Der Bauer zeigte ihm den Ort, Gräbel lag herum und eng war der Weg für's große Fuder. „Zuchefahre wird sich kaum geben,“ sagte der Dorngrüter. „M'r wey luege,“ sagte Resli, hob die Geisel und ohne Hustern und ohne Donnern liefen unter der Geisel und durch einige Worte geleitet die Rosse scharf und schnell wohin sie sollten, und stunden alsbald aufs Wort. „Du bist schon mehr gefahren,“ konnte der Bauer sich nicht enthalten, zu sagen; vielleicht wäre es ihm anständig gewesen und es hätte ihn gelächert im Herzen, wenn Resli das ganze Fuder überleert hätte. „Lue, sagte die Mutter, wie der fahre cha, ich glaube nicht, daß einer von unsern Buben es so könnte; aber geh und nimm Eier aus, es werden wohl sein. Ich habe nicht einmal mehr für einen Eiertätsch im Keller; we me ke Krützer Geld het, aber e wüste Hung zum Ma, u doch albeeinist es wyßes Brödtli möcht oder e Wegge, was wett me d'r Weggefrau anders gäh as Eyer?“ „Mutter, ih weiß nit, wo sie s'Nest hey,“ antwortete Anne Mareili, schoß den Rossen nach und half sie abnehmen, trotz dem Mahnen, es solle es nur sein lassen. „Ja wolle, weißt du d'Nester nicht, sagte die Mutter, wo ist es Meitschi, das d'Hühnernester nit weiß! Aber es hat den Narre g'fresse a dem Kerli, we's ne nit überchäm, ih glaub, es hintersinnete sich. He nu, er gefiel mir auch, un schynt nit so ne Hündligürter und Batzeklemmer z'sy. Het er m'r ächt aber öppis framet, es hätt ihm's sauft tha, b'sungerbar, wenn ih myner Eier für ihn bruche muß.“

Es beelendete Resli, als er seine Rosse in den dunkeln

engen Stall pressen und im Zweifel leben mußte, ob er je wieder eins lebendig aus der Presse kriege, und wie seine Rosse sich mit den andern Rossen vertragen würden, die scheu und wild an die Krippe heraufschossen, sobald Jemand in den Stall kam, wie verwilderte Kinder ums Haus schießen, wenn ein Fremder gegen das Haus kömmt. Und wie diese sich nicht mehr zeigen, als allfällig um gegen den Fremden den Hund zu hetzen, oder Steine zu werfen, oder ihm wüst zu sagen, so konnte sich auch seines Lebens wahren, wer hinter diesen Rossen durchgehen wollte. Das Beste war, sie erst tüchtig abzuschlagen und dann den Gang zu wagen. Wie Kinder thun, wenn man gegen ein Haus kömmt, und Rosse, oder auch Kühe, wenn man in den Stall kömmt, daran kann man viel errathen von dem, was inwendig im Hause ist, ja, selbst der Hund, der auf der B'setzi liegt, verräht schon viel.

Nun mußte Resli mit dem Alten abladen, oder wenigstens es anfangen, und peinlicheres gibt es wohl nichts für einen jungen raschen Kerli, der alle Handgriffe los hat und gerne rasch zu Ende wäre, als mit jemand, von welchem man nicht weiß, macht er's expreß unbeholfen, oder ist er's von Natur, ein Werk gemeinsam verrichten zu müssen. Und wenn der rasche Kerli noch dazu eine wichtige Ausmacheten vorstehend hat, wenn es sich entscheiden soll, ob er sein Lieb kriege oder nicht, so wird eine solche Arbeit doppelt peinlich. Zudem wollte der Alte die Laden, um spätere Arbeit zu ersparen, gleich aufgeknebelt; es fehlten aber die Knebel dazu, die Scheiter waren auf alte Mode, noch vier Schuh lang, sie mußten also abeinander gemacht werden, und dazu waren sie noch so ungleich dick, so krumm und holpericht, daß man sie ärger auslesen mußte, als

heut zu Tage die junge Mannschaft. So wußte der Bauer den armen Resli gut Dings zu versäumen, zudem mußte er noch alle Augenblicke von der Arbeit in den Stall, weil dort die Rosse rumorten und zusammenschlugen, daß man meinte, sie wären daran, den Stall auseinander zu schlagen. Endlich band er sein Sattelroß zuvorderst gegen die andern Rosse zu, die konnte er getrost machen lassen, die wußte sich Platz zu machen, wie eine häßige Frau an einer Feuerplatte. Wenn sie die Rosse nur weißen (aufschreien) hörten, und der Bauer sagte: „los, was geht aber, mi muß denk gah luege," so antwortete Resli: „ih hulf se lah mache, si werde e nangere nit fresse." Wenn's aber zum zweiten Mal wieder kam, so lief doch dann der Bauer, fürchtend, sein Nebenroß zöge den Kürzern und hieb mit der Geisel ein, wohl weislich aber zumeist auf Reslis Rosse. Das war so ein Vorpostengefecht, aber ganz auf die alte Mode, daß wenn die Könige sich grollen, es über der Völker Haare geht.

Es war gar nicht früh mehr, als man zum Essen kam, und da hatte es auffallend gedunkelt auf Anne Mareilis Gesicht. „Wir können dir nicht aufwarten, wie ihr uns aufgewartet habt, sagte es, du mußt vorlieb nehmen, es ist einmal sufer (reinlich), das kann ich dir sagen." „Verir nit, sagte er, es wär mir leid, wenn ihr Umstände gemacht hättet. Es ist eigetlich uv'rschant, daß ich schon wieder da bei euch zuchehocke, aber wil's da ist, so will ich einmal nehmen ins Gottes Namen. Aber den innern Aerger Anne Mareilis, daß die Mutter es nicht hatte, um so recht aufzuwarten, auch kein schönes Geschirr, keine schönen Gläser, den merkte er nicht, wohl aber die Wolken auf dem Gesicht. „Was hat's wohl aber wieder, dachte er, vorhin so

z'weg u jetzt so muggig (von Mucken haben, muggeln), ist's de sövli lünig (launenhaft), oder hat's mit den Alten etwas gehabt? Was auf einem Gesichte liegt, das sieht man leicht, aber was es darauf gestoßen, das zu fassen ist schwer. Es ist mit den Wolken auf den Gesichtern fast wie mit den Wolken an dem Himmel. Manchmal sieht man sie wohl sichtbarlich aufsteigen aus einem vorliegenden Nebelloch, manchmal weiß man mit ziemlicher Gewißheit, daß es Bysenebel sind, Kinder des kühlen, sauern Windes, aber unzählige Male begreift man ihr Entstehen nicht, sie erscheinen und schwinden, man weiß weder woher noch wohin, und nur das weiß man, daß verflümeret gerne der heiterste Himmel in den schwärzesten umschlägt. Ein gelehrter Hansdampf hat mir einst das ganz gründlich erklärt, er hat mir gesagt, Wolken seien eigentlich verdichtete Dünste, entstünden also aus Dünsten. Ich konnte ihm nichts darwider haben, aber als ich ihn frug, woher die Dünste entstünden, so sagte er, aus Feuchtigkeit, und als ich ihn frug, woher die Feuchtigkeit, und ob alle Dünste gleicher Beschaffenheit seien, so sagte er mir, ich solle selbst hingehen und sehen. Was hätte mir der erst geantwortet, wenn ich ihm meine Bedenken wegen den Wolken auf einem Mädchengesicht mitgetheilt? „Schlüf abe u lueg," würde er mir gesagt haben. Der Rath, wenn man ihn befolgen wollte, würde gewiß manchem Mädchen den Husten machen, und was hülf's, unten zu sein, wenn's stockfinster da unten wäre und man zufällig die rechte Laterne nicht bei sich hätte? Indessen, wenn man einmal den Hals runter wäre, so käme es sicher manchem Mädchen komod und wohl, wenn man sehen thäte, woher die Wolke käme und was sie für Dunst enthielte, denn gar manche

Wolke entsteht aus heißem Liebesgrunde, sieht aber akkurat aus, wie eine aus giftigen Gründen. Ein gut Liebeswort würde sie zersetzen in ein freundlich Lächeln, eine zärtliche Thräne, und hätte man von weitem meinen sollen, sie berge Donner und Blitz, oder gar ein Erdbeben.

Und weil eben Resli den Grund nicht sah, woher die Wolke kam, so schien sie ihm verdächtig und er hätte viel darum gegeben, sie wäre nicht gewesen, der Kaffe schien ihm bitter und der Eiertätsch, an welchem in der That der Mangel an Eiern mit Mehl ersetzt war, bodenbös. Und je weniger gut er Anne Mareili selbst dünkte, und je weniger Resli davon aß, desto ärgerlicher ward Anne Mareili, ja, recht hässig, und durfte es doch nicht mit Worten erzeigen. Das wußte es, daß Kinder mit nichts sich einen bösern Namen machen, als wenn sie Vater oder Mutter vor den Leuten widerreden, oder gar sie vernütigen, das that es nie, auch wenn es ihm das Herz fast versprengen wollte. Es retirirte sich dann in sein Stübchen, lag übers Bett, und schnüpfte grusam, wobei ihm höchstens eine Thüre etwas härter als sonst aus der Hand entrinnen mochte. Dießmal konnte es nicht fortlaufen, es konnte nichts, als der Katze einen Stupf geben, aber wenn ein Mädchenherz so recht schwer geworden ist, vermag es der bloße Stupf einer Katze zu entladen? ich frage.

„Und jetz, was hast für B'richt, fragte der Bauer, als die Weinflasche auf dem Tische stund. Es wär mir lieber, es wär nüt, aber weil doch einmal das Wort heraus ist, so will ich lose, ob es euch recht ist, wie ich gesagt habe. Aber, wie gesagt, lieber wär's m'r, es wär nichts, vo wege, wenn eine Katze Bratis schmöckt, so läuft sie den Mäusen nicht mehr nach.“

„Ja, aber schon manche Katze hätte verhungern müssen, wenn sie auf das Gratis hätte warten wollen, welches sie geschmöckt," antwortete Resli. „Sei es nun mit der Katze, wie es wolle, antwortete der Bauer, so ist's wie g'seit, we z'Wort nit gäh wär, su gäbt me's nimme." „Und du, fragte Resli Anne Mareili, bist du etwa auch reuig?" „Es ist mir geng wie geng," antwortete Anne Mareili. „He nu so dann, sagte Resli, so hoffe ich, sei der Sach nichts im Weg, myner Lüt sy gut gege m'r gsi und haben in allen Pünkten yg'wil= liget. Der Hof soll mir verschrieben werden um vierzig= tausend Pfund und wenn ich sterben sollte ohne Kinder, so kann es die vierzigtausend Pfund nehmen und damit machen was es will." „D'r Hof wirst meinen," sagte der Bauer. „Nein, sagte Resli, der Hof ist, so lang man sich hintere b'sinne mag, in der Familie gewesen, und da thäte es uns weh, ihn daraus zu lassen. So hat Christeli gemeint, wenn er noch lebte, so wollte er ihn an sich ziehen, vo wege d'r Familie." „So, Bürschli, antwortete der Bauer, soll das Märten angehen? werdet meinen, wir wüßten nicht, was mehr werth sei, vierzig= tausend Pfund oder der Hof. Sövli uv'rschant hätte ich euch nicht geglaubt. Aber das wird nicht das ein= zige sein, was du im Kropf hast, gib gleich alles füre, so ist z'Chär us." Es dunke ihn, was er mit dem Hof gesagt, sei so unbillig doch nicht, und hundert gegen eins sei zu wetten, daß es nicht dazu kommen werde, das sei auch alles, was man begehre. Daß Nutzen und Scha= den ihm erst angingen, wenn Vater oder Mutter stürbe, und bis dahin d'Sach noch unter ihrem Namen gehe, das werd ihnen öppe gleich sein, antwortete Resli. Da stand der Bauer auf; „so, meinst? meinst, du seiest listige g'nue, das so einzuschlirggen, daß man nichts

merke, was ihr im Sinn habt? Ja wolle." „Es ist da wäger keine böse Absicht, sagte Resli, und nichts einzuschlirggen." „Mach nicht d'r Löhl, sagte der Bauer, du wirst doch nicht Lappis genug sein, nicht zu merken, daß es ein Unterschied ist, wenn du den Hof um vierzigtausend Pfund jetzt antrittest, oder erst in zwanzig Jahren, oder noch später, vo wege, we me so uf öppis passe muß, so thäten es die Leute einem nicht z'G'fallen, zu sterben. Wenn'd jetzt der Hof nimmst, so kannst in zwanzig Jahren etwas machen, und daß man den Alten öppe zinse, wie a mene Frömde, ist öppe niene d'r Bruch, we si's ume mache chönne, su ist's alles, was nöthig ist." Gege de Eltere begehre er nicht wüst zu sein, er würd es öppe auch nicht begehre, daß seine Kinder gegen ihn wüster wären als gegen andere Leute, sagte Resli. Das zähle sich nicht zusammen und gehe einander nichts an, aber wie man es mache, so hätte man's, antwortete der Bauer, und sövli dumm solle man ihn nicht meinen, daß er sei. Daran hätte man nicht gedacht, antwortete Resli. Er zweifle nicht, seine Eltern würden ihm jährlich geben, was man öppe bigehren könne billigerwys. „Aber warum dann nicht, wie ich es haben will, wenn es auf eins herauskommen soll?" fragte der Alte. He, sagte Resli mit schwerem Herzen, er wolle es fry grad use säge. Ihre Mutter hätte viel an ihnen gethan und sei eine gute Frau, da möchte er nicht, daß sie so nebe us g'schosse würd, wie ne alte Wäschlumpe, es thät ihre viel z'weh, sie g'stünd es nicht aus, wenn sie auch nicht d'rglyche thät (sich nicht äußerte). Und dann seien hier und bei ihnen andere Bräuche, und wie man sich gewohnt, so sei man sich's gewohnt, wie öppe d'r Bruch syg um ein ume, u fahr me angers, so hätte d'Lüt z'resinire und spottete

eim us. Da hätt es se duecht, Anne Mareili söll zunene cho, wie z'King vom Hus und leere, was öppe d'r Bruch syg, u wie me's mach bei ihnen, und wenn d'Mutter de öppe dehinge blybe sött, su könnt's de furtfahre, wie's ihs öppe aständig wär. Bös brauchte es nicht zu haben, z'werche wurd ihm Niemere z'viel zumuthe, und g'wahnet sy m'r, d'Sach öppe z'ha, daß me's d'rby mache cha. Z'Conträri, dä Weg hätte es besser, als wenn es d'Sach alle übernehmen müßte, und wenn's d'r Mutter ume guti Wort gibt, so hats die beste Händel." „Das g'fiel mir, sagte die Frau Bäurin, aber es muß noch ein arig (seltsam) Wesen sein bei euch, daß du so viel von der Mutter sagst. Hie ume sinnet man an die nicht, als wenn öppis wüst's z'mache ist, oder Oeppere a neuis d'Schuld sy söll. Und wenn wir hundert Kinder z'verheirathen hätten, ich käme niene vor, als öppe, wenn vom Trossel d'Red wär u nit Sache da wäre, Tischlache u Lylache, da fluchete man öppe über mi, daß ih nit hätt lah tuche, u wo nih mit em G'spünst hi cho wär. Ja wolle, tuche, we me eim d'r Flachs ung'hechlet verkauft, wie's jetz afe die Möffe, die Händler, yg'führt hey." „We du gingest ga abwäsche, sagte der Mann, so könnte man im Tage einmal das Feuer löschen." Unterdessen hatte Resli dem Anne Mareili versichert, daß es die Mutter gewiß wie ihr eigen Kind haben würde, und daß es viel besser hätte, wenn die Mutter es nach und nach anleitete, als wenn es auf einmal alles befehlen sollte und doch um nichts wüßte; es gehe viel ringer zu helfen, wo man es gut mit einem meine, als zu befehlen, wo man die Sach nit kenn. (In einer vernünftigen Haushaltung ist es nämlich umgekehrt, als in einer Knabenhaushaltung, in einem Staat z. B., oder bei einem Bataillon).

Und Anne Mareili hatte der Sache Beifall gegeben und gesagt, es wäre ihm recht so, es hätte ihm Kummer genug gemacht, wenn es auf einmal alles übernehmen sollte, es hätte wohl gesehen, daß ein Hausbrauch nicht wie der andere sei. Als der Bauer seine Frau hinausgemustert hatte, sagte er: „aus der Sache gibt es nichts, ich will dir die Laden zahlen. Ich sehe schon, wie ihr's wollt, mys Meitschi für e Hung ha u Usrede uf alli Füli (auf alle Ränke). Darum ist abbreche am besten. Wie gesagt, wenn me Bratis schmöckt, su lauft me nit de Müse nah, ih will gah Geld reiche." „Aber Vater, sagte Anne Mareili, d'Sach wär m'r recht, u lieber so, ih bi bas d'rby. Was soll ih gah bifehle, wo ih d'Sach nit chenne? Ih wett mi ihne emel av'rtraue." „Das v'rsteist nit, u d'rum hest nüt dry z'rede," sagte der Alte. „Aber Vater, antwortete Anne Mareili, ich muß doch dabei sein." „U müßist, su ha nih z'bifehle. Was g'redt ist, ist g'redt," und somit ging er, Geld zu holen. „Aber du mein Gott, sagte Resli, was ist der Vater preußisch, ist es uns dann nicht erlaubt, bei dieser Sache unsere Meinung zu sagen, und Unbilligs wollen wir nichts. Aber so Hudel und schlecht Lüt sind wir doch nicht, daß wir uns alles müssen gefallen lassen und G'setzi machen." „Er ist geng so, klagte Anne Mareili. Er zwängt alles durch in der Gemeinde und meint, es solle daheim auch so gehen. Jetzt hat er die Sache mit dem Kellerjoggi wieder im Kopf, der alte Schelm hat ihn wieder andrehen können. Aber laß dich nach, ich halte dir d'r Gottswille an. Am Vater bringe ich nichts ab, ich weiß es wohl, was er im Kopf hat, das ist darin, und lieb hat er mich nie gehabt. Du mußt dich meiner annehmen, wenn du mich lieb hast, gib ihm nach, ich verspreche dir, ich will deinen Eltern

ein Kind sein, habest du den Hof oder habest du ihn nicht. Wenn ich hier einmal entronnen bin, wenn wir einmal beisammen sind, so können wir es immer machen, wie wir wollen, dann hat uns Niemand mehr etwas zu befehlen. Und was du willst, das thue ich, es soll dir versprochen sein.“ Er glaube es gerne, sagte Resli, er wüßte, daß es ihn lieb hätte, aber es sei immer wegen Leben und Sterben, und darin hätte der Vater recht, daß, wie man es mache, man es hätte. Was an ihm sei, wolle er von Herzen thun, aber für die andern könne er doch nicht versprechen, und billig sei es auch nicht, daß seinetwegen alle sich entgelten sollten und alle thun, als ob sie nichts wären, das dürfte er ihnen nicht zumuthen. „Aber hast du mich dann nicht lieb, und wenn du willst, so sagen die andern alles nach, ich habe wohl gesehen, wie sie an dir hangen, und wenn du nicht dem Vater alles nachsagst, so bindet er auf und macht es mit Kellerjoggi richtig. Denk an mich!“ „Du bist mir lieb, lieber als ich mir selbst, aber wenn der Vater ein Wort hat, sollen wir nicht auch eins haben, und ist etwa das unsere das unbillige (ungerechte), soll ich Vater und Mutter auf die Seite stoßen?“ antwortete Resli. „Glaub mir nur ich will Kind an ihnen sein, mich unterziehen, ich bin's ja gewohnt, aber mach wie's der Vater will, sonst heißt er dich gehen, und was er einmal gesagt, nimmt er nicht zurück,“ sprach dringlich das Mädchen, trat vor Resli, sah angstvoll und liebvoll ihm ins Auge. Resli that es im Herzen weh, er schlang den Arm um Anne Mareili, drückte es an sich: „Wie lieb du mir bist, weißt du nicht, sagte er, und wenn ich sieben Leben hätte, ich gäbte sie dir alle, vo wege, die Lebe wäre myni. Ich weiß, du hieltest dein Wort und wärest wie recht.

Aber die erste Woche könnte ich sterben, dann kämen andere über dich, und du wärest nicht mehr Meister." „Du stirbst aber nicht, sagte Anne Mareili, du mußt Gott vertrauen." „Ja, sagte Resli, aber vor dem, wo man selber thut, muß man selber sein, da nützt z'Vertraue nüt. Das hat Gott einem selbst zugestellt, daß man luege, was man mache." „Los, los, sagte Anne Mareili, wie er Geld zählt, bald wird er fertig sein, o versprich mir, sag zu allem ja und mach's ab." „Aber Meitschi, sagte Resli, denk doch, wenn ich sterben müßte, und läge da, und müßte denken, sobald ich begraben sei, müßten meine Leute ihre alte Heimath mit dem Rücken ansehen, denke, o Meitschi, wie mir wäre, wie dir wäre und ob ich wohl beten könnte für meine arme Seele, und hoffen dürfte auf ein seliges Sterben?" „Los, los, d'r Vater ist fertig. D'r erst Tag können wir es ja ändern, versprich nur, was der Vater will, z'halten brauchen wir ja nur, was wir wollen, aber mach, daß ich fort komme." „Aber soll ich den Vater anlügen, sagte Resli, und auch meine Leute, sollen wir unser Glück auf Lug und Trug bauen, denk, o Meitschi! Standhaft wollen wir sein, treu einander, und von Menschen uns nicht scheiden lassen, dann können wir auf Gott vertrauen, kommen sicher zusammen, und dann mit reinem Gewissen." „Los, los, er thut das Gänterli zu, er kömmt, er kömmt, säg d'r tusig Gottswille nache, was er vorsagt, oder du hast mich nicht lieb, und ich will nichts mehr von dir, u wett, ih hätt di nie g'seh. Uf de Kneue halte ih d'r a," so rief zitternd, mit unterdrückter Stimme Anne Mareili; seine Lippen wurden blaß und seine Augen stunden groß und starr in ihren Höhlen. Und ehe Resli eine Antwort geben konnte, trat der Alte herein, frug nicht um den Bescheid, sondern

zählte in Päcklene und möglichst schlechtem Gelde seine Schuld auf den Tisch, an dessen Ecke Anne Mareili bebend sich hielt. „Da hast's, sagte er, du wirst pressire für heim, und aufhalten will ich dich nicht."

Da trat auch Resli zum Tische, das Geld sah er nicht an, aber schwer kämpfte es in seiner Brust: „So da weg, sagte er, möchte ich doch nicht, und ein vernünftig Wort wird wohl erlaubt sein. Was Geld und Gut anbelangt, will ich nicht märten, was möglich ist, soll geschehen. Daß man da den Vortheil nicht begehrt, hat man gezeigt, und mit keinem Wort gefragt, ob das Meitschi etwas mitbringe oder nichts. Einstweilen haben wir genug, und was es künftig geben sollte, überlassen wir Gott. Gebe es etwas oder nichts, so hoffe ich, können wir es mit Gottes Hülfe fürder machen. Aber etwas will ich offenbaren, damit könnt ihr dann in Gottes Namen machen, was ihr wollt. Es gibt in jeder Familie zuweilen etwas, manchmal kann man es mit Gottes Hülfe verwerchen, manchmal aber nicht. So hat es auch etwas bei uns gegeben, und damals hat mein Vater g'werweiset, ob er mir nicht den Hof abtreten solle. Da aber hat der Vater erfunden, daß die Mutter das nicht verdiene, weil sie bedeutend Gut eingebracht und eine Hausmutter sei, die für alles Sinn hätte und V'rstang für alle, und so eine, hat er gedacht, soll man nicht bei guten Kräften auf die Seite stellen, weil es ihr leicht in das Gemüth kommen könnte, wenn sie nicht mehr über alles könnte, zu nichts mehr etwas sagen sollte. Das ist eine schwere Verantwortung vor Gott, wenn man so um zeitlichen Nutzens willen Jemand bei Seite stellt, dem Gott seine Kräfte noch erhalten hat. So hat der Vater gedacht, und ihm wäre es öppe gleich gewesen, hintere

z'stah, u mih lah z'mache. U sött ih angers denke gege d'r Mutter, wo geng e Mutter a m'r gsi ist, vo d'r erste Stung a bis jetz, u geng z'erst u z'letzt gsi ist, wo's üse Nutze gsi ist, u ke Ruh g'ha het, we's eim öppe g'fehlt het, oder si öppis Bös a eim erzeigt het? Ih hätt wäger nit z'G'wüsse, so lieb m'r z'Meitschi ist, ih könnt's nit v'rantworte vor Gott u Mönsche, u dessetwege soll my Frau nit dest böser ha u nüt dest minger. U sinnet o d'ra, daß d'r o King heyt, u nit wüsset, wie's ech gah cha, un d'r o froh sy chönntet, we d'King öppe gut gege nech wäre." „Was frage ich deiner Mutter nach, die geht mich nichts an, sagte der Bauer, und zu meinen Kindern will ich schon sehen, die werden öppe nicht viel anders machen, als ich will. Du hast's gehört, was g'redt ist, ist g'redt. Zähl du dein Geld, ich will d'r heiße g'schirre," und ging. Resli liefen, ihm unbewußt, Thränen die Backen ab, blaß und lautlos, mit bebenden Lippen, stund am Tische Anne Mareili. „Ist's auch möglich, sagte Resli, so habe ich doch noch Niemand erfahren, und nicht geglaubt, daß einer, der selbst Kinder hat, einem gegen die Eltern so etwas zumuthen dürfte. So wollen wir treu aneinander halten, dann wird öppe kein Mensch viel zwängen." So sprach er und bot Anne Mareili die Hand. Aber laulos stand dieses da, nur die Lippen bebten, und immer größer starrten die dunkeln Augen. „Gib mir noch ein gutes Wort, bat Resli, an dem will ich mich halten und auf Gott vertrauen, und wenn du mich nöthig hast, so mach mir Bescheid, die Wirthin thut dir schon den Gefallen." Damit faßte er Anne Mareili in seinen Arm. Da flammte dessen Gesicht, hart stieß es ihn zurück: „geh mir weg, rühre mich nicht an, jetz weiß ich, wie du mich liebst, zitterte es

heraus. Wie habe ich dich gebeten, und was hast du gethan, was habe ich dir versprochen, und wie hast du mir vertraut! Ja, vertraue so einer nur auf Gott, verlassen wird er dich, wie du mich verlassen!" Wie Resli reden wollte, es hörte ihn nicht: „geh weg, rief es, ich mag dich nicht sehen, nicht hören. Ein Wort, und du hättest mich erlöst, und willst nicht, und machst mir's so, und jetz —." Da ging seine Rede in krampfhaftes Schluchzen über, es stürzte ins Nebenstübchen, warf sich aufs Bett und weinte, daß es das ganze Bett erschütterte.

Verstummt war Resli, Schrecken ergriff ihn, er wollte trösten, entschuldigen, ging nach zum Bette, bat um ein gutes Wort, wollte dessen Hand ergreifen; aber es hörte ihn nicht, zuckte, wenn es seine Hand fühlte, zusammen, als wenn diese eine Schlange wäre. Wie er so da stund und es ihn fast zerriß, so weg zu sollen, kam die Mutter und sagte: „Laß du das Mädchen sein, es hilft jetzt nichts mehr. Was gehst und verkegelst d'Sach, selber tha, selber ha. Es ist öppe recht, we me zure Mutter luegt, un ere albeeinist öppis kramet, aber mit ihre gah d'r Narr z'mache ist dumm und trägt nichts ab. Einist muß si doch vom Hof, gäb es Jahr früher oder später, und was soll ihr das machen! Einmal mir wär's recht, wenn mir Jemand d'Burde abnähmte und ich meine Sache gleich hätte, öppe albeeinist es Tröpfli Kaffe un es äsigs Möckli. Aber jetz mach, daß fortkömmst, vom Meitschi bekömmst du doch keinen Bescheid mehr, es ist es grüsligs, we's so z'weg chunt, und wenn d'r Alt d'rzu chunt, su seyt er d'r wüst". „So gehe ich doch nicht gerne fort," sagte Resli. „Bist selber schuld, sagte die Alte, nimm z'Geld u gang, angers git's jetz nümme."

„Er soll cho, rief eine harte Stimme zur Thüre ein, es cha ke Mönsch die D— Keibe g'schirre." „Mi söll se lah sy", rief Resli, trat noch einmal zum Meitschi, „ume no es guts Wort, bat er, d'r tusig Gottswille, so lah mi nit furt." Aber Schluchzen war die Antwort, und tiefer drückte das Mädchen den Kopf ins Dackbett. „Komm, komm, rief die Mutter, ih g'höre d'r Alt! Nimm z'Geld, es git d'r ke Mönsch es guts Wort d'rfür," und somit wischte sie das Geld in Reslis daliegenden Hut, drückte ihm diesen in die Hand. „Adie, sagte sie, und zürn nüt, es geht nicht allemal, wie man gerne möchte, und es ist gut, wenn man sich früh daran gewöhnt." „Es wäre Zeit, daß du kämest, sagte der Bauer, so ung'rymti Roß habe ich noch nie im Stall gehabt." Weh und Zorn wogten hoch auf in Resli, des Bauern Worte waren eine Art Aderlasse. „Wenn man vernünftig mit ihnen umgeht, so sind sie vernünftiger als mancher Mensch," sagte er. „Du wirst uns doch nicht lehren wollen, mit Rossen umgehen, sagte der Bauer, dazu bist du noch z'junge." „Ha's nüt im Sinn, es chönnt m'r z'lange gah," sagte Resli. „Wie meinst?" fragte der Alte. „Es gäb menger Gattig Lüt un mänger Gattig Roß, u die eine möge erlyde, was die angere us d'r Hut sprengt, es chunt geng uf z'Gwahne a." „Da mußt du deine wunderlich g'wehnt ha," sagte der Bauer. Reslis Antwort ging im Stall verloren. Dort war ein stark Brüllen, Knechte standen mit Stecken und Geiseln im Gang, seine Rosse waren in der Krippe oben, des Bauern Rosse hatte man geflüchtet. Als er die Zuversicht sah, hieß er sie alle hinausgehen mit Stecken und Stangen und fing mit seinen Rossen zu reden an. Da war's, als ob sie, verirrt in der Wüste, eine bekannte Stimme

hörten, in Noth und Drangsal einen Retter erblickten, sie wieherten laut auf, drehten ihm die Köpfe zu, und wenn sie schon noch hin und her fuhren, so biß oder schlug doch keines mehr. Er g'schirrete und zäumte ohne Noth und ohne Zorn, denn die Rosse erbarmten ihn, darum ließen sie es auch willig geschehen und folgten ihm auch willig aus dem Stalle. Draußen kriegte er aber wieder seine liebe Noth mit ihnen, als sie den Bauer und die andern erblickten. Eins wollte hier aus, das andere dort aus, wahrscheinlich den kürzesten Weg der Heimath zu. Er mußte alleine anlegen, denn sobald Jemand von den andern zu nahe kam, schossen die Rosse in die Zügel oder schlugen aus; er hatte mit seiner hässigen Mähre zu thun, der er in der Hast den unrechten Kommet angelegt und jetzt nicht Vorroß sein wollte, und es doch bleiben mußte, da er nicht ändern wollte und der Draguner ihm wirklich dießmal unterm Sattel anständiger war. Während diesem schweren Geschäft (vier verwilderte Pferde allein zu schirren und anzulegen, ist nämlich nicht leicht) hatte er sich gefaßt und in dem Maaße, als seine Rosse ruhiger wurden, ward auch er es. Mit aller Gelassenheit räumte er seine Sachen zusammen, suchte noch eine Kette, die vergessen worden war, ob absichtlich oder nicht, untersuchte er nicht, leerte den Habersack in des Bauern Futterkasten, gab zehn Batzen Trinkgeld einem Knechte, trat zum Bauer und sprach: „Lebt wohl, dankeiget, es steht z'v'rgelte.“ „Hest nüt z'danke, antwortete dieser. Dankeigist du für z'führe, was es kostet, habe ich nicht gefragt, ihr habt es mir anerboten.“ Resli achtete sich der Rede nicht, saß in raschem Schwung im Sattel, hoch bäumte sich sein Braunroß, laut wieherten alle, aber in gemessenem Schritte zügelte er sie, unter sich das

tanzende Roß, und erst hundert Schrite vom Hause ließ er in Trott die Pferde fallen, der rascher und rascher ward, schnell ihn den Augen der Nachsehenden entführte. „Das ist e stolze Bursch und kann s'Reiten," sagte der eine, „der weiß mit den Rossen umzugehen und weiß öppe auch, was der Brauch ist," sagte der, welcher das Trinkgeld empfangen. Nachdenklich hatte ihm der Bauer, die Hände in den Westentaschen, nachgesehen, dann sagte er zu den Knechten, es dueche ihn, es wäre jetzt genug g'öhlgötzet, u es wäre Zeit, wieder etwas zu machen, hätten sie doch fast einen halben Tag versäumt, dann ging er vom Hause weg, hinter ihm drein sein rother Mutz.

Rasch liefen Reslis Rosse, immer rascher rollte sein Blut in den Adern, und je rascher es rollte, um so heißer ward es, um so langsamer schienen ihm die Rosse zu laufen. Hand und Fuß juckten ihm unwillkürlich, zum schnellsten Jagen die Pferde zu treiben. Es kochte in ihm auf glühendem Herde in einem Kessel beisammen Zorn und Weh, Liebe und Leid, Stolz und Demüthigung, und wie der Wind die Gluth erhitzt, ließ das schnelle Reiten den Brand unterm schauerlichen Kessel immer heißer erglühen.

Es ist allerdings ein eigenthümliches Heimgehen oder Heimreiten mit einem Korbe auf dem Rücken, sei derselbe nun ein grober oder ein feiner, sei er von den Eltern geflochten oder des Mädchens selbsteigenen Händen, immerdar wird er ähnlich sein einem Stück Schwamm, der auf unserm Herzen gleichsam als auf einem nassen Feuerteufel sitzt, dasselbe zischen und Funken sprühen läßt, daß es ein Graus ist. Natürlich zischen nicht alle Feuerteufel gleich, die einen haben mehr Pulver als die andern, und auch nicht alle Funken

haben die gleiche Farbe, aber sprützen und spretzeln, mehr oder weniger, thut jeder allweg. Ein Korb ist jedenfalls ein dumm Ding, ein Nasenstüber, eine Demüthigung, ein Urtheil, daß man einen nicht möge, nicht werth sei, die Schuhriemen aufzulösen, es ist ein Dämpfer, der einem aufg'setzt wird. Ob diese Körbe handfester oder zierlicher seien, mit verzuckerten Mienen gegeben werden oder mit höhnischen, darauf kömmt wenig an, das Hauptgewicht liegt anderswo.

Ist der Korb nichts als das Fehlschlagen einer Spekulation, gleichsam das Ablecken des Pulvers auf der Pfanne, so ist's richtig eine fatale Sache, eine verfluchte sagt man, wird taub über Meitschi und Eltern, aber da es halt so ist, so schüttet man anderes Pulver auf die Pfanne, räumt vorsichtiger das Zündloch und sucht aufs neue zum Schusse zu kommen, am liebsten natürlich auf eine fette Wildsau oder ein blankes Rebhühnchen, wer aber gar zu taub ist, läßt sich verleiten und schießt auf den ersten besten Spatz. Solche Schüsse gehen gerne los, worob aber Niemand mehr erschrickt, als wer sie selbst losgedrückt.

Anders gestaltet der Feuerteufel sich, wo er mit Liebe halb oder ganz getränkt ist, der ist näßer, sprüht langsamer, aber länger, und wehmüthig flimmern die Funken, und betrübte Gedanken streifen, durchkreuzen den Horizont der Seele. War man zu wenig hübsch, zu wenig reich, zu wenig vornehm, zu wenig galant und elegant, ach, und auf solche Lumpereien und Nebendinge achtet die Welt, und z'Herz sieht sie nicht, z'Herz, die Hauptsache, wie der Docht in der Kerze, und wie wäre dieses Herz so schön, so gut, so voll Liebe, und wäre auf den Knieen gelegen lebenslänglich, und hin- und hergerutscht, auch lebenslänglich, hätte Kartoffelrinde

zusammengelesen emsiglichst, hätte sie ungesalzen und geschmalzen mit Liebe, gekocht oder gebraten nach Belieben am Feuer der Liebe, und sie dargereicht auf den Knien der Liebe, und unter Säuseln von Liebe, und auf Schüsseln der Liebe. Und ob dem Verschmähen dieser süßen, lebenslänglichen Kost weint man bitterlich, setzt sich an einen Bach, ja, selbst an einen Fluß, damit die Thränen gleich unschädlichen Abfluß haben, und balancirt, ob man ihnen selbst nach wolle oder nicht. Wenn unterdessen die Sonne untergeht, so hat man die innigste Sehnsucht, mit ihr unterzugehen ins Bett der Nacht; wenn dann aber der Wind kühl weht, thut man einige Knöpfe ein, und weht er noch kühler, so geht man einstweilen heim, von wegen dem Pfnüsel. Aber über Nacht hat man große Gedanken über Menschenwerth und wahres Glück, und vor dreißig Jahren oder noch länger hat man unter solchen Umständen viel an Werther gedacht. Das war nämlich ein Mensch, der sich von wegen Liebe und allerlei sonst erschossen.

Wiederum anders ist's, wenn der Korb nur ein halber ist, entweder nur von den Eltern oder nur vom Mädchen ausgeht. Da ist Stolz dabei und man sinnet auf Eroberung oder Ueberlistung des den Korb austheilenden Theiles. Ist man mit den Eltern einig, und hat das Mädchen sich spröde gemacht, so denkt man viel an elterliche Rechte und an die alte gute Zeit, wo so ein dummes Meitschi keinen Gux mehr ausgelassen, wenn einmal die Eltern ja gesagt, ja, man denkt sogar an Zwangsmaßregeln, und ob jenes System nicht auch hier anzuwenden wäre, jenes System nämlich, wo man einem das Reden verbietet, bis man sich gebessert hat. Ist man aber von den Eltern geschaßt worden, und war man doch mit dem Mädchen einig, so denkt man

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

an den Zeitgeist, der den Eltern allen Zwang verbietet, dagegen den Kindern das Zwängen zuläßt, (aus welchem Grunde wahrscheinlich einige Gelehrte meinen, der Zeitgeist sei kindisch geworden), oder sieht die Eltern rundum an, ob nicht hinten die Rückenmarkauszehrung oder vornen die Wassersucht, unten das Podagra oder oben eine respektable Gehirnentzündung zu hoffen sei, wodurch am natürlichsten jeder Zwang beseitigt würde, und nebenbei weiß man sich gut auszudrücken über elterliche Beschränktheit, Standesvorurtheile, oder des Alters stupiden Geiz, der meine, man lebe vom Gelde alleine. Und wenn man einen Stock in der Hand hat, so können die Vorbeigehenden zu ihren Beinen Sorge tragen, sind aber Disteln bei der Hand, so werden die richtig geköpft, und jedem fliegenden Kopf wird nachgerufen: „gäll du Ketzer, jetz hesch's," wobei die, welche es allfällig hören, im Zweifel bleiben, ob unter dem Ketzer der Vater oder die Mutter zu verstehen sei, oder einfach blos der Distelkopf.

Auf Resli paßt, wie man sieht, keiner dieser Fälle, darum ward ihm auch ganz appart. In seiner Macht wäre es gestanden, den Korb abzuwenden, das Mädchen liebte ihn, den Eltern konnte er gewähren, was sie wollten, und jetzt war er von beiden verstoßen, von den Alten verhöhnt, und das Mädchen hatte ihm kein gutes Wort gegeben, im Zorn den Rücken ihm gewandt. Und doch war er im Recht, bei ihnen aber Unverstand, an dem scheiterte sein Lebensglück. Nun ist nichts, was man weniger begreift, als Unverstand, nichts erbittert daher mehr, als dieser, und den von Einzelnen erlittenen schreibt man zumeist der ganzen Welt und Gott auf Rechnung, daher zumeist junge Menschenfreunde (Philanthropen) alte Menschenhasser werden, denen die

ganze junge Begeisterung in einen alten zähen Gallensatz sich niedergeschlagen hat. So ging es auch Resli. Die ganze Welt schien ihm ein Saunest, dem er im Galopp hätte entrinnen mögen, je eher je lieber, und dem lieben Gott warf er Blicke zu, nicht für G'spaß, daß er solchen Unverstand habe zur Möglichkeit werden lassen. Er hatte die größte Mühe, seine Rosse nicht abzuflachsen, so recht vaterländisch, aber es dünkte ihn, wenn nur so ein rechter Bauerndrüssel auf einem Wägeli oder mit einem Zug ihm begegnen würde, oder gar ein lästerlicher, roth gefütterter Kommis, mit einem erzwängten Schnauz, die wollte er mit einem Riß zusammenwettern, daß nicht eine Hand groß ganz an ihnen bliebe; aber glücklicher Weise begegnete ihm Niemand als ein Hund, der herlief, die Pferde anzubellen, wie es eben Thiere gibt, sogar Menschen, welche alles anbellen müssen, was in ihren Gesichtskreis kommt. Dieser kriegte einen so tüchtigen Geiselhieb, daß er das Bellen einstweilen vergaß und heulend nach Hause lief, und eine Zeit lang nicht gewußt haben soll, ob das Bellen ganz verboten sei oder nur zu Zeiten.

Allmälig setzte sich das Fieber und das allgemeine Gefühl wandelte sich in ein besonderes Denken, gleichsam in ein Wiederkauen des Vergangenen, in ein neues Ueberschlagen, ob er Recht oder Unrecht gehabt. Wenn er an den Bauer dachte, so juckte es ihn immer neu im Arm, und wehe dem Pferde, das in diesem Augenblick die geringste Untugend erzeigte, es kriegte richtig eins aus dem Salz, denn es war Resli in solchen Augenblicken nie, daß er ein Pferd schlage, es kam ihm immer vor, der Bauer kriege die Hiebe, und da war's ihm, je härter sie wären, desto wöhler thäten die dem Ketzer. Dann glitschten seine Gedanken, er wußte nicht

wie, aufs Meitschi, und dort bieben sie, aber uneinig untereinander. Anfangs zürnte er auch ihm bitterlich, dann tauchte in ihm ein Fürsprech auf, der stellte sich an des Meitschis Platz, behauptete dessen Rechte, zeigte ihm, wie sein Nachgeben nur ein formelles gewesen, in re er recht behalten, wie es da nur um eine Wendung sich gehandelt, nur auf ein Stücklein Zutrauen angekommen wäre, und wenn dieß zwei Liebende nicht mehr zueinander hätten, wer es dann noch haben sollte! Wie wenn er wirklich das Mädchen lieb gehabt, und Erbarmen mit dessen Lage, er ja wohl hätte nachgeben müssen, was in diesem Punkte ganz alleine an ihm gestanden, wozu noch die Mutter selbst ihn gemahnt, ja, ihn gewarnt hatte, die Sache auf die Spitze zu treiben, da es gar nicht am Mädchen gestanden, ob es nachgeben wolle oder nicht, sondern rein in der Gewalt des brutalen Vaters, der einen Pfifferling nach Recht und Billigkeit fragte. So war's ja nichts als Eigensinn von ihm, daß er darauf bestund, den Hof jetzt noch nicht zu wollen, und also am eigenen Eigensinn, nicht am Unverstand anderer, scheiterte sein Lebensglück. Wenn nicht ein dichter Haselhag zu beiden Seiten den engen Weg begrenzt hätte, wer weiß, ob er nicht rasch umgelenkt und in sausendem Galopp dem Dorngrüt zu gefahren, seinen Eigensinn abgebeten hätte? Aber diesem Fürsprecher gegenüber stund von Anbeginn, anfangs in nebelhafter Ferne, in unbestimmten Umrissen, ein schaurig Bild, das Bild kam näher und näher, bestimmter wurden seine Züge, es war das Bild des zitternden, zornigen Mädchens in seiner krampfhaften Aufregung, wie es so blaß da stand, wie so zornig dessen Augen leuchteten, so blaß seine Lippen bebten, so wild es ihn zurückstieß, so haltlos aufs Bett es sich warf, so maßlos

weinte und winselte. So hatte er noch keinen Menschen gesehen, die Mutter nicht, Annelisi nicht, keine Jumpfere. Etwa bös (höhn) waren alle gewesen, hatten rascher geredet oder streng geseufzt, auch geweint, und waren in einen Ecken gestanden und hatten das Gesicht nicht gerne sehen lassen, aber so außer sich und so ohne Antwort auf ein freundliches Wort, unversöhnlich und rücksichtslos, war nie eine ihm vorgekommen. Es kam ihm in Sinn, was sein Bruder ihm gesagt von ertaubeten Meitschene auf die neue Mode, auf und ähnlich hatte Anne Mareili gethan. War er nicht glücklich, daß er das zu rechter Zeit noch gesehen, daß er dieses Weh in seiner ganzen Wüste erfahren; denn wie unglücklich hätte er werden können, wenn er es erheirathet, und welche Schande erleben müssen, wenn er eine Frau heimgebracht, welche etwas an sich hatte, das man bei ihnen nicht kannte, das gerade aussah, als wäre sie vor's Hüsli use, und von dem er nicht wußte, wie oft es sie ankam, und ob vor den Leuten oder nur privatim, vor den Eltern und dem Manne. Vom fallenden Weh hatte er schon viel gehört, und immer hatte es ihm darob gegruset, aber dieses Weh schien ihm noch viel ärger. Es hatte das Mädchen verzerrt, daß er es gar nicht wieder erkannte, es war ein durchaus anderes geworden, eines, das er lieber nicht mit einem Stecklein anrührte, geschweige dann lieben mochte, und gar noch zur Frau es haben. So stellte die letzte Erinnerung dem armen hin und hergewobenen Resli das Mädchen immer greller dar, daß er sich fast seiner Liebe zu schämen, sich zu freuen begann über das letzte Ereigniß.

Die letzte Erinnerung, der letzte Blick, das letzte Wort, setzt so gerne sich fest dem Abgehenden, alles Außergewöhnliche so leicht jedem, der es sieht, daß

eine große Bedeutsamkeit in der letzten Geberde liegt, daß überhaupt eine große Bedeutsamkeit darin liegt, wie jemand Geberden macht, die bei andern Menschen Eindruck hinterlassen; und ganz besonders bei einem Mädchen sind diese Geberden von Bedeutsamkeit. Kokettisiren, die Schöne und Liebliche machen, soll kein Mädchen, aber so viel Herr über sich selbst sein sollte jedes, daß es sich nie selbst unschön, wüst macht, unschön, wüst werden läßt. Es gibt einen hohen, schönen Zorn, der die Jungfrau zur Göttin macht, der aber ist selten, jeder andere verzehrt das Mädchen, und der gröbste Benz, der gar nicht weiß, was schön oder unschön ist, sagt: „Nei aber, das cha afe wüst thue, so eins begehr ih nadisch nit!" Es ist freilich viel gefordert von einem Mädchen, daß es immer seiner Herr bleibe, sich nicht fortreißen lasse, kann's doch mancher Mann nicht! — Nun ist's sicher eben so unrecht, und noch unendlich unrechter, wenn ein Mann sich hinreißen läßt, als wenn es ein Mädchen thut, und schaden thut es ihm, und öppe viel hält ihm Niemand darauf, aber so unschön, so widerlich macht es ihn doch nicht, wie es das Mädchen, wie es die Frau macht. Das ist halt Sache des Gefühls, und weil es das Gefühl ist, welches uns von wegen der Schönheit und dem freundlichen Maaße in Allem zum Weibe zieht, so kann man halt nichts dafür, wenn dieses Gefühl durch widerliche Ausbrüche verletzt wird, halt lieber im Heidenland wäre, oder gar bei den Heiducken, als so einem kannibalischen Weibsgesicht gegenüber.

Wie es nun Zufälle geben, Umstände sich häufen können, wo ein Mann in einen Zorn gebracht wird, der ihn zum Mörder macht, des Mörders Strafe er auch ausstehen muß, während man ihn allgemein be-

dauert und Barmherzigkeit bei Gott für ihn hofft, so kann Weh, Leid und Zorn ein Mädchen in einen Zustand versetzen, durch welchen es seinen Liebhaber absprengt. Es war ihm nicht möglich, anders zu sein, es war ihm auch nicht zuzumuthen; aber die Wirkung, der Eindruck sind einmal da, sind geborne Dinge, ein fait accomplit, welches selbst die Tagsatzung anerkennt, wer wischt sie nun aus, wer macht sie ungeschehen, übertüncht das Bild wieder, das vor den Augen des Liebhabers schwebend bleibt? Wer bricht die Folgerungen ab, die aus dem Bilde entspringen, denn das ist gleich, wie wenn ein Mädchen einen bösen Beinbruch thut. Heilen werde es wohl, ansehen werde man ihm einstweilen nicht viel, aber sellige Ding gäbten halt böse Alter, so redet man. Bei Allem, was auf Anne Mareili lastete, bei dem innigen Wunsche, aus ihrem Hause in Reslis Haus zu kommen, bei dem Glauben, Niemand könne ihm dazu helfen, als Resli, bei dem Glauben, der Liebhaber müsse, wenn er treu liebe, alles hintansetzen und zum Opfer bringen, bei dem Glauben an den eigenen guten Willen, der das Opfer nur scheinbar machen, alle Folgen und Schwere ihm nehmen würde, bei allem dem, wem wäre nicht so geworden, wie dem armen Meitschi, wer hätte nicht Augen gemacht, und hintendrein noch was ganz anderes, als geweint und geschluchzt? Aber was die Augen sehen, das haben sie halt gesehen, und woher es gekommen, daran denken viele nicht, bei andern kommen wohl Gedanken daran, aber die Gedanken kommen meist lang hintendrein, werden leicht verweht, wenigstens immer von neuen Zweifeln angeweht. Bei Resli war es umgekehrt gegangen, die Gedanken waren vor dem Bilde da, von wegen, der gute Boden in seiner Seele war

ziemlich tief und trug lieber das Gute als das Böse, und die Liebe ging als Samen über ihn hin. Das Bild trat Reslis Gedanken gegenüber und kämpfte mit ihnen. Das Bild war die böse Fee, welche in seinen Liebesgarten schlich und seine Geliebte verzaubern wollte in ein scheußlich Drachenbild, zum Wehrwolf mit feurigen Augen, zur wüthenden Hyäne mit den grimmigen Zähnen, das Haar bolzgradauf vor Zorn und Wuth. Aber als ein treuer Ritter kämpfte er redlich gegen die böse Fee, und wie sie auch immer neu ansetzte und mit List und Kunst in immer neuen Gestalten daher fuhr, stund er als wie mit breitem Schwerte vor der Geliebten, und wehrte dem bösen Zauber. Wie der Kampf ein innerlicher ward, verschwand die äußere Aufregung, ernst saß er im Sattel, ruhig lenkte er seine Rosse, und wer freundlich den stattlichen Fuhrmann grüßte, erhielt freundlichen Dank.

Das Mitleid mit dem Mädchen gewann die Oberhand, er bedauerte es von Herzensgrund, die Rohheit des Alten verwand er; so ein Mensch habe keinen Verstand, dachte er, und wie man mit einem rechten Menschen umgehe, das wisse er nicht. Es freute ihn, daß er keinen besondern Aerger erzeigt, sondern fest geblieben war bis hundert Schritte vom Hause weg, und mehr war ihm doch auch nicht zuzumuthen. Aber eins stund ihm fest, daß die Sache aus und ab sei, es war ihm, als thue sich ein unendlicher Abgrund auf zwischen dem Dorngrüt und ihm, als seien die vergangenen Tage eine versunkene Welt, die er nur noch im Traume betrachten könne, die mit seinem zukünftigen Leben nicht zusammenhingen. Daß es so war, that ihm weh, denn wen schmerzt das Herz nicht, wenn was Liebes zu Grabe geht, wer trauerte nicht in tiefster Seele, wenn

die Sonne ihm aufgegangen wäre, und sie versänke, Nacht wäre es wieder, und keine Hoffnung da, daß die Sonne wieder käme? Und wenn an einem solchen Grabe ein Mann steht, so träufelt wohl Thräne um Thräne nieder, aber ins Grab stürzt er sich nicht nach, eine starke Hand hält ihn oben, es ist der Glaube, daß nichts aus Zufall kömmt, sondern alles aus der väterlichen Hand dessen, der die Sterne ihre Bahnen führt, und die Haare auf unserm Haupte hütet. Die Brust zerschlägt er sich nicht, die Haare zerrauft er nicht, klagt als Mörder, als Ursache des Todes, sich nicht an. Wenn sein Thun ein überdachtes war, und seine Versuche nach dem Maaße seiner Kräfte, dann sind Selbstanklagen nichts als Zeugen eines unklaren Verstandes, eines kindischen Gemüthes, welches dem einmal Verhängten sich nicht fügen will, welches nie dahin gelangt, Recht und Unrecht nicht nach dem Erfolge zu messen, sondern als Dinge, die für sich bestehen. So ward es Resli auch mehr und mehr, je ruhiger er wurde, je bestimmter er seinen Verlust erkannte und fühlte, um so weniger plagten ihn Zweifel über sein Thun. Er hatte nicht anders handeln können, er hatte sich nicht nur so ausgesprochen, sondern es war auch das Rechte, was er gesagt, und dieses Rechte beugt sich nicht nach den Umständen, es ist nicht ein Bohnenstecken, den man abbrechen kann, wenn er zu lang ist, auch nicht eine Summe Geldes, an der man märten, wo es endlich für den, der es hat, und dem an einem Handel etwas gelegen ist, auf ein Stück mehr oder weniger nicht ankömmt, wenn nur der Handel richtig wird. In diesem Rechtthun ohne Märten und ohne Beugen liegt ein unendlicher Trost, es fordert aber auch eine große Kraft, es ist das Ausharren und getreu sein bis ans Ende,

es ist das Aufgeben des Wahnes, daß man mit Ducken und Klügeln, auf selbstgewählten Wegen wie auf ebener Bahn, an ein seliges Ziel gelangen könne, es ist das Aufgeben des Wahnes, daß man weiser als Gott sei und seines eigenen Glückes Schmied in des Wortes falscher Bedeutung. Wohl wird es sehr oft schwer der menschlichen Klugheit und der menschlichen Schwäche, weil wir in unserer Kurzsichtigkeit für uns und Andere das Aergste bei dem strengen Festhalten des Rechts fürchten, und so oft ist doch eben in diesem Rechtthun ohne Märten und ohne Beugen unsere und anderer Rettung, wo wir in unserer Kurzsichtigkeit das Gegentheil gefürchtet. Wenn wir aber märten und uns beugen, so kommt es sehr oft ganz anders, als wir gemeint, und das Märten und das Beugen wird uns zum Mühlstein, den wir uns selbst an den Hals gebunden, und dann, wenn wir ob mäckeln und beugen versinken, wo das Meer am tiefsten ist, was haben wir für einen Trost? Ihr Rechtsgelehrten, welche ihr den Zeitgeist anbetet, der eben nichts ist, als ein solches Beugen vor dem eigenen Aberwitz, als ein Märten mit dem Teufel, sagt mir, mit dem Mühlstein um den Hals, was wächst uns für ein Trost empor aus dem Meere, wo es am tiefsten ist? Da sind keine Aeste, wo man wie ein Eichhörnchen von einem Aste auf den andern springen kann, wenn der eine oder der andere vom Winde zu stark geschaukelt wird; da ist dann nichts mehr, als unter uns das tiefe Meer und am Halse der Mühlstein.

Dieser Trost kam allmälig immer mehr über Resli, er hatte aufrichtig und ehrlich recht gethan, und nun in Gottes Namen! Das kann aber der nie sagen, der gemeint, geglaubt, gedacht, gehofft, sich geduckt, gemärtet hatte, und nun getäuscht wird, der Erfolg ein ganz

anderer ist, als er gemeint, gedacht, dem gehen die Worte: „in Gottes Namen" nicht aus dem Munde, sie bleiben hängen auf der Zunge, wie Fliegen im Karrensalb.

Langsam und spät kam er nach Hause, und alle warteten seiner guter Dinge, hielten dieses Spätsein für gute Vorbedeutung, ja, Annelisi redete schon von zu Bette gehen, denn er komme doch nicht heim, es wolle ihnen das für gewiß sagen, und einen Meyenstock oder eine Halbe darauf wetten, mit wem da wolle. „Es gult, sagte Christeli, wenn d'auch zahltest, was d'v'rlörest, aber du hast ja nie kes Geld. Resli kömmt so gewiß heim, als Heu nicht Stroh ist. Es ist möglich, daß der Bauer da unten im Grüt hie und da öppe e Mönsch z'Gast het, öppe viel nit, ih bi o dert gsi, un öppe viel het me m'r nit anerbote, aber vier Roß hat der nicht über Nacht. Z'Selbist ha nih umeys by m'r g'ha, u selb het niemere bigehrt, ine Stall z'thue, ume öppe für e Stung oder e halbi." Bald darauf hörten sie durch die nächtliche Stille Rädergerassel. „Das ist ihn," hieß es. „Nein, es ist ihn nicht, man hörte ihn klepfen, er würde strenger fahren," ward entgegnet, und während dem Werweisen noch lenkte er still und ohne Peitschenknall durchs Thürli. „Es het g'fehlt," sagte die Mutter.

Trübe und stille ward es in Liebiwyl, aber eine Innigkeit, eine stille Freundlichkeit verband die einzelnen Glieder der Familie, wie noch nie. Wer hat es nicht schon erfahren, wie still und öde es in einem Hause wird, aus dem ein geliebtes Wesen zu Grabe getragen worden, wie leer und trüb den Zurückkehrenden vom traurigen Begleit das Leben scheint, allenthalben ihnen etwas fehlet, während sie um so inniger an einander

sich schließen, in liebevoller Sorge um das Glied sich reihen, welches durch den Verlust am härtesten getroffen worden, die verlorne Liebe ihm zu ersetzen suchen. Wie überhaupt in allen Herzen die Liebe klarer und leuchtender aufbrennt, wie ja auch die Sonne nie heller scheinet, als nach gewaltigen Gewittern. Das ist der Segen der wahren Liebe, daß in der Liebe selbst der Balsam liegt für die Wunden der Liebe.

So lebten sie in stiller Freundlichkeit zu Liebiwyl, und jedes redete sanfter mit Resli, und jedes suchte es ihm zu zeigen, wie lieb es ihn hätte und alles für ihn thun möchte. Ueber die Sache selbst ward wenig oder nichts mehr geredet. Resli hatte natürlich erzählt, wie es ihm ergangen war, und die ganze Familie es tief empfunden, wie Resli behandelt worden, die Jungen hatten sich hauptsächlich über Anne Mareili geärgert, und Annelisi gesagt, so könnte es es doch keinem machen, zu dem es nur einen Funken Liebe hätte. Die Alten aber schmerzte der Uebermuth des Vaters am meisten gegen eine Familie, deren er sich doch nicht zu schämen hätte, am Meitschi dünke es sie nichts anders, es King syg emel geng ume es King, wüß doch mänge Alte mängisch nit, was er thue. Die Mutter deutete darauf hin, daß sie so etwas gefürchtet, und gerne sich unterzogen hätte, aber tadeln that Resli Niemand, die Sache war abgethan, und was nützt es, wenn hintendrein ein jedes sagt: „so hätte ich es gemacht, und so hättest du es auch machen sollen?“ Hintendrein ist gut reden, sagt das Sprüchwort, und die Erfahrung bestätigt es auch. Während vor der That guter Rath theuer ist, hat nach der That jedes Babi Steinkrätten voll, und trägt sie einem nach und dringt sie einem auf, und zwar gratis. Es ist nichts ärgerlicher, als

dieses Ausbündeln von Weisheit, wo sie nichts mehr abträgt, mit dem verschonte man Resli.

Am meisten drückte es Aenneli, daß die Hoffnung, eine Sohnsfrau zu erhalten, in ungewisse Ferne gerückt war, es hätte so gerne die noch gesehen, die nach ihm schalten und walten sollte in diesem Hause. Aber zu etwas Neuem drängen, das mochte es den Sohn nicht; ein solches Drängen zur Unzeit vergrößert nur den Widerstand, ist eine von den bittern Früchten der Liebe, die einem Menschen als Glück etwas aufdringen will, zu welchem derselbe weder Lust noch Liebe hat. Resli war darum auch so gerne bei der Mutter, die ihm von alten Zeiten b'richtete, ihn bekannt machte mit vergangenen Sitten und den Vorgängen in der Familie, so weit hintern sie selbst etwas wußte. Wo das Ringen mit der Gegenwart den Menschen nicht mehr allein faßt, sein Herz sich losgemacht hat von den Dornen und Disteln des gemeinen Lebens, da denkt er an die Vergangenheit, kümmert sich um die Zukunft, sorget für das Loos seiner Kinder, forschet nach denen, die ihn auf die Welt gestellt, ihm ein Dasein verschafft. Ueber der Menschheit tiefsten Niederungen, wo der Mensch beginnt, Vergangenheit und Zukunft in Beziehung auf sich und die Seinen ins Auge zu fassen, entsteht die Familie.

Der Familie Schatzkästlein soll aber nicht sein das Verzeichniß der bloßen Namen der gestorbenen Familienglieder, soll nicht blos enthalten die Sparpfenninge der haushälterischen Ahnen, sondern dieses Schatzkästlein soll enthalten Sitten und Erlebnisse der Väter, zu Warnung und Weisheit der Kinder. An dieser Familiengeschichte sollen Kinder aufwachsen, wie am Spalier der edle Fruchtbaum. Der Väter Sinn und Art, welche

sie über das Gestrüpp erheben, wird auf die Kinder übergehen. Dieses wird vergessen; Namen oder Geld, am liebsten Namen und Geld, meint man, machen die Sache, das sind aber beides todte Dinge, und erhalten sich nicht, ohne Seele sind sie, ein Leib, der verfault, weil eben die Seele gewichen. Freilich schämt man sich zuweilen der Familiengeschichte, darf den Kindern sie nicht erzählen; Thorheit! Wie treu und schön erzählt nicht das Alte Testament den Kindern Israels das Thun der Väter Israels, beides zum Vorbilde und zur Warnung!

In sich trug Resli ein Leben, welches er der Mutter Auge, so innig er sie liebte, nicht erschloß, es war das Leben seiner Liebe, seine versunkene Liebeszeit. Eine solche versunkene Liebeszeit gleicht den Sagen von versunkenen goldenen Zeiten und Ländern, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Sagen der Völker sich immer grauer färben, im Herzen der Liebenden die versunkene Zeit immer goldener wird, wie auch oft das Abendroth immer dunkler erglüht, je tiefer die Sonne geht, je weiter es vom Westen steht. In sich trug er, je heller das Abendroth erglühte, um so fester den Entschluß, keinen Versuch zu machen, das versunkene Liebesland herauf zu zaubern aus des Meeres Grund. Aber eben deßwegen verbarg er es in den Tiefen seiner Seele und verhüllte es mit finsterm Schweigen, er wußte der Menschen Art, die so gerne heraufbringen möchten das Versunkene, die so gerne denen, welche sie lieben, wieder geben möchten das Verlorne und oft mehr verlieren im Suchen als sie wieder finden, wenn sie das Verlorne finden. Er kannte seiner Mutter Milde, ihre Liebe, die, wenn sie erkennen würde sein inneres Leben, ihr eigen Leben opfern würde, um wieder anzuknüpfen das zer-

rissene Band, um ihm wieder zu gewinnen, was er als verloren so hoch im Herzen trug. Es war seine heilige Ueberzeugung, daß es also gut sei, diese Ueberzeugung stand ihm wie ein Fels in der Brandung, vom schönen Abendroth geröthet, der Liebe Weh umbrandet. Er vermied alles Reden davon, allen Fragen darnach, er fühlte, wie leicht ein Wort zum Zauberwort wird, das Schranken sprengt, Felsen zerstäubt, wie leicht es zum Taucher wird, der Versunkenes zu Tage bringt, zur bewegenden Gewalt, die den Willen der Menschen dahinrollt nach ihrem Belieben. Aber wenn er alleine war, so durchlebte er immer wieder das erlebte Liebesleben, und allemal erglühte es in neuen Farben, und süßer schien sein Mädchen, und süßer die Liebe, die sie verbunden. Darum war er auch so gerne alleine, und so oft stand er auf des Nachts, legte sich unters Gadenfenster, und versank in süßes Träumen. Wenn seine Augen den Wagen am Himmel sahen, wie er so ehrenfest und sonder Wanken durch den Himmel fährt, himmlische Geister führt, ohne Halt, ohne Umleeren, so dachte er des dunkeln Hauses im Dorngrüt, über das der Wagen lautlos dahinfuhr in hehrer Majestät, dachte an sein Mädchen unterm grünen Dache, und wie es ihm ums Herz, und ob auch er darin noch lebendig sei, und das vergangene Leben zuweilen erblühe in wehmüthigem Glanze? Die Antwort hätte er für sein Leben gerne vernommen. O, wenn es so wäre, wie gerne wäre er nicht mit seiner Seele aus seinem Leibe gezogen, er hätte Haus und Hof verlassen und sich im Bilde angesiedelt, welches das Mädchen im Herzen trug, hätte da im dunkeln Grunde seine Wohnung aufgeschlagen, und ein süßes Leben geführt mit des Mädchens Gedanken in freund-

lichem Kosen, wäre verschwunden gewesen für die Welt und hätte die Welt nicht gemißt, denn auf Erden schon hätte er im Himmel gelebt in des Mädchens Liebe, in dessen liebender Seele. O, wie es da ein Leben sein müßte, voll holder Wonne, die kein menschlicher Blick befleckt, kein Wort sie auszudrücken vermöchte! Des Morgens zu lauschen, wie das Mädchen seine Augen aufschlägt, wie die ersten Strahlen der Sonne in seinem Auge flimmern, der erste zu sein, den dessen Liebe begrüßt, den es wecket im Herzen, mit dem es tändelt und spricht, für den es betet zu Gott und ihn vertrittet vor den Menschen; den ganzen Tag mit ihm gehen zu können Schritt und Tritt, in jedem einsamen Orte sich rufen zu hören, küssen zu fühlen, ja, mitten im Gedränge, selbst mitten unter höfelnden Menschen, vom treuen Mädchen mit Innigkeit umfaßt zu sein, sein Alles zu sein, in seinem innersten Heiligthum zu sein, und zu sehen und zu hören, wie dessen Augen blind, dessen Ohren taub werden, wie dessen Sinnen und Sehen sich nach innen zieht, auf das Bild im Herzen sich richtet, in ihm aufgeht, wer möchte das Bild nicht sein im Herzen seines treuen Mädchens? Und wenn der Abend kömmt, des Mädchens Sehnen wächst, allein zu sein mit seinem lieben Bilde, wenn es dasselbe endlich und ungestört tausendmal herzt und küßt, dann seine Augen schließt, vertrauensvoll sein Herz dessen Hut überläßt, um nun zaubern zu können liebliche Träume in des Mädchens weichen Schlaf, welch ein Reich voll Wonne öffnet da nicht seine Thore! O, wer möchte nicht so wohnen als liebes Bild in des lieben Mädchens reinem Herzen, möchte da nicht sein lebenlang warten, bis der Vater aus diesem Himmel in den seinen uns nimmt. Lebensjahre hätte Resli darum

gegeben, wenn er dort oben in den großen Sternen, gleich als wie in einem Spiegel, es hätte sehen können, was da unten in seines Mädchens Herz sich rege, ob er auch noch in selbem sei, und in welchem Glanze. Gar oft dachte er: „wenn wir einander nicht mehr sehen in dieser Welt, und beide sterben, sehen wir uns dann wohl wieder in einer andern Welt, erkennen wir uns wohl, und ist da auch noch etwas zwischen uns, oder können wir dort bei einander sein in ungetrübter Liebe?" So sinnete, so träumte er, und mancher abenteuerliche Plan ging an ihm vorüber, wie er erfahren könne, was im Dorngrüt gehe, und wie dort die Sachen stünden. Er konnte dort als Bettler erscheinen, oder als Kiltbub bei den Mägden, konnte bei der Wirthin in eigener Gestalt sich einschleichen und vernehmen oder Bericht machen lassen, er konnte als stilles Ung'hür das Haus umkreisen, und bewachen jeden Eingang und Ausgang. Dieses und eine Menge anderes bedachte er und that nichts, nicht aus Unschlüssigkeit, und weil er werweisete zwischen diesem und jenem, sondern weil er eben nichts thun wollte, und seine Ueberzeugung fest stund, daß es so bleiben müsse. Hundert Mal juckte es ihn, mit seiner Mutter zu reden über seine Gedanken, aber weil er wußte, wie sie sich verbünden würde mit seiner Sehnsucht, hielt er das Wort gefesselt an ehernen Banden.

Dieses stille Liebesleben ward nachgerade doch Annelisi langweilig, und es wachte in ihm die Sehnsucht nach etwas lustigerem, lebendigerem. Und es ist seltsam, wie es Buben und Wespen fast gleich haben. So lange eine Birne hart und bitter ist, da fliegen die Wespen wohl darum, aber rasch vorbei; sobald sie aber nur gäb wie zu mürben beginnt, so ist's, als wenn's

die Tilders Wespen von weitem schmöckten, sie kommen schaarenweise daher, und stechen an, und geben nicht lugg, bis die ganze Birne kaput ist. So machen's die Wespen nämlich. Nicht ganz gleich die Buben, die merken also auch fast auf hundert Stunden, wenn Birnen mürben, aber jeder möchte die ganze Birne für sich uud frißt nicht gerne in Gemeinschaft mit andern sie an. Und wenn das Mädchen nicht gleich gekapert wird, so ist oft nur das große Gedränge schuld, und weil das Mädchen nicht ins Klare kömmt, wer ihns am angenehmsten und zärtlichsten fressen würde.

So ging es auch um Annelisi wie wild. Ja, sogar einige Fürsprecher ließen sich herbei, gleichsam wie große Raubvögel (denn je größer das Aas, desto größer die Vögel sind, welche es herbeilockt) und breiteten roth verbrämte Mäntel stattlich aus, und schlenggeten die Haare, oder strichen den Schnauz und redeten zärtlich nach neuer Mode, welche freilich zuweilen ans kannibalische streift. Sie machten aber keinen Eindruck, strichen umsonst Schnäuze und ließen Mäntel flattern und wedelten mit den Haaren, eine neue Art ungebundener Zöpfe, nur daß man sie jetzt vornen trägt, statt, wie ehedem, hinten. Ein junger Bauer, mit dem Annelisi aufgewachsen war, über den es von seinem ersten Schuljahr an bis zum letzten geschimpft, sich mit ihm gezankt, gekratzt, gestriegelt, über den es von dort an beständig zu lachen und zu spotten hatte, der schlich sich auch unter die Wespen, welche um die Birne flatterten. Annelisi spottete nur ärger und richtete alle Pfeile des Witzes und der Bosheit auf ihn, daß ihm die Mutter oft abwehrte und ihns bat, es solle doch schweigen und denken, es könne sich versündigen. Dann bat es wohl ab, aber handkehrum fiel es in den gleichen

Fehler, nur noch ärger. Da kam derselbe eines Sonntags, als Christen alleine hütete, zum Haus, setzte sich zu Christen und bat ihn um seine Tochter. Der horchte natürlich gewaltig auf und sagte: „Hans Uli, du kömmst mir ung'sinnet, an dich habe ich afe nicht gedacht. Meinetwegen hätte ich nichts darwider, aber bigryfst, ehe ich etwas sagen kann, muß ich doch mit meinen Leuten reden, und was z'Meischi seyt, weiß ich nicht." „Was selb ist, sagte Hans Uli, wir wären neue richtig." „Das wär arig, sagte Christen, es wird öppe nit sy." „Wohl wäger ist's, sagte Hans Uli, es het m'r's emel verheiße, u sövli e Schalk wird's öppe nit sy." „Oeppe selb nit, sagte Christen, mit sellige Dinge ist nit z'g'spasse. Aber Wunder nimmt's mich doch, daß es so ist, und wenn du es nicht selbst sagtest, so glaubte ich es nicht." „He, sagte Hans Uli, es ginge mir selbst so, wenn es mir Jemand anders sagte. Nit, g'falle het's m'r geng, u wär m'r lieb gsi. Aber es hat immer nur z'G'spött mit mir triebe un z'zanke g'ha, nüt hätt ih dra dörfe sinne, z'Guntrări, ih ha mängist denkt, wenn das einist heirathe, so müsse dem g'hornet, g'klepft, tha sy, daß es e grüsligi Sach syg. Da bin ich letzthin im Neuenbad z'Herrlige, und stande e so, u luege, u ha nit g'wüßt, will ih oder will ih nit, oder wo's m'r fehlt, da klopft m'r neuer uf d'Achsle u seit: „Hest aber z'Oel v'rschüttet, du arms Tröpfli? Aber weißt, ih wüßt d'r öppis. Wenn'd drei mit m'r hest, und de e Plätz wyt mit m'r hey chunst, so zahl ich dir e Halbi, u we's sy muß no für e Krützer Käs u für e halbe Brod, aber meh nit." Und ih ha z'Mul längs Stück off v'rgesse u nit g'wüßt, was das bidüte söll, vo wege, es ist eues Annelisi gsi, wo mi süst ume usg'lachet het un z'G'spött mit m'r triebe u ha g'meint,

es well jetz o. U wo nih nüt säge, seyt es du: „Los Hans Uli, kannst mir es G'falle thue, es sy da zweu Raubthier hinger m'r, grüslig Burste, ih weiß nit, sy's Rathsherresühn oder sust Ung'hür, eys gyt si für e Dokter us u z'angere für e Medizinet, weiß nit, was das ist, aber eine ist zottleter as d'r anger, u wüstier u uflättiger thut üse Melcher nit, un ist doch e Länder. Vor dene förchte ih mih, und ih bigehre d'Schang nit, daß mi d'Lüt by ne bim Wy g'seh oder mit ne tanze. Ih ha z'Zutraue zu d'r, du layist mich öppe nit im Stich." Ih ha nit g'wüßt, wo's so mit m'r g'redt het, stange ih uf em Kopf oder uf de Füße, aber es ist emel du mit m'r z'friede gsi, un eys het z'anger gäh, un ih ha müsse g'seh, daß ih ihm nit sövli z'wider bi, as ih geng glaubt ha. Aber hundert Ränk het es doch g'ha, bis es mir endlich nache g'seit un erlaubt het, daß ih's abfordere dörf. Aber dabei hat es nicht sein wollen, wie es öppe anständig gewesen, und ich es auch gemeint. Gehen könne ich seinethalb, aber vor Mitternacht sehe es dann Niemand daheim, hat es gesagt." „Es ist immer das Gleiche, sagte Christen, nit es bös, selb nit, es ist m'r lieb, und wenn es si öppe g'setzt het, su git's no e rechti Husfrau. Aber jetz het's d'r Kopf no voll Fuge, und es meint, wenn me nit d'r Narr tryb all Tag, su syg das nit g'lebt. Aber das wird ihm auch vergehen, noch wie mancher andern, ohne Wallisbad. We du's wage witt mit ihm, su ist m'r d'Sach recht, aber b'sinn di recht, es ist es ketzers Meitschi." „He ja, sagte Hans Uli, ih has erfahre —" da war es Christen, der dem Tenn zunächst saß, er höre etwas hinter dem verschlossenen Thore. Es könnte etwa eine ihrer Jungfrauen sein, dachte er, die müßten doch ihre Nasen in

allen Ecken haben, stand auf, rascher als gewöhnlich, that z'Thöri auf, da dünkte es ihn, einige Burden Roggenstroh, welche in der Ecke aufgeschichtet waren, bewegten sich, er deckte ab, und siehe, da hinter denselben saß sein Töchterlein und horchte aufs Scheltwort. Christen mußte herzhaft lachen und das Meitschi war nicht einmal verlegen. Es hätte es Wunder genommen, wie so ein Bürschli einem Vater einen Heirathsantrag mache und was man nebenbei von ihm sage, es werde da wohl etwas zum Vorschein kommen, das es sonst nicht zu hören bekäme, und akkurat so sei es gegangen, sagte es. „Du, wandte es sich zu Hans Uli, du hättest dann nichts zu sagen brauchen, daß ich dich geheißen, mit mir zu kommen, und gäb ich dich wolle, ist auch noch die Frage, es kömmt darauf an, was der Vater sagt, bestimmt verheißen habe ich dir nicht." Verlegen stund der arme Hans Uli da, bis Christen sagte, es hätte gehört, was er gesagt, und G'spaß treibe man mit solchen Dingen nicht. Aber er hülfe, es noch nicht vor die Leute lassen, und einstweilen davon schweigen. Es sei nächstens heilig, da könne man ohnehin nicht verkündigen lassen, und dann sei es ihm auch wegen Resli, dem würde sein Unglück neu aufrüchen, wenn es schon jetzt eine Hochzeit geben sollte. Oeppe der Mutter müsse man es sagen, und zwar noch diesen Abend, es werde ihr ein Trost sein, von wegen, wenn man so leichtsinnige Meitscheni habe, so wüßte man nie, was man noch an ihnen erleben müsse. Hätten sie einmal gemannet, so könne der Mann zusehen und hüten. Da ward Annelisi halb böse und meinte: „So, Vater, wenn ich euch so viel Kummer gemacht habe, so ist es Zeit, daß ich gehe, aber ich habe doch gemeint, ich führe mich auf, daß ihr öppe nicht viel

z'förchte hättet." „Ich klage nicht über dich, sagte Christen, aber wie schwach ein Mensch ist, weiß er selbst gewöhnlich zuletzt, und wenn er mit Ehren durchkömmt, so hat man es unserm Herrgott z'danke, nicht ihm, g'hörst!"

Es war die sogenannte heilige Zeit im Herbst, die der Bettag schließt, welcher vor der Thüre stand.

Heilige Zeit — als ob nicht jede Zeit und jeder Tag zu unserer Heiligung uns gegeben, Gott geweiht sein sollte. Aber der Mensch findet so gerne mit Gott sich ab, gibt ihm etwas, das Uebrige will er appart haben und gebrauchen nach seinem Sinn. Einige Tage nimmt er sich etwas in Acht, nennt dieses heilige Tage, glaubt damit Gott einstweilen abgefunden, geht getrost ans alte Leben wieder hin, und treibt es mit um so größerer Lust, fast wie es Schlemmer treiben, die expreß einige Stunden fasten, um nachher mit um so größerem Appetit zu fressen. So wird alles verkehrt dem verkehrten Gemüthe, und selbst die heilige Zeit wandelt sich für ein solches in einen Fluch um. Schön aber sind unsere vier heiligen Zeiten, unsere vier geistigen Jahreszeiten, wo jede die andere gebiert, jede aufs Gemüth der Menschen eigens wirkt, und in beständigem Wechsel und Wiederkommen den Menschen vor geistigem Schlafe wahren soll. Wenn im Herbste die Erndte in den Scheuern liegt, junge Saaten einer neuen Erndte entgegen grünen, an den Bäumen die Blätter gelben und zwischen ihnen die hellen Früchte glänzen, dann soll der Mensch es sich bewußt werden, daß auch er ein Baum sei, von dem Früchte gefordert werden, daß die Menschheit sei der große Weltenacker, und gerichtet werde nach den Früchten, die auf selbigem stehen. Es soll im Geiste der Mensch den Herrn sehen, wie er

alle Tage am Baume vorüber geht, und nach Früchten sucht, soll nun selbst seine Augen richten nach diesen Früchten, soll schauen nach dem, was der Herr sucht. Da wird ein Weh im Herzen geboren, ein göttliches Leid, denn wie wenig trägt der Mensch, die sogenannte Krone der Schöpfung, dem Baume gegenüber, und das Wenige ist wurmstichig und befleckt, wie krankhaft und spärlich steht die Saat auf dem großen Acker, und wie üppig und reich das Unkraut, welches der Feind dazwischen gesäet! Da soll der Strom der Buße anschwellen in seinem Herzen, da soll das innige Verlangen geboren werden nach dem, der da kömmt, das Verlorne zu suchen, der den Himmel öffnet, daß die Engel Gottes niedersteigen mit reichen Geistesgaben, der den guten Samen bringt, uns das Mangelnde ergänzt mit seiner Fülle. Es ist ein Gedenkfest, daß wir noch in der Irre wandeln, und verloren gingen in der Wüste, wenn Gott uns nicht einen Führer senden würde; es ist eine Mahnung, getrost zu bleiben in der Wüste, denn hinter ihr liege das verheißene Kanaan, und zu ihm gelange, wer dem Führer folge.

Dieser Tag hat noch immer seine hohe Bedeutung unter uns, feierlich wird es uns zu Muthe, und je näher wir ihm kommen, desto demüthiger werden wir, desto klarer stellt das Bewußtsein sich heraus, daß wir vor Gott des Ruhmes mangelten, daß all unsere Gerechtigkeit sei wie ein unfläthig Kleid. Es gibt freilich Leute unter uns, welche sich dieses aufdringenden Bewußtseins mit aller Macht zu erwehren suchen. Es sind hier nicht die gemeint, welche theoretisch Christus und die Sünde abschaffen wollen, sich selbst zum Götzen machen möchten; welche, bei Lichte besehen, akkurat dem Kalbe gleichen, welches die Juden anbeteten, mit dem

Unterschiede jedoch, daß diese Kälber dato noch nicht golden sind, aber um so unverschämter an die Welt die Forderung stellen, daß dieselbe sie vergolde, und bis dahin wenigstens reichlich füttere und tränke, und das letztere lieber mit Wein als mit Bier, und diesen ebenfalls je besser desto lieber. Das sind die, welche in ihrer stupenden Anmaßung singen können:

„Und vor der Menschheit schreit ich groß
Noch durch Jahrhunderte daher,“

und die eben deßwegen nichts sind, als Zeugen der Wahrheit des Evangeliums, welches sie vernichten wollen, als Denksteine, daß, wer sich selbst erhöht, erniedrigt werden werde, daß sie eben nicht länger dauern als das Kalb, das noch dazu golden war, das zu Pulver gestoßen ward, und welches Pulver verschlucken mußten die, welche das Kalb angebetet hatten, und und welches ihnen sehr übel bekam, denn es machte ihnen Bauchweh und einer erwürgete den andern. Akkurat wie es heute geht, wo, wer heute der Götze war, morgen zu Pulver zerstampft wird und übermorgen die, welche ihn zerstampft, sich gegenseitig erwürgen. Und jener arme Tropf, der die schmählichen Worte sang: „Und vor der Menschheit schreit ich groß, noch durch Jahrhunderte daher,“ um den bei Lebzeiten kaum tausend Menschen wußten von tausend Millionen, von dem nur einige Kameraden Lärm machten und ihn herum führten und zeigten, wenn er irgendwo durchkam. — (Apropos, die Literaten haben den Schneidern etwas abgeguckt. Wenn nämlich so ein Schneider auszieht, so singen alle Schneider um ihn her, einer trägt ihm die Stiefel nach, ein anderer die Flasche, er selbst hat das Glas in der Hand, bedankt sich ringsum, indem er vortrinkt und hintendrein brüllt, was die andern

vorgebrüllt. Wer so ein Schneiderlein hat ausziehen sehen, und ihn nach zehn Jahren sitzen sieht, krummbeinig, erlahmt, an Leib und Seele ersiecht, der hat was gesehen, der hat gesehen, was jetzt die sogenannten Literaten auch machen, die ziehen gerade so aus und rum, wie ehedem die Schneider; ob's ihnen wohl auch nach zehn und abermal zehn Jahren ergehen wird, wie dem armen Schneiderlein, von dem in zehn Jahren nicht Zehne mehr wissen werden, einige Bibliothekare in fürstlichen Bibliotheken ausgenommen, jener arme Mensch ist ein lebendiger Denkstein von diesem grenzenlosen Uebermuth, und jetzt wird er es in dem verschmähten Jenseits erfahren haben, was der Hochmuth kann, was an der Selbstvergötterung ist, und wie tief die Selbsterhöhung stürzt. Wer weiß, ob er nicht auch gebeten hat, zurückkehren zu dürfen, denn er habe Brüder, und die seien wie er, und wohl noch ärger! Ob er zurückgekehrt ist, wissen wir nicht, seine Brüder haben weder etwas davon gesagt, noch ein Beispiel genommen, wir zweifeln aber, denn einem recht, dem andern billig, und was der reiche Mann vernommen, das wird wohl auch ein aufgeblähter Wissender vernehmen müssen.

Von denen, die ich hier beschrieben, kann ich in Beziehung auf den Bettag nicht reden, er macht ihnen weder kalt noch warm, und wie sie ihn zubringen wollen, darüber sind sie nicht in Verlegenheit, sie bringen ihn zu, wie das vergangene Jahr, und daß man ihn so zubringen kann, dafür ist bei Zeiten gesorgt.

Die Leute, von denen ich reden möchte, sind die, denen es störend in ihr Leben trittet, Handwerker, die in den gewohnten Pinten nicht schöppeln, Agenten, die in Wirthshäusern nicht auf gut Schick passen, Gebildete,

die nicht in Lesezimmer können, und in sich nichts zu lesen haben, und endlich unglückliche Leistherren, deren Zusammenkunftsort an diesem Tage ebenfalls verschlossen ist. Es gibt Leute, sie sind von unglücklicher Furcht geplagt; wenn's Nacht wird, oder wenn sie alleine sind, so haben sie Angst, fürchten sich vor dem Teufel oder einem Gespenst und schreien Zetermordio um Hülfe; die Leute bedauert man. Es gibt aber Leute, die dürfen nie mit sich selbst alleine sein, sie fürchten sich vor sich selbst, sie sind sich selbst ihr Teufel; es gibt Leute, deren größter Graus es ist, mit ihrer Familie alleine zu sein im eigenen Hause, ohne Wein und ohne Klang, es wird ihnen, wie in der Hölle, das sind unglückliche Leute, die sind zu bedauern.

Es ist auf dem Lande wohl mehr Sinn für das Ernste, und im Hause unter den Seinen ist's dem Landmann wöhler, und mit dem Bettag weiß mancher Bauer weit mehr anzufangen, und empfindet mehr seine Bedeutung, als gar mancher, der viel von Geist zu reden weiß, aber doch eigentlich nur von Fleisch, Brod, Wein und ähnlichen Dingen lebt. Ruhig geht schon der Vorabend ein und eine wunderbare Stille liegt am Tage selbst überm ganzen Land. Man hört kein Geräusch, als nur hie und da ein Chaischen, in dem Stadtleute sind, welche ihrem eigenen Teufel entrinnen möchten. Es wird an rechten Orten wenig Bauern geben, welche an diesem Tage ein Roß aus dem Stalle nehmen würden. Man sieht nichts als Predigtleute, vielleicht solche, welche die Neugierde in eine entferntere Gemeinde getrieben, um zu hören, wie den Nachbarn der Text gelesen wird, wie man denn allerdings lieber Andern abkapiteln hört, als sich selbst, und, seltsamer Weise eine Predigt in einer fremden Kirche nicht auf sich

bezieht, als ob das Wort Gottes nur in unserer eigenen Kirche das Recht hätte, unser Herz zu züchtigen. Hie und da sieht man bei einsamen Häusern wohl eine Wäsche flattern, die irgend eine verwahrloste Frau an die Sonne gehängt, und die da ruhig hängen bleibt, obgleich es eigentlich verboten ist. Aber es ist halt die Welt eine Kugel, und dreht bekanntlich sich um, was oben war, kömmt unten, und wie man zu Zeiten beim Erlaubten ruhig war, beim Verbotenen gestört wurde, so dreht sich natürlich mit der Welt auch dieses Ding um, bald wird man ganz getrost das Verbotene treiben können, aber sich wohl in Acht zu nehmen haben vor dem, was erlaubt, gesetzlich einem zugesichert war. Und wer kann was dafür, daß die Welt sich dreht?

Und wie die Gemeinde in feierlicher Stille des Wortes harret, das zur Buße rufen, eine tiefe Furche reißen soll ins eingerissene Leben, so sinnet der Prediger auch mit Ernst und Andacht über diesem Worte, schaut über das Saatfeld, schaut die Krankheiten an, die auf demselben sichtbar werden, der Erndte die größte Gefahr drohen, und was er tief und ernst erwogen, das legt er seiner Gemeinde vor, nicht in Anschwellungen des Zornes, als ein Oberherr, der seine Sklaven züchtigt, nicht als ein Schweinehirt, der seine Schweine peitscht, sondern ernst und bewegt, im Bewußtsein, daß auch er der Gemeinde Glied, uud vielleicht nur dadurch über den andern Gliedern, daß sein Auge schärfer schaut, sein Mund genauer bestimmt die Krankheiten, die durch die Saaten gehen.

In Liebiwyl war dieser Tag von je ein heiliger gewesen, den man in der Stille zubrachte, und wo, Krankheitsfälle ausgenommen, keinem Menschen im Hause es nachgesehen worden wäre, wenn er nicht wenigstens

einmal die Kirche besucht hätte, und zumeist waren die Predigten des Pfarrers noch lange der Gegenstand ernster Unterhaltungen.

An diesem Tage gehen die Leute nicht langsam, gemächlich, zur Kirche, sie eilen, die zahlreichen Züge gleichen Strömen, die Niederungen zueilen, zu spät will Niemand sein, jeder Platz noch finden, je älter die Leute sind, desto früher machen sie sich auf den Weg, und längst, wenigstens bei schönem Wetter, ist die Kirche angefüllt, wenn der Prediger kömmt, ernst und feierlich, im Bewußtsein, daß, was in seiner Brust sich rege, auch in den meisten andern lebe, und auf den Herrn hoffend, daß der Herr das rechte Wort ihn finden lasse, das, was sich innenregt, äußerlich znm Leben zu bringen.

Christen und Aenneli hatten darüber nachgedacht, wie das Jahr ein so wichtiges für sie geworden, und wie der Herr in demselben sie gesegnet und gezüchtiget, wie noch in keinem, und wo wohl noch die Sünde sei bei ihnen, und wie es mit Resli gehen, Gott ihn führen werde. Lange hatten sie am Abend vorher ernste Gedanken gewechselt und die bewegte Seele wollte lange sich nicht in des Schlafes Ruhe finden. So verschliefen sie sich fast am Morgen, und ungern hatte es Aenneli, denn an solchen Tagen hatte es Hasten und Jagen nicht gerne, denn gar schwer wird es dann dem in die häuslichen Wirren versenkten Gemüthe, zu der Ruhe zu kommen, welche alleine der fruchtbare Schoos für des Herrn Wort ist. Aber zu seiner großen Verwunderung war schon die meiste Morgenarbeit abgethan und das Meiste z'weg, so daß die Haushaltung nicht versäumt war und Aenneli seine Zeit auf sich verwenden konnte. Dieses Vorthun war ihm eine seltsame Sache,

weil die Jungen wegen dem Aufstehen sich zumeist auf die Alten verlassen, darum fragte es auch verwundert die Tochter, welche geschäftig am Heerde waltete: „Wer het di g'weckt?" „He gute Tag, Mutter, sagte Annelisi, mit geröthetem Gesichte sich umwendend, bist auch erwacht?" „Guten Tag gebe dir Gott, antwortete Aenneli, aber sag mir doch, warum bist du schon auf, und wer hat dich geweckt?„ „Mutter, Niemere, aber ich habe auch etwas g'sinnet und an mich gedacht, und da hat es mich duecht, es würde mir wohl anstehen, wenn ich in Zukunft aufstehe und ihr liegen bliebet, ihr habt den Schlaf nöthiger als ich, und wenn es mir einmal dazu kömmt, aufstehen zu müssen, so bin ich daran gewöhnt." „He ja, sagte die Mutter, das schadet dir nichts, aber wie bist du vor lauter Flausen zu diesem Sinnen gekommen?" „He, Mutter, sagte Annelisi, es ist de öppe wäger nit, daß ich nicht schon manches gesinnet habe, aber ich kann es nicht so erzeigen, wie andere. Es ist wahr, ich habe viel Fehler, aber daß es mir de öppe nit Ernst syg, besser z'werde, selb ist doch dann nicht, und wenn ih werde will, öppe nit glych, aber doch schier, wie du, Mutterli, und das möchte ich, so habe ich noch viel zu thun, und einen weiten Weg. Daran habe ich gestern g'sinnet, und es ist m'r Angst worde, u fry recht, und ih ha m'r vorg'no, mi grad hüt uf e Weg z'mache, u dir nache, vo wege, ih weiß o nit, wie lang m'r üse Herrgott Zyt git. Es ist so plötzlich us mit eme Mönsch, mi weiß nit, wie, und het mängist ume nit Zyt, dra z'sinne." „Du hast recht, und b'sunderbar junge Wybere geht's gerne so, sagte die Mutter, und wenn sie erst echt glücklich sein wollen, so nimmt sie Gott weg. Darum, Kind, freut es mich, daß du daran sinnest,

und von selbst, ich hätte es dir nicht zugetraut. Fahr so fort, so kann ich fröhlich sterben, denn du bist doch immer das gewesen, wo mir am meisten Kummer gemacht hat. Aber eine schönere Freude hat mir auch noch keins gemacht, als du jetzt, und ich wüßte wäger mich nit z'bsinne, daß m'r grad ame ne Morge, wo ih uf cho bi, Neuis so fröhligs bigegnet wär, als hüt. Denn woran haben die Eltern Freude, als an den Kindern, und die größte ist die, daß sie gut werden und fromm, daß me öppe einist alli wieder zs'äme chunt. Wenn ih ume wüßte, wie's mit Resli ging, u daß der noch glücklich würde, de wett ih gern sterbe." „Deppis dumms e so, Mutterli, ja wolle, sterbe, wo wir dich je länger je nöthiger haben! Sagst du nicht manchmal, wenn wir etwas darnach sagen: „schweiget, Kinder, versündiget euch nicht." „Das ist nicht das Gleiche, Kind, sagte die Mutter. Wenn die Bäume gewachsen sind, so nimmt man ihnen die Stecken weg, läßt man sie zu lang, so schadt's ne, thut's der liebe Gott, er weiß, wenn es Zeit ist. Aber wenn wir noch nicht essen können, so will ich mich z'weg machen, so pressire für z'Chilche thue ich nicht gern, u de faht m'r d'r Athe fehle."

Es war ein schöner Herbsttag, klar und mild die Luft, und ganz voll Glockentöne, schwiegen sie hier, so hallten sie, bald milder, bald ernster, von anderswo her. Es war, als ob ein treu Elternpaar zuspreche seinem Kinde, und schwiege des Vaters ernste Stimme, so begönne leise, milder, aber gleich innig, die Mutter.

Sonst ist allem voran immer die leichtbeinige Jugend, dießmal zogen alte Mütterchen vorauf, langsam, und oft noch stille stehend, und alte Männer gingen mit ihnen, sprachen von alten Tagen, und was zu

ihren Zeiten gepredigt worden. Und was ist die Menschheit anders, als eine große Heeressäule, die dem Grabe entgegen wandert, dort des Leibes los wird, und durchs schwarze Thor den hellen Himmel sucht! Wo an diese Wahrheit gemahnt wird, und an die Heimat, und über die Gräber gewandelt wird, da gehen billig die Alten voran, sie soll es drängen dem Ziele entgegen, sie soll es freuen, Bahnen zu brechen der Jugend, die so viel schwerer sich losreißt vom heitern Sonnenlicht. Aber rührend ist's doch, die alten Leutchen, die Spitze der Todessäule, zu sehen, wie sie so andächtig und gläubig dem Herrn zuwandert, so vertrauensvoll zwischen den Gräbern geht, so ergeben über die letzte Reihe blickt, ob wohl das nächste zum eigenen Kämmerlein sich gestalten werde. Unter den Ersten war auch Aenneli, und wie that das manchem armen Mutterchen so wohl, daß es mit der guten Bäurin zu Liebiwyl zur Kirche gehen konnte, die so freundlich fragte und sprach, und gar manches Mütterchen ging grader auf, als es seit zehn Jahren gegangen war. O, es ist seltsam, wie freundliches Wesen wohl thut und armen Herzen erquicklich ist, wie Kranken der Sonne Licht und wenn ein Armer am Sterben ist, sein himmlischer Vater zunächst ihm ist, wenn ein Reicher und Hoher als freundlicher Bruder an seine Seite trittet, es erquickt und stärket den Armen, belebenden Tropfen gleich, er richtet sich empor, es ist ihm, als wenn es ihn erst jetzt recht freute, zu sterben, er weiß, wie unbeschreiblich süß der Hauch der Liebe durch die Seele fährt. O, wenn man wüßte, was in freundlicher Liebe für eine Kraft läge, es würde nicht nur Mancher seine aufrichtige Liebe freundlich zu machen suchen, es würden Juden, alte und junge, sie nachahmen, der Prozente wegen. Sie thaten sich um

Aenneli, und als sie in die Kirche kamen, wollte jede wissen, wo man den Herrn am besten verstehe, und ordneten es in eine Bank mit Rücklehne und an die Wand, wo es öppe am bequemsten sei und hingefer u nebefer anliegen könne, vo wege, d'r Herr mach mängist wohl lang, u de werd me grusam müd, b'sungerbar im Krütz. Nach und nach schwoll die Kirche an, die Glocken riefen, der Schulmeister las, und fry herzhaft, er wollte noch über die Glocken übere, und auf einmal verstummte alles, oben auf der Kanzel erschien der Pfarrer, blaß und angegriffen, und nachdem er sein Gebet verrichtet, verlas er leise das zu singende Lied.

Ernst schwollen die Töne auf, ernste Andacht ließen sie in den Herzen zurück, und demüthig beteten sie um segensreiche Empfängniß des segenreichen Wortes. Begierig horchten sie auf das Grundwort, welches der Herr der Schrift entnommen, und hörten folgende Worte: „Gefällt es euch nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt, es seie den Göttern, denen eure Väter gedient haben, welche jenseits des Flusses waren, oder den Göttern der Amoniter, in welcher Land ihr wohnet. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

Es war ein schwer Wort, aber viele dünkte es doch seltsam, daß der Pfarrer jetzt noch davon sprechen könne, daß man wählen solle, wem man dienen wolle, es sei ja längst ausgemacht, daß sie alle Christen seien, meinten sie.

Der Pfarrer begann mit der Bemerkung, daß er auf eines aufmerksam machen müsse, was alle Völker, welche ihrem Untergange entgegen gegangen, mehr und mehr außer Acht gelassen hätten, was aber ganz eigenthümlich im Alten Testament bezeichnet sei, und dessen

Eckstein das fünfte Gebot sei: „Halt in hohen Ehren Vater und Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird;“ aufmerksam machen müsse er auf das Haus und dessen Bedeutung. „Daß unter Haus die Familienglieder, welche in einem Gebäude wohnen, zu verstehen sind, so wie unter Kirche nicht blos der Tempel, sondern Alle, welche sich darin versammeln, das brauche ich wohl nicht zu bemerken. Das Haus ist der erste Tempel Gottes gewesen, der Hausvater der erste Priester, der dem Herrn das Liebste geopfert, den einigen Sohn. Die Frömmigkeit des Hauses ist vom Herrn belohnt, des Hauses Irrungen gezüchtigt worden; lest die Geschichten von Isaak und seiner Söhne Zwiespalt, von Jakob und seines Hauses Gräuel, von Eli, Samuel und ihren Söhnen, von David und dem Lieblingssohne Absalon, der den größten Jammer über den Vater gebracht; aus dem schlecht geleiteten Hause ist den Vätern das Leid erwachsen. Als die Familie zum Volke geworden, hat man ein gemeinsames Haus gebaut, damit man nie vergesse in allgemeinen Zusammenkünften, daß man eigentlich nur eine Familie sei; ein jedes Haus ist der Tempel geblieben einer jeglichen Haushaltung, das Leben des Hauses der tägliche Gottesdienst, das Walten des Hausvaters des Priesters Amt und Verrichtung. Darum haben die Juden nur einen Tempel gehabt, den zu Jerusalem, der das ganze Volk als eine Familie faßte, in der Zwischenzeit war jedes Haus der heilige Ort, wo der Hausvater mit all den Seinigen Gott diente, jeder andere Tempel, jedes Errichten eines Altars auf Höhen oder in Wäldern war Abfall, war Götzendienst, ein Zeichen, daß sie ihre häuslichen Tempel verließen, nicht mehr zu heiligen wußten, nicht

mehr sie und ihr Haus dem Herrn dienen wollten. Dieses Verhältniß hat im neuen Bunde sich nicht geändert, ist nur verklärt und ganz besonders geheiliget worden. Unter vielen Stellen will ich nur die anführen, wo es heißt: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das eigenthümliche Volk, daß ihr verkünden sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat aus der Finsterniß in sein wunderbares Licht.“ So ist jeder Christ ein Priester, sein Haus sein Tempel, seine Familie sein Altar, auf welchem er als Weihrauch dem Herrn soll aufsteigen lassen die Tugenden deß, der ihn berufen hat aus der Finsterniß in sein wunderbares Licht; unsere Kirche ist nichts als das allgemeine große Haus, wo wir uns bewußt bleiben sollen, daß, wenn auch die Nothwendigkeit es gebietet, in besondern Häusern zu wohnen, wir doch alle nur eine Familie seien, und daß, wenn die Umstände uns auch verschiedene Häuser geben, Paläste den einen, Hütten den andern, wir darum doch nicht größer werden oder kleiner, sondern daß es bei jeglichem auf Treue ankömmt, und was für einen Haushalt er mitbringt, und was für eine Rechnung er davon abzulegen vermag. Es ist also jetzt noch jedes Haus ein eigener Tempel Gottes, gleichsam eine Zelle im Reiche Gottes, ist die Pflanzstätte des wahren Gottesdienstes und hat die Verheißung von Gottes Huld und Gnade, denn wo Vater und Mutter verehrt werden als Stellvertreter Gottes, sich aber auch als solche betragen, da soll Gottes Segen wohnen, da gibt Gott Bestand dem Hause, er heiliget es zu seinem Tempel. So soll es sein im Christenthum, und da wir uns Christen nennen, so soll es so unter uns sein.

Liebe Andächtige, heute haben wir einen Bußtag, unseres Elendes sollen wir uns bewußt werden, sollen jammern und klagen darüber. Wenn jeder unter euch reden wollte, an Jammer und Klage würde es nicht fehlen, und wirkliches Elend wäre der Klage Gegenstand. Aber wie selten einer würde des Elendes Grund und Wurzel da suchen, wo sie ist. Es ist des Menschen Art, über alles zu klagen, nur nicht über den eigenen Abfall, die eigene Verkehrtheit. Liebe Andächtige, ich will euch Hauptklagen anführen, die man hört, wenn man nur einige Worte mit Menschen spricht, nur einige Augenblicke an einem Orte steht und hört, was andere reden. Alle Klagen, welche ich gehört, führe ich nicht an, aber die, welche ich auslasse oder vergesse, die nehmt und macht es so, wie ich mit den angeführten, so werdet ihr auch über diese ins Klare kommen.

Ihr klagt, nicht Jeder über sich, nein, es klagt der Mann über das Weib, das Weib über den Mann, der Mann klagt, das Weib sei nicht mehr des Hauses Mutter, nicht mehr seine sichtbare Vorsehung, nicht mehr dessen Amme, von der die gesunde Speise kömmt für Leib und Seele Allen, die im Hause wohnen. Das Weib klagt über den Mann, daß er außer dem Hause des Hauses Mark verzehre, des Hauses Dienst versäume, daß er ob sammeln oder verzehren des Geldes vergesse die Menschen, die um ihn wohnten, das Weib, das seine Hälfte sein sollte, die Kinder, die seine Zeugen vor Gott sein werden. Die Eltern klagen über die Kinder, über Mangel an Treue, an Gehorsam, über den hochmüthigen Sinn, der alles, was nicht jung ist und nagelneu, verachtet, der meint, es sei mit allen Dingen, allen Menschen, wie mit schlechtem Zeuge,

welches nur ganz neu schön sei und zu gebrauchen. Ihr klagt über die Dienstboten, wie sie störrisch seien und begehrlich, unzuverlässig und treulos, kein Gewissen hätten, und nichts im Auge, als den Lohn, und daß der Tag umgehe so ring als möglich. Ihr klagt über die Armen im Allgemeinen, daß sie an die Stelle der Barmherzigkeit das Recht gesetzt, daß sie meinen, es heiße beten und betteln, statt beten und arbeiten, daß sie giftigen Neid im Herzen trügen, von Christus sich immer mehr entfernten, dem Thiere sich immer mehr näherten. Ihr klagt über Lehrer und Schulen, daß die Kinder immer weniger nutz wären, je mehr sie lernten, und doch am Ende von der Hauptsache nichts wüßten. Ja, ihr klagt über Regierung und Regenten, klagt über ihr Thun und euere Täuschung, über ihr Nichtthun und euere Zweifel, klagt so manches, das ihr wohl wißt, hier aber nicht auszusprechen ist. So klaget ihr, oder ist's nicht so? Aber auf wen fallen die Klagen zurück? Auf euch, ihr Hausväter, auf euch, ihr Hausmütter! Wo bilden sich die Ursachen zu diesen Klagen? In euerm Hause, in euerm Sinn, ihr Hausväter, ihr Hausmütter. Ist euch euer Haus noch der heilige Tempel, steht in ihm noch der heilige Altar, auf dem ihr dem Gott, der im alten und neuen Bunde sich so herrlich geoffenbaret hat, alles, was er begehrt, und vor allem das Liebste opfert? Oder habt ihr den Tempel verlassen, eigene Höhen euch auserwählet, weilet dort, bauet Altäre dort, und opfert dort selbsterwählten Göttern Alles, Leib und Seele, Heil und Seligkeit, Knechte und Mägde, Söhne und Töchter, Eigenthum und Vaterland, kurz, alles, was unter abgöttisch gewordene Hände kömmt?

Liebe Andächtige, ihr wißt, daß meine Sitte es

nicht ist, Verdammungsurtheile auszusprechen, von denen ich Niemand ausnehme als mich selbst, aber wo durch die Zeit eine Krankheit geht, da bleibt selten Jemand von ihr unberührt, am wenigsten ich; es schwebt über jeglichem der Zeitgeist, der die Krankheit mit sich führt oder die Krankheit selbst ist, gerade, wie wenn in der äußern Luft ein Krankheitsstoff getragen wird, z. B. der rothe Schaden (Ruhr), sehr selten Jemand unberührt bleibt, sondern die Meisten davon berührt werden, wenn auch die Krankheit nicht ausbricht, auch der Tod nicht droht, so doch durch ein Unbehagen, das durch unsere Glieder schwebt, von dem wir nicht wissen, woher es kömmt, und zumeist auch nicht, was es eigentlich ist. Ich bin der Meinung, daß es eben niemand zieme, zu sagen: „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie jener arme Zöllner.“ Darum werdet ihr auch nicht zürnen, wenn ich keine Ausnahme mache, nicht rede von absonderlich braven Leuten, die keinen Fehl hätten, von Häusern, die nichts als heilige Tempel wären, zu anmaßlichen Sektirern will ich euch nicht stempeln, und als Esra betete: „ich schäme mich, mein Antlitz aufzuheben zu dir, denn unsere Schuld ist groß geworden bis an den Himmel,“ wen nahm er da aus? Die Priester, die Regenten, die Reichen? Er nahm Niemand aus. Wen man vom allgemeinen Bekenntniß der Sündhaftigkeit, der Sündenschuld, ausschließt, den stößt man damit aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Daß je reicher, je mächtiger einer sei, auch ein desto größerer Sünder sein müsse, wollen wir nicht sagen, aber lebendiger soll das Schuldbewußtsein in ihm sein, denn ihm sind zehn Pfund anvertraut, und nicht nur ein Pfund, und wie schwer es einem Kameel sein muß, durch ein Nadelöhr zu gehen, das soll er

fühlen im eigenen Gewissen. Wer sich ausnehmen will, und ich zweifle nicht, daß es solche gibt, es gab und gibt und wird immer solche geben, die sich zu den andern nicht zählen, dazu bedarf man weder appart geboren noch appart weise zu sein, die mögen es selbsten thun, aber dann Sorge tragen, daß in ihrer Ausscheidung sie nicht sich selbsten richten, und zwar mit einem harten Gerichte.

Alle die vorgebrachten Klagen sind richtig, aber ihr, ihr Hausväter, ihr Hausmütter, die ihr klagt, ihr seid zumeist die Schuldigen, und aus dem verwahrlosten Hause herauf wachsen, wie im Moraste Schwämme und Giftpflanzen, die Dinge auf, über die ihr klaget.

Wenn Mann und Weib über einander klagen, was klagen sie eigentlich? Daß das Haus nicht mehr ihr Tempel sei, daß Gott nicht mehr zwischen ihnen sei, daß jedes dem eigenen Götzen sich zugewandt, daß eins vom andern fordere, daß es ihm als seinem Götzen diene, daß er auswärts opfere, was das Haus selbst bedürfe; was klagen sie eigentlich, als es sei der Friede fort zwischen ihnen, der Friede, der nur von Gott kömmt, und der nur in seinen Tempeln wohnt? Das eine oder das andere, zumeist beide, stehen nicht als Priester am Hausaltare, warten des heiligen Feuers nicht, das die Herzen rein glüht von irdischen Schlacken, daher die Klagen, daher das Weh, das durch zerrissene Glieder fährt. Ihr klagt über die Kinder und wundert euch darüber. In der Taufe habt ihr versprochen, sie dem Herrn zuzuführen, thut ihr es? Vater, zeigst du deinem Kinde Gott, des zeitlichen Lebens ewige Bedeutung? und du, Mutter, nährst du in frommem Sinne der Kinder geistigen Hunger und Durst, und öffnest ihnen die Augen, daß sie im Sichtbaren das

Unsichtbare sehen, und die Quelle des Leides über jegliche Sünde, jegliche Befleckung? Gewöhnt ihr sie, euch als Priester nicht nur, sondern als Engel Gottes zu betrachten, die ihnen der Herr auf Erden vorausgesandt, um an erfahrner Hand sie zu geleiten auf rechter Bahn zum ewigen Ziele? Gewöhnt ihr sie, das Haus zu betrachten als eine Freistätte des Guten? Thut ihr das? Oder was meint ihr, wenn die Kinder euern Abfall von Gott sehen, dem Allmächtigen, dem Allwissenden, und euern Ungehorsam gegen ihn, sollen sie dann euch gehorchen, euch, den Schwachen und Gebrechlichen? und wenn ihr selbst mit der Muttermilch sie einsaugen laßt Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens, was wollt ihr euch da der Früchte weigern, die aus solchem Saamen entstehen? Oder wollt ihr sagen, Religion zu lehren sei der Lehrer Sache? Religion lehrt sich eben nicht, wie ein Rechnungsexempel, und ließe sie sich auch lehren, wie soll sie da gelehrt werden, wo ihr mit Wort und That das Gegentheil von dem thut, was der Lehrer lehrt? Was würdet ihr von einem Acker erwarten, den man ansäet und alsobald nach der Aussaat wilde Schweine und andere Thiere hineinläßt? Wenn ihr von den Lehrern fordert, daß sie die Kinder zu Christen machen, so müßt ihr erstlich Lehrer wählen, welche selbst Christen sind, und nicht etwa dem Christenthum den Krieg angekündigt haben, und wenn ihr Christen zu Lehrern habt, so müßt ihr sie weder verhöhnen noch verdächtigen, noch gar ihre Arbeit und ihren Fleiß verwünschen, oder dann suchet nicht Trauben an den Dornen; müßt nicht von der Thorheit besessen sein, nicht christliche Kinder zu begehren, sondern blos gute, so allgemein Gute, ohne Glauben, ohne Christus, ohne Gott. Man klagt über

die Hausgenossen, über die Dienstboten. Aber woher die Klagen, als weil jedes christliche Band zwischen Herren und Dienern zerschnitten ist, das Verhältniß nur auf dem hohlen Recht beruht, wo jedes das seine sucht, und nicht das, was des andern ist! Woher anders, als weil zu wenig christlicher Ernst in den Häusern ist, um die Seelen man sich nicht kümmert, sein eigen Haus geduldig zum Schlupfwinkel der Sünde machen läßt, und zufrieden ist, wenn der Leib seine Pflicht thut. In so vielen Häusern hält man die Dienstboten nie zur Kirche, ja, man ist froh, wenn sie nicht gehen, gibt ihnen weder Platz noch Buch zum lesen, läßt sie fast absichtlich verwildern. Ich will Niemand Schuld geben, daß gerade er Schuld an diesen Klagen sei, aber ursprünglich liegt der Grund des Verderbens der Dienstboten nicht in ihnen selbst, sondern in den Häusern; in den Häusern, denen sie entwuchsen, in den Häusern, in die sie geriethen. Es trifft dieser Vorwurf arme und reiche Häuser. Es sind leider sehr viele Arme, welche blos noch leiblich leben, geistig aber todt sind, deren Hütten nicht viel besseres sind, als die Höhlen, in welchen die Thiere des Waldes wohnen. Aber auch viele arme Kinder wurden in reichen Häusern erzogen, und viele wurden nicht besser, als die Kinder in jenen Höhlen, geschieht es ja, daß man sie in den Stall hinaus zum Vieh verstößt und Kälber es besser hätten als Kinder. Aus diesem Grunde auch, weil des Hauses Dienst fehlt, weil die Kirche nicht mehr das gemeinsame Vater-Familienhaus ist, das bindende Band zerrissen wird, entsteht der Haß zwischen Reich und Arm, den die Bruderliebe nicht mehr mittelt, der versöhnende Geist entschwindet, es verschwindet der Geist, der alles, was der Vater gibt, als gut nimmt, der

Geist, der sich freut, dem Herrn dienen zu können, wenn auch an kleinerem Altare, hängt doch des Feuers Glanz und Größe nicht vom Altare ab, auf dem es brennt, sondern von der Treue und dem Eifer dessen, der des Feuers wartet. Thorrecht aber auch ist das Klagen über Regenten, denn aus eurer Mitte, aus euern Hausvätern, sind sie nicht nur hervorgewachsen, sondern von euch selbst auserkoren; haben die Hausväter den rechten Sinn, so werden sie auch die Rechten sehen, die da wüßten, worauf es ankömmt, wenn es das Heil eures Volkes giltet. Dürftet ihr euch bekennen zu dem, der bekennt sein will, wenn auch er euch bekennen und erkennen soll, so hättet ihr weder über Regenten noch über Regierung zu klagen. Die Gründe eurer Klagen wachsen also aus den Häusern heraus und ihr wißt es nicht, ihr sehnt euch nach bessern Zeiten, nach freundlichem Morgen, und schafft doch Finsterniß, webet selbst das Böse in die Zeit hinein.

Darum lege ich auch euch die Frage vor wie Josua, der auch seinen guten Grund gehabt, doch keinen bessern, als ich heute: Wem wollt ihr dienen, irgend einem Götzen oder dem Herrn, dem ich und mein Haus dienen wollen. Ihr werdet meinen, das sei eine müßige Frage, aber das ist sie eben nicht; ihr werdet sagen, das verstehe sich von selbst, daß ihr Christen seiet, und mit euerm Hause dem Herrn dienet, aber das versteht sich eben nicht von selbst.

Ein Haus will man machen, ein Haus will man bauen, ein Haus möchte man besitzen, aber alles das in Beziehung auf die Welt, auf den äußern Schein, man will ein braver Mann sein, eine berühmte Frau, aber an das recht christliche Haus, an's christliche Priesterthum, denkt man nicht; bedenkliche Verlegenheit

würde über so manchem Gesichte sich lagern, wenn man manchen Hausbesitzer, manche sogenannte Hausfrau, nach ihrem christlichen Priesterthum fragen würde; man heißt sich Christ und dient der Welt, man hat ein Haus, darin zieht die Welt ein und aus, aber dem Herrn ist es nicht geweiht, man meint es nicht bös, aber was man eigentlich will und ist, weiß man nicht, man hat eben nicht daran gedacht. „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen," so sprach Josua, und wir, was wollen wir?

Es ist, ihr mögt wollen oder nicht, das Haus der Spiegel euerer selbst, eueres Inwendigen; ist euer Herz zerrissen, oder hoffärtig, oder zuchtlos, so wird alles dieses auch euer Haus sein, wird als Zeuge und Spiegel täglich euch vor Augen stehn. Seht, darum ist's auch, warum so oft Menschen nicht daheim sein mögen, warum es dem Manne wird im eigenen Hause, als ob er im Gefängniß wäre, der Frau wie einem Vogel, der in eine Stube sich verirrt, daß ihnen wind und bange wird innerhalb der eigenen Schwelle, was sie im Spiegel sehen, vor dem grauet ihnen, des Hauses Predigt, die ohne Worte, aber wie ein zweischneidend Schwert durch ihre Seele fährt, möchten sie nicht hören, aber wo wollen sie hinfliehen! Das Herz, so öde und ohne Trost, aber voll Stürme; Wind und Graus, das folgt ihnen überall, dem entrinnen sie nicht, das sitzt ihnen nicht blos auf der Ferse, das sitzt mitten in ihnen. Und das Haus sollte doch eben sein der süße friedselige Zufluchtsort des Pilgerims nach vollbrachtem Tagewerk, der freundliche Hafen, den der Schiffer sehnsuchtsvoll sucht, wenn hart des Lebens Wellen ihn geschaukelt, im Hause findet er den Frieden, der aus der Liebe wächst, die süßeste Frucht eines Gott ergebenen

Herzens. Und laßt euch nicht irren durch ödes Geschwätz unseliger Thoren, es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es; nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter thun es; nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das andere. Täuschet euch nicht, es mag zuweilen die Krone des Baumes noch grün scheinen, während schon die Wurzel welket, aber lange bleibt die Krone nicht grün, dürre wird es bald in ihren Aesten, und wenn ein Sturm übers Land kömmt, so wird sie einen großen Fall thun, die Wurzel hielt den Baum nicht mehr: so wird es dem Vaterland ergehen, wenn man es bauen will auf öden Wüsten, stätt auf gottseligen Häusern.

Darum, so kehret, wenn ihr klaget, die Augen in euere Häuser, betrachtet sie, sind sie Tempel Gottes, brennt darin als ewig Feuer die Liebe und die Treue, wartet ihr als treue Priester eueres Gottes heiligen Dienst Tag und Nacht, seid ihr euch bewußt, daß, was ihr auch seid unter den Menschen, euer höchst Amt und Beruf eben das Priesteramt, eben das Warten von Gottes heiligem Dienste ist im Tempel, den ihr euer nennt, im Tempel, in dem ihr mit euerer Familie wohnt, im Tempel, wo ihr selbst die heiligen Opfer sein sollt. Und wenn ihr und euer Haus dem Herrn fürder dienen wollt, so meine ich eben diesen heiligen Dienst, und nicht ein kühles Halten irgend eines Gebotes hie und da, wenn es die Leute sehen, oder es sonst eben nicht unbequem ist oder schwer fällt. Ich meine eben den Dienst, den auch Paulus meint, wenn

er sagt: „So ermahne ich euch nun, lieben Brüder, durch das Erbarmen Gottes, daß ihr euere Leiber darstellet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Und wollt ihr also dem Herrn dienen, so bekennt es offen vor den Menschen und steht in all euerm Thun zu euerm Glauben und gebt dessen Zeugniß, darf doch auch so mancher öde Wicht zu seinen todten Götzen stehen, warum dann nicht ihr zu euerm lebendigen Gott?“

So ungefähr redete der Pfarrer, aber ausführlicher, und namentlich den letzten Spruch erklärte er, wie man sich heilig darzustellen hätte als ein Gott wohlgefälliges Opfer, und sein Haus zu machen habe zu einem heiligen Tempel, und es war große Stille und Andacht in der Kirche, und wohl nicht manches Herz war darin, das dem Pfarrer nicht recht gab, und nicht manche Seele, die nicht an das eigene Haus dachte, und manches Auge ward naß, wenn es erkannte, wie es im Hause aussah, und weil ihm jetzt die Verständniß kam, warum ihm so übel darin war. Und manch anderer durchlief seines Hauses Geschichte, und klar ward es ihm, warum der Friede desselben gestört war und sich herstellte, warum die Freudigkeit verdunkelt war und hell widerstrahlte Alles das in dem Maaße, als auf des Tempels Altare dunkel oder hell brannte das heilige Feuer. Und manches arme Weib wischte im Stillen eine Thräne ab, denkend, welchem Dienste der Mann fröhne und nahm sich vor, eine desto treuere Priesterin des Herrn zu sein, und mancher Mann freute sich seines Weibes, dem das Haus Alles war, und mancher hatte es umgekehrt. Und manches Kind begriff besser der Eltern Zucht und gelobte willigere Treue. Auch

Aenneli fühlte sich eigends bewegt, es säuselte in ihm wie himmlisches Wesen, es ward ihm so wehmüthig und doch so unaussprechlich wohl. Vor ihm stand ihr Haus in freundlichem Glanze, es durfte desselben sich freuen vor Gott und Menschen, es fühlte so recht innige Wonne, daß dort sein Eingang, sein Ausgang sei und Christen, so einig mit ihm, so freudig, des gleichen Dienstes wartend, und die Kinder so treu, anhänglich, nichts zwieträchtiges zwischen ihnen, und kein Zweifel, daß auch sie das Haus im gleichen Glanze erhalten würden und nicht vor den Menschen nur, sondern auch vor Gott. Es fühlte so recht innig das Glück, wenn Eltern mit Zuversicht sagen können: „Jetzt laß deinen Diener im Frieden fahren," und das können sie nur dann, wenn sie sicher wissen, daß ihre Kinder in Gott gewurzelt, ihre Namen im Himmel eingeurbet sind. Aenneli war nicht stolz, es betete nicht: „ich danke dir, Gott, daß unser Haus besser ist als andere Häuser," aber es freute sich herzinniglich, daß, wenn Gott es abrufe, es nicht zu erschrecken brauche, es nicht umsonst auf der Welt gewesen, es das Pfund, welches der Herr ihm gegeben, nicht vergraben, sondern ihm mit Wucher zurückgeben könne ein Haus, im Herrn erbaut, drei Kinder, im Herrn erzogen, der Welt mächtig, aber ihrer nicht die Welt; und kann eine Hausmutter Höheres, Köstlicheres, bringen vor Gott, und erwartet er anderes von ihr, als ein frommes Haus und fromme Kinder? Wohl fiel ein Schatten in die Freude, es war der düstere Resli, der nicht klagte, aber wenig lachte, viel schaffte, aber gerne alleine war, und dann so trübe war, wie die Mutter im Stillen oft bemerkt hatte; es war das Bangen, daß er alleine bleiben möchte, der stumme Wunsch, die noch zu sehen, welche

einst an ihrer Stelle stehen sollte als fromme Priesterin an des Hauses heiligem Altare. Und dieser Schatten war's, der der guten Mutter Auge trübte, aber bald glänzte durch die Wolke hell und klar des Vertrauens goldener Stern; der Herr, der bis hieher geholfen, der Alles so wohl gemacht, sollte der nicht ferner helfen, war's nicht getrost ihm zu überlassen, nicht mit ergebenem Herzen zu sagen: „wie du willst, und nicht wie ich will!“ Und so faßte Aenneli es auch, aufgerichtet und freudig ging es heim, es war ihm, als ziehe Jemand an ihm; so leicht und wohl war es seit Jahren uicht gegangen. Diese Predigt war nicht ohne Eindruck an den Leuten vorüber gegangen, hatte Beifall gefunden, wie selten eine. Da hätte der Herr recht, sagten sie, z'Hus sei d'Würze vo allem, u wenn's da fehl, su chönn's Korn u Heu gäh, so viel es well, es b'schüß alles nüt. „Ja, sagte ein fürwitziger Schneider, und was mir am besten gefallen hat, ist, daß d'r Herr afe selber säge muß, d'Schul trag nüt ab, u d'King lere uüt drin, emel nüt gut's. Wenn ih myni King nit daheime lehrti, i d'r Schul lerte si i Gotts Name nüt. Un wenn's d'r Herr afe selber seit, su muß es sy. Aber ih hätt nit glaubt, daß er sövli witzig wurd, und o nit, daß er's seyti, wenn er's scho g'säch. Deretwege muß ih Respekt vor ihm ha, so zu eim cha me d'r Glaube ha, daß er seyt, was wahr ist, aber es sy nit die Halbe e so.“

Was das für ein freundliches Heimkommen ist, wenn in allen der Friede Gottes ist, wenn man nichts Störendes daheim hat, die einen in der Stille des Hauses Geschäfte besorgt, die andern im Hause des Herrn neue Kraft gefunden, neues Licht, neuen Trost, dann beiderseits sich sammeln um des Hauses Tisch, alles in der

Ordnung ist, alles zufrieden ist, die einen auftragen, was sie daheim bereitet, die andern mittheilen und zerlegen, was sie in der Predigt gesammelt, da faßt man es, was Paulus damit meint, Essen und Trinken zu Gottes Ehre, und in solchem Essen und Trinken ist dann auch Gottes Segen.

Es wolle hüten diesen Nachmittag, sagte Aenneli, es werde öppe keins von ihnen daheim bleiben wollen, an einem solchen Tage solle man nichts versäumen, man wisse nicht, wenn man wieder dazu komme. Und wenn der Pfarrer diesen Nachmittag wieder anwende wie Vormittag, so könne Jedes sein Theilchen nehmen, und es wäre Schade, wenn Eines es nicht hörte. Es söll mir aber doch Oepper Reis heimbringen, es halb Dutzend Pfund oder was. Sie hätten b'richtet, wie d'r roth Schade so grusam regier und so bös syg; bi z'Styni Glause seien vier King krank, und d'Mutter selber auch, keis chönn am andere mehr Rath thun und hätten von allem nichts. Das ist ein schrecklich Dabeisein, und die Leute können mich erbarmen, ich kann es nicht sagen. Wenn ihr heim seid, so will ich noch hin und sehen, wie da zu helfen ist; so kann man die Sache nicht gehen lassen, denk man doch auch, wie es eim selber wär, sövli krank, u Niemere, daß eim hilft, und nüt im Hus, und vielleicht kein Mensch, der ihnen zum Doktor geht. „Mutter, sagte Christeli, schicket öppere, es geht euch scho eys vo dene Meitlene, oder wartet bis Morgen. Das ist noch e Pläz (Weg), bis zu dene Leute, und ihr seid schon in der Kirche gewesen." „Von denen Meitlene kann ich keins schicken, sagte die Mutter, die sehen nicht, was fehlt, und die Leute wissen es vielleicht selbst nicht, oder können es nicht sagen, oder dürfen es nicht, und dann weißt wohl,

Christeli, wie hässig es einem macht, wenn man krank ist und nicht reden mag, und man da immer gefragt wird und B'scheid und Antwort gäh söll. Da muß man es einem an den Augen absehen ohne langs G'frägel. Und wenn die Meitleni scho d'r gut Wille hätte, so fehlte ihnen die Erfahrung, man muß bei solchen Sachen gewesen sein, wenn man wissen will, was nöthig ist." „So wartet bis Morgen," sagte er. „Aber Christeli, was denkest auch, was meinst, wenn's dir fehlte, und z'Mittag sagte man es mir, und ich antwortete: „he nu so de, mir wey öppe luege, wenn es mir si de schickt, su will ih ihm de morn einist Neuis arichte." „Ja Mutter, sagte Christeli, das zählt sich nicht zusammen, ich bin dein Kind." „Oeppe zählt sich das nicht zusammen, denk doch auch, vier Kinder, und nicht nur ein Kind, liegen an der wüsten Krankheit, und kann keins dem andern anders helfen, als helfe pläre u gruchse (stöhnen). Und dann eine ganze Nacht so, denk, wie lang, wie schrecklich!" „Aber ihr könnet da doch kaum helfen," sagte Christeli. „Das weißt du nicht, und ich nicht, aber ich glaube, wohl. Schon das thut ihnen wohl, wenn sie sehen, daß Jemand sich ihrer annimmt, daß sie doch auch nicht so ganz verlassen sind. Denk doch, es könnte ja vielleicht eins sterben über Nacht, und Niemand wäre da, und nehmte es von den Lebendigen weg, und legte es bei Seite." „Aber Mutter, du wirst doch nicht über Nacht dort bleiben wollen?" antwortete der Sohn. „Das weiß ich nicht, sagte Aenneli, es kömmt darauf an, wie es öppe ist, aber wenn ich zu rechter Zeit nicht heim sein sollte, so habt nicht Kummer, denket, ich sei dort. Und möglich wär's, daß, wenn ich Jemand fände, ich nach etwas schicke, was etwa mangeln sollte, gebt es

ihm dann.“ „Aber Mutter, gang mir nicht, es heißt, d'r roth Schade syg ansteckend, schicket es Meitli,“ rückte Christeli endlich mit seiner eigentlichen Meinung heraus. „Aber Christeli, Christeli, was sinnest auch, schäm di. Welle die gute Lüt sy und öpperem öppis schicke, wo wir nüt g'spüre, wo grad ist wie nüt, u d'rmit es Meitli schicke, wo nüt het, as d'G'sundheit, u die sött es ga opfere, u mir hätte d'r Ruhm, un ihm danketi nume Niemere, nei Christeli, das ist nie üse Bruch gsi, u mit selligem chum m'r nümme.“ In den Hütten der Armen ist wohl keine Krankheit, die Cholera etwa ausgenommen, fürchterlicher und ekelhafter als die rothe Ruhr, der rothe Schaden. Wo vielleicht nur ein rechtes Bett ist, und noch dazu ein schlechtes, die Uebrigen mit einzelnen Bettstücken sich behelfen müssen, selbst mit Hudeln, bald in leeren Bettstätten, bald auf dem Ofen, vielleicht auch auf den Tischen; wo kein Glied mehr als zwei Hemder hat, eins am Leib, eins am Zaun zum trocknen, kein Vorrath irgend einer Art ist, selbst das Holz für den täglichen Gebrauch zusammen gelesen werden muß, wo man einem, der zu Mittag essen wollte, nichts gekocht fand, und klagte, es sei längst Zwölf vorbei, antwortete: „Du Narr, we mir esse wey, su luege m'r nit a d'Uhr, mir luege i Kuchischaft, wenn nüt drinn ist, su hört me koche, sygs de Zwölfi oder nit;“ wo es so ist, da denke man sich das Elend bei einer Krankheit, wo Reinlichkeit, Wäsche, Wechsel, Diät und Pflege die Hauptsache sind! Als Nachmittags die Leute heim waren aus der Predigt, machte Aenneli sich auf, Niemand widerredete mehr, aber sie boten ihm alle das Geleit an, und als es keins annehmen wollte, baten sie dringlich, es möchte an sein Alter denken und bald heimkommen.

So hatte es sich Aenneli, welches doch schon bei vielem Elend gewesen, nicht vorgestellt, wie es es fand; daß so Alles in Allem fehlen könnte, sich nicht gedacht. Es hatte allerlei mitgebracht, also Reis, etwas Wäsche für die Kinder, Brod, und selbst in einer Flasche Nidle, weil es gehört hatte, daß sie drangstillend (einhüllend) sei. Aber Holz fand es nicht, Butter fand es keinen, an Wäsche und Reinigungsmitteln einen schauderhaften Mangel, so daß es ihm fast übel ward. Es waren allerdings, besonders weil es Sonntag war, auch Menschen da, einige hatten etwas mitgebracht, Brod, Lebkuchen, selbst Fleisch, und zwar gesalzenes und geräuchertes, andere legten einen Batzen oder sechs Kreuzer dar und jammerten: „Herr Jemer, wie sieht das aus, da hielte ich's wäger keine Stunde aus, nein, das ist afe grüslig. Andere leisteten einige Handbietung, sagten dann, sie müßten heim, es koche sonst Niemand; aber wer ihre Stelle vertrat hier, darum kümmerten sie sich nicht. Man ging ab und zu, frug, antwortete, urtheilte, daß wahrscheinlich alle stürben bis vielleicht an die Alte, wenn sie es ausstehen möchte, aber die Sache in die Hand nahm Niemand, ehe Aenneli kam. Aenneli band das Stückwerk aneinander. So einer verständigen Hausfrau ist es unmöglich, in der Unordnung zu sein, es ist ihr zum Instinkt geworden, jedes an seinen Platz zu stellen und die vereinzelten Thätigkeiten zu einem Ganzen zu ordnen, wo keine Kraft der andern entgegen arbeitet, sondern eine der andern vor und in die Hände. Und das thut so eine erfahrne Hausfrau nicht dadurch, daß sie mit vielem Reden daherbraust wie eine Windsbrut, daß sie unter die Leute fährt und sie auseinandersprengt wie ein Wirbelwind, der über das Heu auf dem Felde kömmt, sondern das geht fast auf

die Weise, wie unser Schöpfer es macht, es steht jedes auf seinem Platz, es weiß eigentlich nicht, wie, und jedes bildet sich ein, es hätte eigentlich den Anstoß gegeben, und wenn es nicht da gewesen wäre, so wäre es viel z'übel gegangen; was ihm, wäre kem Mönsche z'Sinn cho. Zum Doktor ging Jemand, und im Vorbeigehen mit Aufträgen nach Liebiwyl, Holz kam herbei für die Noth, Butter, Reissuppe übers Feuer, gelüftet ward, gesäubert, und je mehr gethan ward, desto weniger ward gestürmt und geschwatzt, so daß die arme Frau sagte, es duech se, es well afah bessere, es heyg ere scho viel g'wohlet. Wenn öpper d'r V'rstang het, d'r Wille wär geng no öppe da, aber mit em V'rstang, da ist me mängist übel z'weg. Am Abend noch kam Annelisi daher, schwer bepackt, und mit dem Auftrage, die Mutter solle heim, es wolle da bleiben. Aber es konnte lange reden, die Mutter wollte nicht. Wenn so eine rührige Frau einmal daran ist, etwas in Gang zu bringen, Hand an ein Werk gelegt hat, die Hand kann sie nicht davon abbringen, sie kriegt eine Art Fieber, kömmt in Jast (Gährung), den man nicht stellen (calmiren) kann. Zu dem kam noch ein zweites. Wer arme Kinder mit Leiden und Tod ringen gesehen, der weiß, daß in ihrem Anblick zumeist etwas unendlich rührsames liegt. Zumeist ist so armen Kindern von Jugend auf eingeprägt, daß sie eine Last sind, daß Vater und Mutter um ihretwillen so schwer ringen müssen mit dem Leben. Wenn man es ihnen auch nicht deutlich sagte, so sehen sie es doch. Wenn sie ganz klein sind, so krätzt sie die Mutter, nimmt sie der Vater, so wie sie aber ab deren Armen kommen, so entfremden sie sich auch mehr oder weniger den Herzen, es sei dann ein b'sungerbar hübsches u g'wirbiges Kind, das sich

fest zu ketten weiß an dem einen oder dem andern Herzen. Es ist aber eigentlich weder Hübschi noch G'wirbigi (Tüchtigkeit und Wille zum g'werben, schaffeu), es ist Flattirigi der Hacken, mit dem sie sich ins Herz gehängt. Wie schon tausend Mal gesagt worden, es ist jedes Herz, ich möchte fast sagen, das Wüsteste, liebedurstig, versteht es nun ein Mensch, und Kindern ist es besonders gegeben, (denn sie sind liebevoll, ehe die Liebe in der kalten Welt zu Eis erstarrt, zur Selbstliebe sich verknöchert und zusammengezogen hat), das Brünnlein der Liebe in ein Herz zu reisen, so wird dieses den süßen Trank begierig in sich saugen, und das Kind freudig gewähren lassen. Das sind aber eben nur Ausnahmen zumeist, und trifft meist die jüngsten Kinder, die noch nicht in der Welt erkaltet, verknöchert sind. Die andern müssen sich selbst behelfen, entbehren, man kann ihnen nicht gewähren; leiden, man hat nicht Zeit, sich zu achten; tragen, man hat nicht Zeit, sich mit ihnen zu plagen. Es ist eine harte Schule für weiche Herzen, und wie viele werden wohl da zerdrückt, und doch liegt in dieser natürlichen Schule eine Art Barmherzigkeit, es ist eine Schule fürs harte Leben, wie man Baumstecken härtet im Feuer, leider aber oft sie verbrennt dabei, damit sie nicht faulen in Wasser, Schnee und Erde. Es soll sich dabei Ergebung bilden, eine Gewohnheit, zu dulden und zu tragen, ohne zu klagen, und diese eben sieht man so oft bei armen, kranken Kindern. Sie schreien nicht, sie weinen nicht; in glühender Hitze, im ärgsten Fieberfrost liegen sie auf dem jämmerlichsten Lager, ihre Lippen sind braun im Brand, auf dem Ofen ist ein zerbrochen Geschirr mit etwas Nassem, aber Niemand hat Zeit, es ihnen zu reichen, sie schweigen, leiden, ihre Augen richten sich

wohl dem Geschirr auf dem Ofen zu, aber sie warten, bis die Mutter im Vorübergehen es merkt und frägt: „Wottsch öppe trinke?“ Wenn man dagegen reiche Kinder sieht in ihrer Begehrlichkeit, in ihrer Unfähigkeit, den Schmerz zu ertragen, wie sie schreien, wenn sie beinahe sich gehauen, und wie ihrer sieben um sie springen müssen, wenn sie sich wirklich gehauen, und sie doch nicht g'schweigen können, so ist es wirklich zum Erbarmen. Man fängt dann wohl an zu werweisen, wer glücklicher sei fürs Leben, das reiche oder das arme Kind, fängt an, immer stärker darüber zu sinnen, warum es so schwer sei, und namentlich den Eltern, die rechte Mitte zu treffen für das Leben, so schwer sei, das Herz zu härten für das Leben, es weich zu erhalten für das Lieben?

Durch die harte Schule waren auch die kranken Kinder gegangen, sie lagen ergeben, stumm, stumpf, würden solche sagen, die das nicht verstünden, in ihren Hüdelchen; was sie dachten, was sie empfanden, ob sie an das Leiden dachten, oder an den Tod, von dem so viel geredet ward, oder an Genesung? Sie gaben kein Zeichen von sich. Aber als die alte, schöne freundliche Frau sich ihrer annahm, sie säuberte, reine Hemder ihnen anzog, ihnen hülfreich beistand, sie tröstete, ihnen zu trinken gab weiche, warme Sachen, da war es fast, als ob sie aufwachten, als ob sie wieder reden möchten, und das Kleinste, ein blasses, aber lieblich Mädchen mit krausen, blonden Härchen um den Kopf, fragte: „bist du öppe my Gotte?“ „Ja, King, sagte Aenneli, dy Gotte will ih sy.“ „Gäll, du gehst nicht von uns, du bleibst jetzt bei uns, bis es für (vorbei) ist, u Müetti wieder ufmah,“ sagte es. „Ja, du guts Kind, ich verlasse euch nicht,“ hatte Aenneli gesagt, und jetzt konnte

es wirklich nicht fort. Die Kinder, und besonders das blasse, blonde, hatten es gefesselt, es war ihm, als ob es ihre Großmutter wäre, und als ob Gott, wenn es sie verließe, sie aus seiner Hand fordern würde. Dieses sagte Aenneli Annelisi freilich nicht, sondern anderes, aber es ist ja so häufig so, daß wir viel sagen, aber gerade das nicht, warum wir etwas gesagt, warum wir das wollen, und nicht was anderes. Von wegen, was wir nicht wissen, können wir nicht sagen, und wie oft geschieht es uns nicht, daß wir etwas wollen, wir wissen nicht warum, der Entschluß steigt uns auf, als wie ein Gespenst aus dunkelm Schlunde, und erst, wenn es so da vor uns steht, suchen wir nach Gründen, sein Dasein zu rechtfertigen.

Eine rechte Reisbrühe zu kochen für diesen Fall wüßte Niemand, sagte Aenneli, man koche das Ding gewöhnlich ein wenig, aber den Reis verkoche man nicht; wenn man anrichte, so sei das lautere Wasser oben auf und der Reis hocke ganz am Boden, und und d'Hauptsach bei einer solchen Brühe sei, daß sie schleimicht sei, anhänke in den Därmen, wie der Doktor gesagt habe, eine solche Brühe wolle es selbst kochen. Dann müßten die Kinder Dokterrustig nehmen, die Frau sage zwar, man könnte ihnen nichts beibringen, sie nehmten nichts. Das müsse nun sein, und wenn sie Jemand etwas abnehmen, so nehmten sie es von ihm, sie seien jetzt an ihns gewöhnt, und es wolle das einmal probieren. Es gehe ihm schier leichter, jetzt hier zu bleiben, als heimzulaufen. Am Morgen könnten sie ihm dann Roß und Wägeli schicken, und wenn Jemand kommen wolle, ihn's abzulösen, so sei es ihm recht, daneben, wenn einmal die Sach im Gang sei, so werden sich wohl Leute aus der Nächsemi (Nähe) zeigen. Aber

vergessen solle man nicht, noch Haberkernen zu bringen, und von denen Bettdecken eine, wo im Spycher hingen. Gäb was es sich sträubte, Annelisi mußte gehen, und gäb was die arme Frau dagegen einwandte, Aenneli blieb als Wärterin. Sie dürfte das nicht annehmen, sagte die Frau, sie wüßte nicht, wie es vergelten. Oeppe so bei einer Kindbetti, da wollte sie nichts sagen, da sei es der Brauch, da hätte öppe eine Frau die andere nöthig, und sie sei manchmal froh darüber gewesen, aber bei einer solchen Krankheit hätt's afe ke Gattig. Wenn man das Trinken auf den Ofen stellen wollte, so wollte sie sehen, wie sie es mache. Sie weinte, als Aenneli auf seinem Willen bestand, und meinte, sie hätte nicht geglaubt, daß so eine gute Frau auf der Welt noch lebe, und noch so eine vornehme, und wo selligs nit nöthig hätt auf der Welt und nit für e Himmel, weil sie sonst schon darein käme, und ihn für g'wüß hätt. Aber wie ihr das Erwarmen wohl thäte, weil sie nicht immer auf sein müsse, sie könne es nicht sagen. Endlich kam Zeug und das Versprechen, der Doktor werde morgen früh da sein, man solle alle Stunden von der Rustig geben, und Brühe z'trinke, so streng man möge. Vielleicht, daß dann noch müsse kristirt sein. „E aber nein, sagte die Frau, sövli Hung wird er doch nicht gegen uns sein wollen, sövli, daß wir schon auf müssen, wird er uns doch nicht noch mehr kujiniren wollen.“ „Habe nicht Kummer, Frau, nimm jetzt und schlaf dann ein wenig. Lue, aufs Doktern verstehen ich und du uns nicht, und manchmal ist, was unser Gattig Lüt z'Dümmste dunkt, z'Witzigist,“ sagte Aenneli. Darauf machte es sich an die Kinder, die sonst keinen Zeug einnehmen wollten. Schmeichelnd fing es beim Jüngsten an, versprach gute Brühe, und das

Kind nahm, und sagte, das sei fry gut, es hätte nicht geglaubt, daß Dokterzüg so gut sei. „Hast du noch nie gehabt?“ fragte Aenneli „Nein, aber man hat mir oft gesagt, ih söll folge un is Bett, sust werd ih krank, u de gäb me m'r Dokterzüg, u das steych vom Tüfel und dräy eim ganz z'rinsetum, und syg yz'näh öppis schröcklichs.“ „Jä so,“ sagte Aenneli. Auch die andern Kinder nahmen ein, theils weil das Jüngste es genommen hatte, theils weil sie der freundlichen fremden Frau es nicht recht weigern durften. Die Nacht war eingebrochen, die Mutter schlief, Aenneli, das beständig beschäftigt war, bald mit den Kindern, bald mit Kochen und andern Dingen noch, wollte Licht machen, fand die Lampe, aber kein Oel dazu, gäb wie es suchte an allen Orten, wo man sonst das Oel zu haben pflegt, leise fragte es eins der Kinder darnach. „Wir haben schon gestern keins mehr gehabt,“ antwortete das Kind. Glücklicher Weise war es Mondschein und sehr helle, indessen unbequem war es jedenfalls. Wenn Aenneli zuweilen absitzen konnte, so mußte es immer und immer wieder denken: „kein Oel und vier krankne Kinder! Unser eim weiß doch wahrhaftig nicht, wie es solche Leute haben, wir haben viel zu gut. Wie wäre mir doch, wenn was mangelte, gäb wie leicht, in meiner Haushaltung, und nur eine Nacht lang, es legte mich schlaflos, und wenn's nur kein Kaffe wäre, oder kein Mehl, und ich wüßte, den andern Tag könnte ich deren wieder haben, so viel ich wollte. Und hier nichts, kein Geld, kein Brod, von allem nichts, und alle krank! Nüt ha u nit wüsse, wo näh, nein, das stünde ich nicht aus! Und doch würde ich müssen, dachte es, wenn unser Herrgott es wollte, aber ich weiß nicht, wie mir wäre. Und doch müßte ich es ertragen, wenn Gott es wollte! O, wenn

man geben kann, man weiß nicht, wie es einem anders ist, als wenn man nehmen muß. Und wenn ich meine Kinder auch so hätte müssen liegen sehen, in schlechten Hüdlene, so matt und mager, nichts als die Haut über die Beinchen; Herr Jemer, wenn ich eins von ihnen noch so sehen müßte, nein wäger, das ertrüge ich nicht! Und wenn mir Gott die Wahl ließe zwischen dem Reichthum und den Kindern, entweder sie so sehen, ohne alle Sachen, in schlechtem Bett, oder sie gar nicht zu haben: was lieber? Ach Gott, ach Gott, dachte Aenneli, wie gut ist doch der da oben, daß er einen nicht in Versuchung führt, solche Fragen nicht thut, es macht, wie er's am besten findet! Aber wenn ich denken müßte, ich müßte Alles, Alles, geben, und hätte nichts mehr für meine Kinder, und sie lägen so da, und ich könnte nicht einmal für sie betteln, es würde mir das Herz zerreißen, und doch gäbte ich sie nicht. Was hülf's mir, reich zu sein, wenn ich keine Kinder mehr hätte, da müßte ich mich ja zu Tode weinen und könnte nichts mehr sagen, als: „hätt ih se doch no, hätt ih se no!“ Wie doch das ein hübsches Kind ist, mußte es denken, als es das kleine Mädchen aufheben mußte, und der Mond auf dessen Gesichtchen sich spiegelte, durch die Locken schimmerte, golden sie säumte. O du armes Kind, was wird aus dir werden, wie bös wirst du es einst haben, und wie reich wäre manche Frau, wenn sie dich hätte! Da lägest du in einem andern Bettchen, und wer weiß, was du für Aufwart hättest! Gott hat es so gemacht, er wird wissen, warum. Aber unser eim begreift es nicht. Ach, man begreift so manches nicht! Warum der armen Frau nicht mehr geben, mit Minderem könnten wir es ja auch machen, und müßten doch lange nicht so wohnen, und hätten noch lange

Geld für Oel! Aber so hat er's gemacht, es wird gut sein so, und muß gut sein, d'Hauptsach ist, daß man sich nicht versündige, sei man reich oder sei man arm, die Reichen nicht an den Armen, die Armen nicht an den Reichen. Nein wäger, versündigen will ich mich nicht! Wenn Christen das sehen würde! Doch Christen ist gut, und b'sungerbar in der letzten Zeit, aber wenn er das Elend sehen könnte, und die Kinder, er würde mir noch manches verzeihen, und begreifen, wie's mir ist, wenn mir Jemand was bettelt. Ih muß gäh, i Gottsname. Was weiß man, wie die Leute z'weg sind, denke man doch an dieses Elend! Christen braucht das nicht zu sehen, er hat ein gutes Herz; aber andere sollten es sehen, es gibt deren, die bodenbös sind, und wenn sie einen armen Menschen ausdrücken, das Blut aussaugen könnten, sie sparten es nicht, die wüste Hüng, Gott v'rzieh m'r my Süng. Aber eine jede Frau und ein jeder Mann sollte wissen, wie es einem gehen kann in der Welt, und sollte sehen, was Elend ist. Es klagt so Mancher, ist nie zufrieden, und weiß nicht, was bös ha ist, sinnet nit, wie gut er's hat, und versündiget sich schröcklig mit Neid und Klage. O wenn man g'sund in ein warm Bett schlüpft, und d'Kindli alli deckt sind, und öppe ihr Sächli haben, wie sollte man da glücklich sein und Gott loben und preisen."

So sinnete Aenneli in selber Nacht, und keinen Preis der Welt hätte es genommen, daß es diese Nacht nicht erlebt hätte. Wenn so ein Tag für gang wie der andere, und man nicht aus seinem Hause komme, und immer das gleiche sehe, so wisse man nicht, was das Leben sei, und die Gedanken würden so kurz, daß sie an nichts dächten, als an sich und die eigenen Sachen, und daß man nicht begreife, wie es anderwärts

anders gehe, als um ein herum, und es einem auch anders gehen könnte. Denn das Unglück, welches hier sei, könnte ja so leicht auch zu ihnen kommen; ein oder zwei lange Schritte, so wäre es bei ihnen, und wie sie das angreifen müßte, wenn es so ung'sinnet daher käme, dachte es bei sich, und wie eben deßwegen so viele Leute hart und gleichgültig werden, weil sie nicht sehen, wie es andere hätten, und so verzagt und fast gottlos im Unglück, weil sie den Wechsel vergessen hätten, und wie über Nacht der Herr die Prüfung senden könne, und nicht nur in eine Bettlerhütte, sondern ins vornehmste Herren= oder Bauernhaus. So verging Aenneli rasch die Nacht, an ihm war sie gesegnet, aber auch an den Kranken, und friedlichen Schlaf und freundliche Gesichter sah der Morgenstern, als er durch die Fenster blickte. Mit dem Morgen kamen andere Leute, kam Christen selbst daher mit finsterem Gesichte, aber dem Nöthigen. Aenneli kannte das Gesicht, Christen mußte das Roß anbinden, mußte ins Stübchen kommen, mußte das Elend und die Noth ansehen, mußte die Kinder sehen, wie sie so erbärmlich aussahen. Aber Christen machte deßwegen kein freundlicher Gesicht, es duechte ihn, das hätte alles so sein können, ohne daß deretwegen seine Frau eine Nacht hier zu sein gebraucht, deretwegen sei die Sache doch so, wie sie sei. „Komm du jetzt,“ sprach er. „Willst du fort, sprach das kleine Mädchen, nein Gotte, bleib, du hast es ja v'rsproche,“ und hing sich an Aennelis Hals, und ließ sich fast nicht begütigen mit allerlei Versprechen, und die andern Kinder, wenn sie auch nicht viel sagten, so sah man doch, wie hart es ihnen ging, daß die gute Frau, die so viel Erbarmen und freundliche Worte hatte, fort wollte. Die Mutter aber weinte und konnte wenig

sagen, als daß der Vater im Himmel es ihr vergelten möchte, e selligi Frau gebe es nicht mehr auf der Welt, und in Zeit und Ewigkeit wolle sie diese Nacht nie vergessen, es sei gerade gewesen, als ob ein Engel da wäre und ihnen wachete. Als Christen das hörte, zogen sich die Wolken fort von seinem Gesichte, er begriff erst, was Aenneli gethan, sein Herz ward weich, das Erbarmen kam, er ward freundlich, sagte, wenn schon die Frau heimkomme, deßwegen sollten sie nicht vergessen sein, aber sie alte afe, und mög nümme alles erlyde. Sie sollten nicht Kummer haben, es werde schon bessere, und wenn sie wieder gesund wären, so sölle si de öppe cho, mi well de luege, was me thue chönn. Das war von Christen viel, der sonst derlei Dinge seiner Frau überließ, und was ihm die Frau auf dem Heimwege erzählte, rührte ihn noch mehr. Man wisse nicht, wie man es hätte, sagte er, aber v'rwundere thue es ihn, daß sövli Noth da z'mitts unter ihnen sein könne. Oeppe am wüsteste sei man doch hier gegen die armen Leute nicht, und doch könne es solche Fälle geben. Aber man finn nit dra, öppe selber z'luege, u wil so viel zum Hus chöme, su meint me, wer öppis mangli, der lauf selber nache.

Es war ein kühler Herbstmorgen, als siie heimfuhren, ein scharfer Nordwind strich ihnen entgegen, es fröstelte Aenneli, als sie heimkamen, es hatte warm gehabt, und sich nicht wärmer angezogen, als es aufs Wägeli saß. Daran hatte Niemand gedacht, und weit war übrigens der Weg nicht. Seit gestern hatte es nichts genossen, den Kindern mochte es die Brühe nicht wegtrinken, und Anderes hatte es nichts. Wenn man so leer im Leibe sei, so friere man doch afe, sagte es, es hätte es nicht geglaubt. Annelisi werde aber schon

an ein Kaffe gesinnet haben, und es müsse sagen, so hätte es nie nach demselben blanget, als jetzt.

So war es auch, das Kaffe war z'weg, und Aenneli lebte wohl daran, aber bei jedem Schluck mußte es sagen: „O Kinder, wir wissen nicht, wie gut wir's haben, und wie's hergege arm Lüt hey, warms Esse, es warms Bett, u we m'r öppis mangle, su cheu m'rs ga näh im Keller oder im Spycher, o, mi weiß nit, was das ist, u was me het!"

Die Kinder waren an der Mutter, daß sie gang ga ligge, um wieder recht zu ihr selbst zu kommen, mit großer Mühe brachten sie es dahin. Aenneli war so voll des Gesehenen, daß es lieber den Kindern den ganzen Morgen b'richtet hätte. „Schlaf du jetzt, Mutter, mußte Annelisi mehr als ein halb Dutzend Mal sagen, ehe sie es entließ; „Los no das, u denk doch" hielten es immer aufs Neue fest. Und lange wollte der Schlaf nicht kommen, und als er kam, war er unruhig und bewegt. Annelisi hatte die Thüre nur zugezogen, um zu hören, wenn die Mutter was begehre. Es hörte sie reden, sah hin, und fand sie schlafend. „Komm doch, rief es Resli. Komm hör, wie d'Mutter redt, und schlaft doch, soll se ächt wecke?" „Ich ließe sie schlafen, sagte Resli, sie hat gar es lings Herz, die Lüt hey se grusam erbarmet, un das chunt ere jetz für. Ih glaub, es syg nüt angers, aber gang nit da dänne u gib wohl acht."

Aenneli erwachte mit Kopfweh, sagte aber nichts, es war recht unwohl, wollte aber nicht den Namen haben, wie die andern auch fragten. Aenneli fürchtete, die andern möchten sagen: „Jä lue, Mutter, warum gehst und machst solche Dinge, haben wir es dir nicht gesagt, du magst wäger so etwas nicht erleiden." Diese

Furcht ist ein Ding, das oft zu finden ist, und viel Unheil stiftet, denn sie ist Ursache mancher Verheimlichung, die einen übeln Ausgang nahm. Manchmal liegt diese Furcht im Bewußtsein einer Schuld, man war gewarnt worden, man that es dennoch, manchmal entsteht sie durch allzugroße Aengstlichkeit oder Zärtlichkeit anderer Personen, die sich gleich grusam geberden, aus der Haut fahren, und einen Güterwagen in die Apotheke schicken, um Medizin zu holen. Dann gibt es aber auch Leute, welche den Gugger im Leib haben Predigten anzubringen, die lassen sich, wie bekannt, an Sündern am bequemsten appliziren. Erwachsenen Personen kann man nun so mit Anstand doch nicht jede Kleinigkeiten vorhalten, die Anlässe zum Predigen fänden sich selten, wenu sie nicht glücklicher Weise zuweilen unwohl würden. Merkt man nun so etwas an ihnen, oder klagen sie gar, so ist dieß nun die prächtigste Gelegenheit, die bekannten Sprüchlein anzubringen: „Han d'r's nit scho mängist g'seit, lue, jetz hesch es, du wottsch m'r geng nüt glaube, aber mira, ih cha schwyge, ih will nüt meh säge, du wirst es welle zwänge, he nu so de, i Gotts Name, wenn's ha witt, su häb's, aber nume gib de mi nit d'Schuld." Es gibt Leute, denen man so aufwarten muß; aber, wie gesagt, es gibt Leute, die allen so aufwarten, und die, wenn man ihnen alles mit der größten Sorgfalt verheimlicht, daß sie gar keine Predigt anbringen können, an einem schönen Morgen so anfangen: „Hör, ich muß dir einmal was sagen, wird nit scho ungeduldig, es ist dy Sach, und ih chönt eigetlich schwyge, wenn's m'r nit um di wär. Du darfst das gewiß nicht mehr so gehen lassen, du mußt abführen oder sonst etwas machen." „Aber es fehlt mir ja nichts," ergeht die Antwort. „Eben das ist,

was mir Kummer macht. Es fehlt dir sonst von Zeit zu Zeit etwas, und jetzt so lang nichts mehr. Das ist nicht gut, du hest nit Sorg g'nue, u lue, ih säge d'r jetz zur rechte Zyt, lue was d'machst, g'wüß git's öppis bös d'rus, was, cha nih d'r nit säge, ih bi key Dokter, aber öppis git's. Und drum thue d'rzu, z'Marei geyt d'Stadt ab, es chönnt dir doch die Larierig lah rüste, wo d'r geng so wohl tha het."

Solche Gäugle waren freilich Aennelis Leute nicht, aber hätten doch vielleicht nicht gedacht, daß man geschehenen Dingen z'best reden solle, hätten gesagt: „Mutter, warum meinst auch, du seiest noch zwanzigjährig. Mutter, warum glaubst Niemere nüt und vertrauist üs nüt a!" Aenneli verbarg daher, daß zum Kopfweh, zur Mattigkeit, noch Bauchweh kam, ein Durchfall begann, so geheim als möglich machte es sich Thee, nnd da es ihn nur trank, wenn es Niemand sah, so kam es selten genug dazu. Endlich merkten es aber Annelisi und Christen. „Los, Mutter, es fehlt dir, wo het's, säg's doch, du bist nit z'weg." Es sei nichts anders, sagte Aenneli, es hätte nur ein wenig d'r Dürlauf, das werd scho bessere, es hätte Kamillenthee angerichtet. „Hör, auf der Stelle muß man zum Doktor schicken, das kann man nicht so gehen lassen, wer weiß, was es geben könnte," sagte Christen. Das wäre sich wohl d'r werth, sagte Aenneli, so wege eme Bitzli Dürlauf zum Dokter z'schicke, er wurd ihs schön uslache. Man kann noch Brühe kochen, und wenn es dann nicht bessert, so kann man immer noch luegen." „Jä, mit em Luege ist scho mänge Mönsch g'storbe," antwortete Christen. „He, sagte Aenneli, emel bis morn wird es nit alles zwänge, und wenn's de nit besseret, su cha me schicke. Es sollte ohnehin Jemand

in die Oehle, und bifehle, daß man uns doch unsern Lewat öhle, wir haben fast kein Oel mehr, und ich habe keine Ruhe, bis wir wieder haben, ich weiß jetzt, wie es einem ist, wenn man kein Oel im Hause hat."

Am folgeuden Morgen aber war es Aenneli nicht besser, sondern viel schlimmer, es war sehr matt, uud sein Uebel hatte nicht abgenommen. Früh lief Jemand zum Doktor ab, mit dem strengen Befehl, sich nicht zu säumen auf dem Wege. Der Bote kam wieder mit dem Bescheid, die Mutter müsse grusam Sorge tragen mit dem Dürlauf sei nit z'gspasse, d'r roth Schade regier, und bös. Nachmittag komme er da durch (der Doktor nämlich) und wolle dann zuche cho. Als diese Nachricht kam, war es, als ob der Blitz eingeschlagen hätte ins Haus, da war kein Gesicht, welches nicht bleich ward, keine Hand, die nicht zitterte, daran hatte man nicht gedacht; daß die Mutter den rothen Schaden bekommen konnte, war ihnen nicht eingefallen, selbst Christeli, der vor der Ansteckung gewarnt hatte, sinnete nicht mehr an so etwas, da die Mutter ihn nicht gleich mit sich brachte, wie irgend ein Ungeziefer, das man auf der Straße aufgelesen. „Herr Jesis, Herr Jesis, d'Mutter d'r roth Schade," jammerte alles, bis auf den Güterbub hinunter, den man hinter dem Hause weinend antraf, und der jammerte, wenn die ihm stürbe, so hätte er Niemere meh uf d'r Welt, und aufs Gutjahr hätte sie ihm eine neue Kleidung versproche, wenn er sich gut stelle, und ihm sie gewiß auch gegeben. Christen war ganz geschlagen, hatte fast den Sinn verloren; wenn er zur Thüre aus wollte, so fand er die Falle nicht, mußte lange sie suchen. Man wußte eigentlich nicht, warum man so erschrak, noch schien keine Gefahr da, der Doktor hatte nur vor ihr gewarnt.

Aber die Mutter war nie krank gewesen, nie dahinten geblieben, man sah sie an, als des Hauses Vorsehung, von der alles ausging, und daß die auch zurückbleiben, vielleicht gar sterben könnte, das kam allen erst jetzt in Sinn, und schlug daher alle, als ob ein Blitz durchs Haus gefahren wäre. Dem Annelisi, das der Mutter den Zeug geben sollte, liefen die Thränen stromsweise die Backen ab, und die Hand bebte ihm so gewaltig, daß es weder den Löffel halten, noch mit dem Gütterli den Löffel treffen konnte. Resli mußte ihm helfen. Aenneli blieb gelassen, tröstete, sagte, sie sollten doch nicht so machen wegen öppis, das noch nicht da sei, und wenn es ihn bekomme, so sei es noch nicht gesagt, daß es daran sterben werde, und wenn es stürbe, so hätt es ja einmal sein müssen, und gäb e chly früher, e chly später, darauf komme es ja nicht an, sie hätten Ursache, Gott zu danken, daß er sie so lange beieinander gelassen. Vor zwanzig Jahren, da wohl, da wäre es ihnen übel gegangen, aber jetzt sei's ja gleich, jetzt könnten sie es machen ohne ihns.

Als Nachmittag der Doktor kam, war auch der rothe Schaden da. Was das für ein Jammer war! Der Doktor machte erst ein bedenklich Gesicht und sagte: „Richtig, da hey m'r ne, wie nih g'seit ha.“ Als er aber die Gesichter der Andern sah, da tröstete er auch, und sagte, so sollten sie nicht thun, sie machten der Mutter nur Angst. Was er machen könne, das wolle er machen, und sövli eine gute Frau werd öppe üse Herrgott nit welle lah sterbe, es ginge den armen Leuten und allen sammen viel z'übel. Sie kamen ihm noch alle nach, bis weit vor das Haus hinaus, um zu fragen, was er meine, und ihn zu bitten, er solle doch anwenden, und alles machen, was zu machen sei, und

bifehle, was sie thun sollten, je mehr, je lieber. Und als sie wieder hinein kamen, saß eins hier ab, das andere dort, stützte den Kopf und barg die Augen hinter die Hand, schlich dann hin, und sah, was die Mutter mache. Es wollte alles wachen, wollte dabei sein, wollte helfen heilen, und am Morgen stand selbst der Melker früher auf als sonst, weil er nicht mehr schlafen konnte, und die Angst um die Mutter ihn auftrieb, zu vernehmen, wie es durch die Nacht gegangen. Von wegen, wenn es einem Dienstboten fehlte, so hatte er sich auch der Mutter zu trösten, sie schlief um seinetwillen manchmal nicht, und stand ung'sinnet an seinem Bette mit einem Kacheli. Und wenn er schon brummte innerlich über den Trank, so that ihm doch die Sorge wohl und das Bewußtsein, daß er nicht vergessen sei, wenn er schon nur ein Knecht sei.

Der Anfall war sehr stark für eine ältere Frau, und der Doktor machte sehr bedenkliche Gesichter, befahl großen Fleiß und hatte selbst auch großen. Das müsse einander helfen, sagte er. Am Morgen früh war er schon da und Abends kam er meist wieder, und noch größern Fleiß hatte die ganze Familie; sie kam nicht aus den Kleidern; wenn schon nicht alle in der Stube waren, es zog doch keines seine Kleider aus, und wenn eins schon schlief, die Unruhe weckte es doch bald wieder, um vor der Mutter Thüre zu horchen, was drinnen vorgehe, oder in die äußere Stube, wo Botschaft zu vernehmen war, wenn Jemand aus dem Stübli kam. Der Doktor hatte verboten, daß man nicht alles in die Stube lasse, weil das der Kranken nur Angst mache, und namentlich bei dieser Krankheit, wo man immer auf müsse, und die Leute dabei einem hinderlich seien. Damit hatten sie große Noth. Sobald es bekannt

wurde, die Bäurin sei krank, so kamen die Leute weit herum her und wollten sie besuchen; die Stube wäre nie leer geworden, eins hätte gesagt: „Herr Jesis, wie sieht die aus, die erlebt den Morgen nicht.“ Jemand anders hätte gesagt: „Nein aber, wie hat die g'leidet, aber es ist schon mancher Mensch wieder z'weg gekommen, und ist doch noch viel schröcklicher z'weg gewesen;“ ein Schauerfall hätte den andern gejagt, und dazu hätten sie brav pläret, arme Weiber hätten gejammert, und wenn eins Abschied genommen, so hätte es gesagt: „he nn so de, umeg'seh wirde ih di nümme, aber bete will ih, daß d'r öppe Gott dyner Sünde v'rgeb,“ und ein anderes hätte gesagt: „Ih muß hey, su leb de wohl, u we m'r e nangere hie öppe nümme g'seh sötte, su wey m'r hoffe, daß m'r dert öppe wieder z'säme chöme.“ Sie hatten große Noth, die Menge abzuhalten, es meinte jedes, das Recht zu haben, hinein zu gehen, und Leute sind's, die halten es für eine eigentliche Sünde, wenn man nicht alles zum Kranken läßt, oder meinen, er liege in großen Sündenängsten, und rede Sachen, die Niemand hören solle; eine Krankenstube, meinen sie, solle öffentlich sein, wie die heutigen Kammern oder Großrathssitzungen. Wir verhehlen es nicht, daß manchmal sicher mehr Erhebung und Erbauung zu finden wäre in einer Krankenstube, als in einem Großraths- oder Tagsatzungs-Saal. Indessen kömmt es hier auf das Heil der Kranken an, und wenn man Säle als Krankenstuben betrachten wollte, so wäre es den Patienten darin zu ihrer Genesung vortheilhafter, sie wären geschlossen, von wegen, es macht der Kranke sich gerne vor den Leuten forsch, und sollte eigentlich auf den Nachtstuhl, oder der größten Ruhe sich befleißen und fleißig einnehmen und abführen.

Mit lieblichem Wesen und Essen und Trinken däselete man die Leute ab, und schützte den Doktor vor. Das begriffen wenige. Die einen meinten, die Bäurin werde gewiß schon gestorben sein und z'grüslig aussehen, als daß sie sie dürften sehen lassen, andere sagten, sie seien zu vornehm, öppe sonst an allen andern Orten hätte man sie hineingelassen, und die dritten flüsterten endlich, die Bäurin möchte gerne was offeniren (offenbaren) und ihre Leute begehrten lieber, daß es nicht gehört würde und vor die Leute käme, vielleicht, daß sie auch diesem oder jenem was geben möchte, sie sei notti eine gute Frau gewesen, aber die Kinder möchten es ihnen nicht gönnen. So redeten die Leute auf ihre gewohnte Weise, in der sie nie denken, was sie reden, so daß man von den meisten hoffen muß, der Grund sei besser als der Mund.

Aenneli aber redete nichts von Sterben, und das machte den Seinen gute Hoffnung, sie dachten, es müsse selber am besten wissen, wie es ihm sei, und wenn es Neuis g'spürte, so würde es es sagen; sie hofften wieder, da der Tod nicht einsmal kam. Und eines Morgens schien der rothe Schaden aufgehört zu haben, da hatten sie große Freude, und daß es nach sövli Leiden schwachs sei, duechte sie nichts anders. Es strengte selbst sie an, um auf den Acker zu gehen, allesammt, Resli könne bei ihm bleiben. Er hätte die ganze Nacht gewachet, da könne er vielleicht ein wenig schlafen. Wenn es etwas geben sollte, so sei es ja nicht weit, man hätte sie plötzlich. Es war so heiter und schön draußen, und allerdings Arbeit noth, daß sie gingen, obschon es sie duechte, sie könnten nicht fort, und es war keins, das nicht noch vorgab, etwas vergessen zu haben, und nachsah, ob es der Mutter nicht noch was thun könnte.

„Sind sie alle fort?" frug die Mutter. „Ich glaube es, sagte Resli, ich höre keinen Menschen mehr." „So komm und sitz da neben mich, ich habe mit dir zu reden, und öppe laut mag ich nicht mehr. Los, Kind, lang macht es nicht mehr mit mir, und da möchte ich ab dem Herzen thun, was noch auf demselben ist." „E Mutter, öppe das nit, es wird sicher bessere, wollt ihr nicht einen Augenblick schlafen?" sagte Resli. „Es ist jetzt nicht Zeit zum schlafen, sagte Aenneli, meine Zeit ist aus, ich fühle es, es gibt de bald e länge Schlaf zum leue (ruhen). Los, schwyg, u gib m'r d'Hand, es ist ja Gottes Wille, daß die Einen gehen, die andern kommen. Aber eben das ist jetzt mein großer Kummer, und das Einzige, wo ich auf dem Herzen habe, daß die noch nicht da ist, die nach mir hier sein wird, daß ich mein Tagewerk niemand abgeben, Mann und Kinder Niemere anempfehle kann. Das drückt mich. Fragen habe ich dich nicht wollen, wie es dir sei im Herzen, ich habe gesehen, daß du viel zu verwerchen hast, und das lieber alleine machst. Aber jetzt möchte ich deinen Sinn doch wissen: liebst das Meitschi, oder sinnest an ein anderes? Denn eine Hausfrau mußt du haben, Annelisi folgt dem Mann, ich dem Vater droben, da muß Jemand anders herbei." „Nein wäger, Mutter, an kein ander Meitschi habe ich gesinnet, wie wollte ich auch!" „So liebst das andere noch?" fragte Aenneli. „Mutter, ich sollte nicht, aber aus dem Sinn bringen kann ich's nicht, und wenn ich schon etwas anderes denken will, es ist immer wieder da und steht mir vor den Augen." „Los, Kind, das freut mich, du nimmst es also, wenn ich nicht mehr bin?" „Was denkt ihr, Mutter, antwortete Resli, da wär's ja, als hätte ich auf euern Tod gewartet, und ihr wäret mir

jetzt aus dem Weg gegangen. Nein, Mutter, das soll Niemand glauben. Auch kann ich's nicht vergessen, wie es mir Augen gemacht hat, so zornige, Mutter, sie haben fry zündet, und kein gutes Wort hat es mir geben wollen, d'r tusig Gotts Wille habe ich darum bete, wie ih no kei Mönsch bete ha, un keis Wörtli het's m'r g'seit, u so het's mih lah gah. U so könnt ih Niemere lah gah, u wär's my ärgst Find. U da soll ih ga ane kneue, u ga säge: „Gottlob, d'Mutter ist jetz todt!“ U für was für es Meitschi; wo m'r keis guts Wort het welle gäh. Mutter, wenn's als Frau so thät, so wüst un lätz, ih wär d'r unglücklichst Tropf uf d'r Welt u müßt mi ja schäme vor alle Lüte, vor Knechte u Mägde.“ „Kind, du mußt das nicht so nehmen, sagte Aenneli. Daß du nicht auf meinen Tod gewartet, das weiß öppe, wer uns kennt, und die andern machen uns nichts. Und wegem Meitschi mußt du nicht so sein, und das sövli höch ihm näh. So wege einem einzigen Augenblick es zu verstoßen aus deinem Herzen, und z'Meitschi hanget a d'r, denk doch, wenn unser Herrgott auch so sein wollte!“ „Nein, Mutter, wenn's mich lieb hätte, so hätte es nit so tha, es het scho hie so nes g'späßigs G'sicht g'macht, ih ha nit g'wüßt, was ih drus mache söll, es het m'r himmelangst g'macht,“ antwortete Resli. „Ich habe der Sach auch nachgedacht, Kind, und anfangs het's mi duret, ich habe geglaubt, es gefalle ihm hier nicht, man warte nicht gut genug auf und erweise ihm nicht genug Ehre, und bin fast mißtreus worde. Da ist's mir aufgegangen auf einmal, es het mi duecht, sein Mänteli sei ein Fenster, und was dahinter sei, könne ich sehen, so deutlich, wie wenn es mir vor Augen wäre, und doch ist der Spiegel eigentlich in meinem Herzen gewesen,

und was ich in dem des Meitschis erkannte, las ich eigentlich ab in mir. O Kind, glaub, wenn man sich zurückbesinnt, wie es einem gewesen, und was man gedacht und erfahren, so ist das gerade, als ob man lesen könnte eine unbekannte G'schrift, wo die meisten Menschen nicht einmal die Buchstaben sehen, geschweige dann sie verstehen. So ist's mir gegangen. Von meinem Vater habe ich nie viel gesagt, aber betet für ihn viel. Er hat viel wüst gethan, daheim und in den Wirthshäusern, es het mi mängist duecht, ih möcht i Bode schlüfe, un wenn Lüt d'rby gsi sy, su ha nih nit viel g'seit, aber es G'sicht g'macht akkurat wie dys Meitschi, u ha so weni as mügli voruf g'luegt, damit ih d'r Vater nit g'säch, u nit, was d'Lüt für Auge mache, un es guts Wort hätte ich keinem Mönsche chönne gäh, und hätt's z'Lebe golte, es het mi duecht, ih möcht entweder pläre oder täubele, daß es kei Gattig hätt. Und mein Vater wäre mir doch noch lieber gewesen, als der andere, e so wüst mit Märte un uf e Gyt hi jeste ist er doch de nit g'si. Das hat das Mädchen drückt, hier hat's ihm gefallen, und viel ist ihm ungewohnts gewesen, ich habe mich dann wohl geachtet, wie es dieß und jenes g'schauet het, und wie es ihm fremd gewesen, und daheim wär's grusam gerne fort, b'sungerbar, wenn's so e Wüste hürathe sött, und grusam Angst ist's ihm worde, es gäb aus allem nüt, b'sunderbar, wo d'r Alt so uv'rschanti Geding g'stellt het. Es hätte gerne was mögen dazu reden, aber es hat sich nicht trauet, hat Kummer gehabt, es müßt afah pläre, u zeige, wie's ihm drum wär, oder es chönnt d'Sach verstöre, ih ha recht Erbarme mit ihm g'ha. Und grad so, es duecht mih, ich sehe es, wird ihm daheim gewesen sein, wo du und der Alte die Köpf gegen einander

gemacht, es ist ihm übers Herz cho, und was es so lang v'rha (verhalte) het, ist usbroche, die Meisten, glaub mir's, hätte no wüster tha." „Mutter, ich will euch glauben, sagte Resli, daß es ihm so gsi ist, aber thue hätt's nit so sölle, ih hätt kes Herz meh zu nere Frau, die so Auge macht, und kes Wort meh vo re gäh will, gäb wie me ahet. Eine schücht das, e angere dieses, aber selligs ist mir grusam z'wider, wo de vor all Lüt chunt un d'Chilche= und d'Märitlüt d'rvo rede, wie die Frau aber tha heyg un usg'wüthet, si syg gar nit byre selber gsi meh." „Höre, Kind, sagte die Mutter, du bist unbarmherzig, wegen einem Male willst du das arme Kind verwerfen, welches nicht so gethan hätte, wenn es dich nicht so lieb gehabt. Glaub mir, eben die, wo an einer Frau keinen Fehler wollen, die werden am meisten gestraft; eben die, wo nicht genug auslesen können, werden am öftersten betrogen, von wegen, die aufrichtigen Mädchen denken nicht daran, die Heuchlerinnen zu machen, die Pfiffigsten aber merken, was Trumpf ist, verstellen sich und führen sie an. Glaub mir, Eine ohne Fehler erhaltest du nicht, und wohl dir, wenn du die Fehler vorher weißt. Glaub mir, wenn wir jung sind, können wir alle recht böse werden. Lies aus, wie du willst, behaltest du nicht Geduld und Liebe, übest Sanftmuth, wirst ein rechter Mann, den die Frau ästimiren muß, und hilft Gott nicht nach, so hilft dir alles Auslesen nichts. Du hast mich so lieb, und willst z'Muster für eine Frau an mir nehmen, willst von einer Jungen fordern, daß sie sei wie eine Alte, die dur so vieles dure müsse het, Resli, ist das recht? Glaub mir, wenn du mich jung gekannt hättest, du hättest mich nicht genommen, ich wäre dir z'wüst und z'wild g'si. Aber für was ist me uf

d'r Welt, als für si z'bessere? Du willst das Meitschi v'rstoße, und denkst nicht, wie es so einem armen Kind sein muß, wenn an einem einzigen Wörtchen sein Glück hanget, und vielleicht das zeitliche und ewige Glück, und das Wörtlein wird nicht gesprochen, und das Glück geht unter, denk dir das! Und das Mädchen muß da zusehen und darf nicht viel dazu sagen, darf nicht zeigen, wie es ihm ums Herz ist, und soll da gleichmüthig bleiben, aber Resli, denk! Eine Abgefeimte wäre dir um den Hals gefallen, und hätte es mit flattiren versucht, das Meitschi that aufrichtig, that, wie es ihm war, und das, Resli, willst du ihm übel nehmen! Nein, thu mir das nicht, versprich mir, du wollest ihm verzeihen und es wieder suchen. Versprich mir's, denk daran, du hast auch Sünden und mangelst Barmherzigkeit. Das wär no mys einzig Bigehre uf d'r Welt, de wett ih gern sterbe. Glaub m'r, ih ha's lang überlegt, ih weiß, was es Hus v'rmah, in einem andern Hus wär ich auch anders geworden. Es ist i mängem Hus, als ob e gute Geist d'rin wär, mi cha nit angers, un es wird m'r meh un meh, als wenn ih ne g'spürti, wer weiß, vielleicht g'seh ne bald." „Mutter, redet nit so, wollt ihr was?" sagte Resli. „Wottsch m'r's v'rspreche, wieder um das Meitschi z'luege?" „Mutter, aber wie soll ich, soll ich mich wieder lassen weg jagen wie ein Hund? Ja, wenn ich ein gutes Wort hätte von ihm, aber so muß ich glauben, es habe mich nicht lieb, und kein Zeichen hat es seither gethan." Da sah er einen eigenen Schein fahren über der Mutter Gesicht, sie faltete die Hände, er erschrak, „Mutter, Mutter, was hast?" frug er. Er sah ihre Augen gegen die äußere Stube blicken, dorthin deutete sie, er sah sich um, dort stand in der Zwischenthüre, den Kopf an den

Posten gelehnt, sein Meitschi, Anne Mareili, blaß, mager, und weinte bitterlich. Da stand Resli, als ob ein Geist vor ihm stünde, weder Laut noch Schritt stund in seiner Macht. Da streckte Anne Mareili ihm die Hand entgegen. „Bring m'r's," sagte Aenneli leise. Was sie gebot, that Resli willenlos und Aenneli faßte Beider Hände und sagte: „Jetzt sehe ich, daß ich Gott lieb bin, was ich noch gewünscht, hat er mir gegeben. Jetzt bleibt beisammen, seid treu einander, seid aufrichtig, und was eins im Herzen hat, das zeig's dem andern, daß es kein Mißverständniß gebe. Mißverständnisse sind schröcklich, sie wachsen mitten aus der Liebe heraus, sie wachsen zwischen die Herzen hinein und sprengen sie von einander. — Sinnet daran, denket an uns, und habt einander immer lieb, denket dra, ih luege uf ech. — Resli, gang, lauf, rüf se, es duret nimme lang, ih g'spüre's — es wird m'r so kalt, ih möcht se no alli g'seh. Lauf, spring." Als er draußen war, frug Aenneli Anne Mareili: „Gäll du hest m'r ne lieb un lebst ihm z'G'falle?" Da sank Anne Mareili vor dem Bett auf die Knie und schluchzte: „O Mutter, o Mutter, ihr seid kein Mensch, ein Engel seid ihr, o, wenn ich sein könnte wie ihr!" „Nein, kein Engel, e schwache Mönsch, sagte Aenneli, aber üse Herrgott macht mi viellicht d'rzu. Wenn'd d'r Wille hest, u nit vo üsem Heiland lahst, du wirst o eine, wirst besser als ih, du hest e herteri Schul g'ha als ih. — Lieb m'r ne geng, u bis ufrichtig, er ist m'r o grusam lieb gsi, ume z'lieb, aber er ist o ne gute, e bessere Bub git's nit uf d'r Welt. — Gäll, du hest m'r ne lieb, u schickist di i ne! — Glaub m'r es geit d'r gut, du weißt no nit, wie gut er ist, u wie er es Herz het. — Es het mih hert von ihm, er ist m'r lieb, ih cha's nit säge, aber üse Herrgott wird

m'r's wohl v'rzieh, er het m'r ne ja gäh. — Häb mi e weneli, ih möcht uffitze. — Es wird m'r so wunderlich, so kalt, und doch so heiter vor de Auge; geit m'r scho die anderi Welt uf? — Wenn sie doch käme, ih würd se gern g'seh, alli bi enander, e nu so de, so ha nih doch dih g'seh. — Wenn er krank wird, gäll, du hest Sorg zu nihm, und wehrst ihm z'Werche ab? — G'hörst nüt, chöme si? — Wenn si nume chämte. — Deck mi besser, es ist, als wett's mi früre um's Herz. — Wenn'd zornig wirst, erzeig's nit, gang dänne u bet es Vater Unser. — O Gott, Gott, witt mih, es duecht mih, ih g'sey my Mutter!" Da kamen die Gerufenen, weinend, in voller Hast. Anne Mareili erschrak, wollte Platz machen am Bette, es war ihm, als hätten die andern näheres Recht, es ward ihm auf einmal wieder so fremd und leid ums Herz. Aber Aenneli hielt seine Hand und sagte leise: — üses King! Heit's lieb! Es ist jetz die neui Mutter. — Zürnet m'r nüt, u sinnet albe einist a mih. — U du, b'häb mi lieb, sagte Aenneli zu Christen, ih will d'r o nes Plätzli suche im Himmel —." Dann nahm es seine Hände zusammen, die blassen Lippen bebten, in eigenem Glanze schlug es seine Augen empor. So betete es leise, leise neigte sein Haupt sich auf die Seite — um eine gute Frau, um eine gute Mutter war die Erde ärmer.

Schluß.

Meine günstigen Leser werfen mir so oft vor, meinen Erzählungen fehle der Schluß, daß ich genöthigt bin, die Schlüsse förmlich herzusetzen. Ich beginne also hier damit, da auch hier der gleiche Tadel sich erheben könnte. Allerdings ist die Neugierde in Beziehung auf die persönlichen Verhältnisse nicht vollständig befriedigt, die Umstände, welche Anne Mareili an der seligen Mutter Bette brachten, sind nicht angegeben, Aenneli ist nicht zur Erde bestattet, die Hochzeit von Anne Mareili und Resli nicht gefeiert. Das alles hätte sich wohl erzählen, einschalten lassen, wenn der Verfasser blos die Neugierde seiner Leser im Auge hätte. Aber er ist unterthan einem eigenen Geiste, der in jeder Erzählung lebendig wird, sie leitet und schließt; der Verfasser kann eine Erzählung beginnen, aber dieser Geist ist es, der sich ihrer bemächtigt, und sie gestaltet nach seinem Willen. Es ist dieser Geist ein eigenthümlich Wesen, er war es, der mit Aennelis Tod einen freundlichen Schlußstein setzte der Erzählung „Geist und Geld," welche die Leser so freundlich aufgenommen. Das Betragen des Kellerjoggi und des Dorngrütbauern, Anne Mareilis Leiden und das Ereigniß, welches ihns nach Liebiwyl brachte, hätte den Schluß nur getrübt, freilich den Gegensatz greller gemacht, aber vielleicht neue Klagen über die Länge der Erzählung erzeugt, zur Verständniß des Ganzen, zur Verklärung des Bildes einer guten Mutter nichts beigetragen. Die Leute sind manchmal wunderlich, klagen bald über Kürze, bald über Länge; theilweise ist es mir schmeichelhaft, theilweise wohl peinlich. Es läßt sich Holz nach Schuhen messen, Kopistenarbeit nach der Seitenzahl, aber wie lang sein Kind werden

wird, weiß kein Vater, und wenn dasselbe über Gebühr aus wächst, ein Mädchen z. B. über sechs Schuh hinaus, so wird kein Vater zu finden sein, der den natürlichen Wachsthum künstlich oder gewaltsam hemmt, unten oder oben abhaut. Freilich mögen Körpertheile zu kurz oder zu lang sein; aber wo ist der Vater, der vollständiges Ebenmaß in seiner Gewalt hat, und wo ist der Vater, der Verkürzungen und verunstaltende Verlängerungen immer richtig erkennt; erkennen es doch die Leser selbst nicht, denn wenn man ihnen das Urtheil überließe, wo abzuschneiden, wo zuzusetzen sei, so würden sie vielleicht nach langem Reden darin einig werden, das Ding sein zu lassen, wie es von Anfang gewesen.

Es wäre leicht möglich, in einigen folgenden Bändchen den Tod des Dorngrütbauern zu zeichnen, den Gegensatz zu zeigen zwischen dem Tod im Geiste und dem Tod im Gelde; aber eben der Geist weigert sich dessen. Erstlich weil er sich Aennelis Tod nicht trüben lassen, weil er zweitens nicht von sich sagen lassen will, er hätte es, trotz dem, daß er im Geist sei, doch nur aufs Geld abgesehen. Somit ist die Erzählung „Geld und Geist“ vollendet.

Ueber den Verhältnissen stehen die Persönlichkeiten, wie über der Neugierde die Liebe. Sollte es mir gelungen sein, den in vorstehender Erzählung aufgestellten Persönlichkeiten Leben einzuhauchen, Leben, welches Leser lieb gewonnen, lieb gewonnen, wie das Leben werther Bekannter, theurer Kinder, welches sich entwickeln zu sehen zu den wesentlichsten Lebensgenüssen gehört, so daß man im Geiste sie fortbildet, auch wenn Gott den Faden derselben abbricht, die Erscheinung löscht, sie anders hin versetzt: so steht der Entwicklung dieser Leben in neuem Rahmen nichts im Wege, als zwei Dinge:

Erstlich das Mißtrauen, als ob solche Erzählungen eben so viele Schrepfhörner sein sollten, angesetzt den Finanzen des Publikums. Der Verfasser sagt es dem Publikum frank und frei ins Gesicht, daß er weit mehr zu des Publikums Nutzen zu schreiben glaubt, als zum eigenen. Zweitens der Kopf des Verfassers und die Zeit, welche Gott ihm gibt. Dieser Kopf ist ungeordnet, unorganisirt, treibt Allerlei, einem neu aufgebrochenen Acker gleich, dessen wilde Triebe nicht gezähmt und geregelt worden; die Zeit aber des Ausführens wird kaum mehr lange dauern, denn spät ward der Acker aufgebrochen, eine beschränkte Zeit hat jede Jahreszeit. Wie kein Jahr nur aus einem Frühling besteht, welcher Leben, und einem Sommer, welcher die Reife bringt, sondern auch aus einem Herbste, in welchem wohl manches keimet, aber für einen andern Sommer, und einen Winter, welcher die feierliche Ruhe bringt zur Sammlung für den andern Sommer; so werden die Leben selten gefunden, welche die schaffende Kraft und die Wärme, welche zur Reife das Geborne führt, bis zu ihrem Ende bewahren. Wenn nahe dem Verfasser der Herbst schon ist, der Saaten keimen läßt, doch nur für einen andern Sommer, wie nahe der Winter, der nichts mehr gebiert, sondern das Geborne nur wahret für das neue Gottesjahr, das weiß eben Gott alleine.

wird, weiß kein Vater, und wenn dasselbe über Gebühr aus wächst, ein Mädchen z. B. über sechs Schuh hinaus, so wird kein Vater zu finden sein, der den natürlichen Wachsthum künstlich oder gewaltsam hemmt, unten oder oben abhaut. Freilich mögen Körpertheile zu kurz oder zu lang sein; aber wo ist der Vater, der vollständiges Ebenmaß in seiner Gewalt hat, und wo ist der Vater, der Verkürzungen und verunstaltende Verlängerungen immer richtig erkennt; erkennen es doch die Leser selbst nicht, denn wenn man ihnen das Urtheil überließe, wo abzuschneiden, wo zuzusetzen sei, so würden sie vielleicht nach langem Reden darin einig werden, das Ding sein zu lassen, wie es von Anfang gewesen.

Es wäre leicht möglich, in einigen folgenden Bändchen den Tod des Dorngrütbauern zu zeichnen, den Gegensatz zu zeigen zwischen dem Tod im Geiste und dem Tod im Gelde; aber eben der Geist weigert sich dessen. Erstlich weil er sich Aennelis Tod nicht trüben lassen, weil er zweitens nicht von sich sagen lassen will, er hätte es, trotz dem, daß er im Geist sei, doch nur aufs Geld abgesehen. Somit ist die Erzählung „Geld und Geist" vollendet.

Ueber den Verhältnissen stehen die Persönlichkeiten, wie über der Neugierde die Liebe. Sollte es mir gelungen sein, den in vorstehender Erzählung aufgestellten Persönlichkeiten Leben einzuhauchen, Leben, welches Leser lieb gewonnen, lieb gewonnen, wie das Leben werther Bekannter, theurer Kinder, welches sich entwickeln zu sehen zu den wesentlichsten Lebensgenüssen gehört, so daß man im Geiste sie fortbildet, auch wenn Gott den Faden derselben abbricht, die Erscheinung löscht, sie anders hin versetzt: so steht der Entwicklung dieser Leben in neuem Rahmen nichts im Wege, als zwei Dinge:

Erstlich das Mißtrauen, als ob solche Erzählungen eben so viele Schrepfhörner sein sollten, angesetzt den Finanzen des Publikums. Der Verfasser sagt es dem Publikum frank und frei ins Gesicht, daß er weit mehr zu des Publikums Nutzen zu schreiben glaubt, als zum eigenen. Zweitens der Kopf des Verfassers und die Zeit, welche Gott ihm gibt. Dieser Kopf ist ungeordnet, unorganisirt, treibt Allerlei, einem neu aufgebrochenen Acker gleich, dessen wilde Triebe nicht gezähmt und geregelt worden; die Zeit aber des Ausführens wird kaum mehr lange dauern, denn spät ward der Acker aufgebrochen, eine beschränkte Zeit hat jede Jahreszeit. Wie kein Jahr nur aus einem Frühling besteht, welcher Leben, und einem Sommer, welcher die Reife bringt, sondern auch aus einem Herbste, in welchem wohl manches keimet, aber für einen andern Sommer, und einen Winter, welcher die feierliche Ruhe bringt zur Sammlung für den andern Sommer; so werden die Leben selten gefunden, welche die schaffende Kraft und die Wärme, welche zur Reife das Geborne führt, bis zu ihrem Ende bewahren. Wenn nahe dem Verfasser der Herbst schon ist, der Saaten keimen läßt, doch nur für einen andern Sommer, wie nahe der Winter, der nichts mehr gebiert, sondern das Geborne nur wahret für das neue Gottesjahr, das weiß eben Gott alleine.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gotthelf, Jeremias,

Bilder und Sagen aus der Schweiz

Bd.: 5

Solothurn (1844)

P.o.germ. 500 hx-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109404-9